

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2005/3

Juli-September

Süddeutschland in den
napoleonischen Kriegen

Wirtschaft und Alltag
in römischer Zeit

Schillers Wilhelm Tell –
Mythos und Wirklichkeit

Malbotschaften
von Sieger Köder



„Wir versprechen: Die EnBW bleibt der Energieerzeuger mit dem geringsten CO₂-Ausstoß.“

Bei der Energieerzeugung ist die EnBW ein Vorbild unter den großen Energieunternehmen in Deutschland. Wir haben den CO₂-effizientesten Kraftwerkspark. Unser Strom wird mit dem geringsten Kohlendioxid-Ausstoß produziert. Und wir arbeiten mit internationalen Wissenschaftlern an den Klimaschutz-Aufgaben der Zukunft. Dafür setzen wir auch weiterhin unsere Energie ein. Versprochen. Ihre EnBW Energie Baden-Württemberg AG.

www.enbw.com/impulse



EnBW

Energie
braucht Impulse



Inhalt

Zur Sache: bürgerschaftlicher Einsatz für das natürliche und kulturelle Erbe 259
Fritz-Eberhard Griesinger

Süddeutschland während der Revolutions- und napoleonischen Kriege 261
Ute Planert

Streuobstwiesen – gefährdeter Lebensraum der Kulturlandschaft 267
Wolf-Dieter Riexinger

Wirtschaft und Alltag der Menschen in Schwaben zur römischen Zeit 270
Ulrich Fellmeth

Der Limes – keine antike Maginotlinie 280
Dieter Kapff

Aktion Kleindenkmale macht (Zwangs)Pause 288
Reinhard Wolf

Hechingen: Die Sage vom höllischen Schuss 290
Stefan Schmidt-Lawrenz

Martin Lang und die «Fuierwehr vo' Plattahardt» 292
Nikolaus Back

Dr. iur. civ. Johannes Reuchlin (1455–1522) – Jurist, Diplomat und Humanist 299
Karl Konrad Finke

Friedrich Schillers Wilhelm Tell – Mythos und Wirklichkeit 310
Wilfried Setzler

«Ich kann mit meinen Bildern predigen!» Die Malbotschaften von Sieger Köder 321
Joachim Wagenblast

Der Heilbronner Adolf Cluss – Revolutionär und Architekt 327
Peter Wanner

Laudatio auf Martin Blümcke anlässlich der Mitgliederversammlung am 4. Juni 2005 335
Wilfried Setzler

SHB intern 338

SHB Reiseprogramm 354

Ausstellungen in Baden-Württemberg 357

SH aktuell 361

Buchbesprechungen 375

Personalie 383

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 384

Impressum 384



Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt der Darstellung «Bataille d'Elchingen auprès d'Ulm», der Schlacht von Elchingen am 14. Oktober 1805, in der französische Truppen die Österreicher besiegten. Auf der Anhöhe das Kloster Elchingen. Was die

kleinen Leute während der napoleonischen Kriege erdulden mussten, legt der Artikel auf den Seiten 261 ff. dar.

und wendet Wie man's dreht



Das Geheimnis
handgewebter
Bänder und Borten

Sonderausstellung
4. 6. bis 11. 9. 2005

Alamannenmuseum Ellwangen

Haller Straße 9
73479 Ellwangen

Telefon +49 7961 | 96 97 47
Telefax +49 7961 | 96 97 49

alamannenmuseum@ellwangen.de
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten

Di - Fr 10 - 12.30, 14 - 17 Uhr
Sa | So 10 - 17 Uhr
Mo außer feiertags geschlossen



Alamannen
Museum
Ellwangen

58. Fellbacher Herbst

7. - 10. Okt. 2005

Stadt Böblingen

SEHEN, WAS DA IST

**Menschenbilder von Dix und anderen
aus der Sammlung Frieder Gerlach**

11. September bis 13. November 2005

Städtische Galerie Böblingen | Zehntscheuer | Pfarrgasse 2
Informationen unter Telefon 07031/669-475 | www.boeblingen.de
Di 10-12-14-19 Mi-Do 10-12-14-17 Fr 10-12 Sa 14-17 So-Fei 11-17

Heinz Hainisch 'Elegante Dame', 1931

KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum

*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April-31. Okt.: Di-Fr 14-17 Uhr, Sa/So 11-18 Uhr
1. Nov.-31. März: Sa/So 14-17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr-So 14-17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Baden-Württemberg gewinnt von Jahr zu Jahr mehr Einwohner. 10,7 Mio. waren es am 1. Januar d. J., und der Zuwachs pro Jahr beträgt zur Zeit rund 40.000 Personen. Sie kommen aus vielerlei Gründen. Sie wollen hier leben und sich wohlfühlen. Ubi bene, ibi patria, wo es mir gut geht, ist mein Vaterland. Ist es aber auch Heimat, werden die Kinder, die hier aufwachsen, es als ihre Heimat erleben können und was für eine Heimat wird es sein?

Zwölf Hektar beträgt der Flächenverbrauch pro Tag derzeit in unserem Land. Er konzentriert sich in Ballungs- und Verdichtungsgebieten, er nimmt Freiräume und zerschneidet Landschaft. Er ist Folge und Wirkung der menschlichen Inanspruchnahme von Natur und Landschaft, von Siedlungs- und Kulturräumen. Wir sind alle in die auslösenden Veränderungsprozesse eingebunden und leben von, mit und in ihnen.

Aber können und wollen wir uns damit einfach abfinden? Die Entwicklung der politischen und gesellschaftlichen Landschaft zeigt zunehmend und mit drastischer Deutlichkeit die Grenzen der finanziellen Leistungskraft des Staates auf. Die aktuelle Verwaltungsreform des Landes soll neben der Einsparung von Kosten die Bündelung von Entscheidungen erreichen, damit unter dem Stichwort der Subsidiarität möglichst vor Ort entschieden und damit schneller «verwaltet» werden kann. Das ist ein gutes Ziel, ihm werden aber deutliche Opfer gebracht. Die eigenständigen Stimmen von Denkmalschutz und Naturschutz und anderen Verwaltungsbereichen schwinden in diesem Prozess. Die Landesverwaltung will, vielleicht zu Recht, nicht mehr so vielstimmig erscheinen. Über den Erfolg wird die Zeit entscheiden.

Aber es ist ja nicht so, dass damit die Fragestellungen, die Natur- und Denkmalschutz gegenüber der Kurzlebigkeit der aktuellen Tagespolitik aufwerfen müssen, bereits gelöst wären, sie bleiben vielmehr weiterhin erhalten.

Wenn es nach der offenkundigen Positionsveränderung der Landespolitik nicht mehr Aufgabe einer eigenständigen Behörde bleiben soll oder bleiben kann, diese Fragen zu stellen, entsteht umso mehr eine Herausforderung für das bürgerschaftliche Engagement, auch weiterhin das natürliche und kulturelle Erbe der Geschichte des Landes für die Zukunft zu sichern.

Die Bewahrung unserer Kulturlandschaft vor ihrer Zerstörung und die Notwendigkeit der Verän-

derung und Anpassung an die Entwicklungen der Zeit stehen in einem unauflösbaren Spannungsverhältnis. Es wird mutiger und schwieriger Entscheidungen bedürfen, um aus dem Verbrauch, d.h. letztlich der Zerstörung unserer Umwelt, in eine nachhaltige Nutzung aller unserer Natur- und Kulturgüter wechseln zu können. Pflegen, erhalten, wiederverwenden sind die Stichworte, die in die richtige Richtung weisen. Und wenn wir vor die Entscheidung gestellt werden, ob Bewahren nötig oder Verändern möglich ist, müssen wir wissen, um was es geht. So wie man in der Fülle des Ganzen nur das sieht, von dem man weiß, so kann man auch nur den Wert dessen erfassen, was man kennt.

Unsere Gesellschaft geht, getrieben oder treibend, mit großen Schritten auf Europa zu. Globalisierung ist je nach Standpunkt ein Schreckgespenst oder ein Allheilmittel. Zur Positionierung benötigen wir den eigenen Standort, die geistige und reale Heimat als Basis. Es ist eine Aufgabe von Verbänden und Vereinen, ihr Wissen, ihr Engagement und ihre Möglichkeiten als bewusste bürgerliche Eigenleistung zur Verfügung zu stellen, um Anstöße zu geben, Wissen und damit Wertigkeit zu vermitteln und durch tatkräftiges Handeln diese Heimat mitzugestalten.

Der Schwäbische Heimatbund steht seit vielen Jahrzehnten für diese Aufgabe. Die Vermittlung des Wissens und damit die Vermittlung des Wertes der Heimat ist ihm ein wichtiges Ziel. Seine Mitglieder tragen durch ihr Handeln und durch ihre Spenden dazu bei, dass unsere Heimat im Dreiklang von Kulturlandschaft, Kunst- und Denkmalpflege und der Einbindung in die Landesgeschichte auch künftig lebendig bleibt. Das soll auch weiterhin so sein können. Dabei ist es eine wichtige Pflicht der Landespolitik, ihm die notwendigen Hilfen dazu zu geben. Dies wird durch eine hohe Mitgliederzahl unterstrichen.

Wir wollen deshalb viele weitere Bundesgenossen für unsere Aufgabe finden. Aktivieren wir Freunde, um den Schwäbischen Heimatbund zu stärken. Machen wir uns das berühmte Wort von Pfarrer Gustav Werner zu eigen *Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert*, damit der Schwäbische Heimatbund erfolgreich seine Aufgaben und Ziele, die der Allgemeinheit dienen, auch künftig kraftvoll umsetzen kann, damit möglichst viele Bürger unseres Landes, neue und alte, teilhaben können am Wissen und an der Freude über unser schönes Land.



Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Schaezlerpalais · Staatsgalerie Altdeutscher Meister
 Maximilianmuseum · Römisches Museum
 Neue Galerie im Höhmannhaus
 Staatsgalerie in der Kunsthalle

Maximilianstraße 46 · 86150 Augsburg · Tel. 0821 / 324 41 02 · Fax 324 41 05
 Dienstag bis Sonntag 10 - 17 Uhr
kunstsammlungen.stadt@augzburg.de



„Alle meine Freunde ...“

Der Bildhauer **Berthold Müller-Oerlinghausen**
 im Dialog mit Künstlern seiner Zeit:
Ernst Barlach - **Curth Georg Becker** - **Marc Chagall** -
Otto Dix - **André Ficus** - **Werner Gilles** -
Pablo Picasso - **Christian Rohlf**s

4. September - 30. Oktober 2005
 Di - Sa 13.30 - 17 Uhr, So 11 - 17 Uhr



Kultur im Bodenseekreis
 Galerie Bodenseekreis
 am Schlossplatz
 88709 Meersburg

Telefon: 07532 494129
 Fax: 07532 494133
kulturamt@bodenseekreis.de



**HOHENLOHER
 FREILAND
 MUSEUM**
www.wackershofen.de

50 Gebäude verschiedener sozialer Schichten und aus unterschiedlichen Epochen, Schaufelder, Bauerngärten und alte Haustierrassen, all dies lädt zu einem beschaulichen aber auch lehrreichen Besuch ins Museumsdorf Wackershofen ein.

Highlights 2005

Rund um die Kartoffel

04.09.'05, ab 11 Uhr

Backofenfest

24. + 25.09.'05, 9-18 Uhr

Schlachtfest

05./06.11.'05, 9.30 - 17 Uhr

► Schwäbisch Hall-Wackershofen
 Tel. (0791) 97101-0

Wilde Spieß-Gesellen unterm Twiel!

Tauchen Sie ein in das 16. Jahrhundert und die Erlebniswelt des Landknechtslagers in Singen am Hohentwiel. Erleben Sie hautnah, wie die Landsknechte auf Ihren Feldzügen einst lebten!

9. – 11. September 2005
Offwiese / Festplatz in Singen

Historischer Markt:
 Lederwaren, Schuhmacher, Bronzegießer, Ritterspieße, Met, Bier, gebrannte Mandeln, Hanfkleidung, Messermacher, Masken, Taschen u. v. m. Lagerleben mit Nachtschießen, Feueraktionen, Scharmützel, Drill, lustigem Treiben und Gesang!



Ute Planert Süddeutschland während der Revolutions- und napoleonischen Kriege

«Do isch Napoleon durchzoga, des hen dia Baura scho g'schpürt!», stellte unlängst Hobby-Ahnenforscher Konrad Wörner aus Aalen fest. Was der Freizeit-Geschichtsforscher quasi nebenbei bemerkte, ist auch unter «professionellen» Historikern ein aktuelles Thema. Neue Forschungen an der Universität Tübingen zeigen, wie sehr die Menschen vor 200 Jahren unter den Auswirkungen der Französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen gelitten haben.

Weniger die Kampfhandlungen hatten gravierende Folgen für die Bevölkerung, sondern vielmehr die Begleiterscheinungen der durchziehenden Heere aus vieler Herren Länder. Es galt, Armeen in einer Größenordnung zu versorgen, wie es die Geschichte seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr gesehen hatte. Oft nahmen sich die durchziehenden Soldaten einfach das, was sie gerade brauchten: Nahrung, Kleidung, Bargeld, Pferde und Wagen. Auch Übergriffe auf Frauen waren keine Seltenheit. Besonders hart trafen die Kriege die jungen Männer: Als Soldaten unter Napoleon oder seinen alliierten Gegnern wurden sie auf Schlachtfeldern in ganz Europa eingesetzt.

Durch die geografische Nähe zu Frankreich hatte der Süden des Alten Reiches ein besonderes Verhältnis zur benachbarten Großmacht. Die neuen Ideen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit verbreiteten sich rasch auf der linken Rheinseite. Allerdings erreichte die Französische Revolution den deutschen Südwesten nicht als Befreiung, sondern als Krieg. Das war bitter, denn nicht wenige Einwohner diesseits des Rheins hatten zunächst mit dem französischen Modell sympathisiert. Doch die Expansionspolitik des revolutionären Frankreich machte die südwestdeutschen Territorien seit 1792 zum Auf- und Durchmarschgebiet verbündeter wie gegnerischer Heere. Vor allem der Einfall französischer Truppen 1796 und die Kriegshandlungen der Jahre 1799/1800 und 1805 in Schwaben prägten sich tief in das Gedächtnis der Zeitgenossen ein.

*Durchzüge und Plünderungen der Revolutionssoldaten –
«Gleichheit, weil fast alles gleich arm wurde»*

Süddeutschland wurde in diesen Jahren zum Kriegsschauplatz. Dabei litt die Bevölkerung weniger unter den Kämpfen selbst als unter dem Durchzug feindlicher wie verbündeter Truppen. Die Französische



Votivbild aus Sammarei (Niederbayern): Ein französischer Soldat bedroht eine Frau im Kindbett. Auch wenn 1810 keine direkten Kampfhandlungen in Süddeutschland stattfanden, gab es doch immer wieder Probleme zwischen einquartiertem Militär und der Zivilbevölkerung.

Republik war außerstande, die durch die Wehrpflicht aufgebotenen Massenheere aus eigener Kraft zu unterhalten. Die in Kriegen bisher übliche Versorgung der Truppen mit Kleidung, Munition und Nahrungsmitteln aus Magazinbeständen war aufgegeben worden. Sold wurde selbst den Offizieren kaum bezahlt und zum Schlafen wurden die Soldaten bei Bürgern und Bauern einquartiert. Der Krieg musste den Krieg ernähren: Die Truppen lebten von dem Land, durch das sie kamen. Das machte die französische Armee zwar schnell und manövrierfähig, zog aber den Verlust jeglicher Disziplin nach sich. Hungrig und zerlumpt, ständig auf der Suche nach Geld und Alkohol, versetzten die Revolutionssoldaten die Einwohner der Städte und Dörfer in Angst und Schrecken.

Dato den 4. Heumonat 1796 haben wir einen schrecklichen Tag gehabt, es ist alles mit weinenden Augen zusammen gelaufen, wo es geheißsen hat: Der Franzos

rückt an! Ein guter Ruf eilte der französischen Armee nicht voraus, wie das noch erhaltene Notizbuch der Villingener Bürgerin Maria Zimmermann deutlich macht. Die Einquartierung fremder Soldaten empfanden die Einwohner der Städte und Dörfer als große Belastung. *Den ganzen Tag, auch in der Mitternacht muss Essen bereit stehen*, beklagte sich der Bauer Friedrich Ludwig Burk aus Wiesbaden und beschrieb in seinem Tagebuch den Alltag mit den einquartierten Soldaten: *Wenn zwei oder drei gegessen haben, so sind bald wieder andere da, und so geht es den ganzen Tag. Da waren die Leute nicht mehr Herr im eigenen Haus.* Neben Quartieren mussten die Einwohner der Städte und Dörfer den Soldaten Pferde und Vieh als Zugtiere zur Verfügung stellen, die von ihren Besitzern oft nie wieder gesehen wurden.

Wer mehrmals solche Durchmärsche erlebt hatte, war oft genug an den Rand der Existenz gebracht. Zwar versuchten die Gemeinden durch einen Lastenausgleich das schlimmste Elend zu verhüten, doch erwiesen sich diese Bemühungen oft nur als Tropfen auf den heißen Stein. *Die Gleichheit ist eingetreten, weil fast alles gleich arm wurde*, stellt der Gastwirt Ferdinand Müller aus Welschingen trocken fest. Mehr als vor den Einquartierungen jedoch fürchteten sich die Menschen vor Plünderungen und aggressiven Übergriffen. *Von einer solchen Umgehung der Gesetze, solchen Gewalttätigkeiten gegen das Eigentum, einer solchen Verschleuderung des Menschenlebens*, habe er noch nie gehört, empörte sich der Landshuter Fischermeister Georg Lichtenwallner. Dass randalierende Soldaten auch vor Kirchenraub nicht zurückschreckten und, wie etwa in Villingen, *aus dem Altar eine Metzgerbank machten*, verletzte die religiösen Gefühle der meist noch tief gläubigen ländlichen Bevölkerung. Die Menschen fühlten sich ausgeliefert und ohnmächtig, zumal es keine höhere Instanz gab, die ihnen hätte helfen können. *Lieber todt als so gequält*, brachte Friedrich Ludwig Burk ihre hoffnungslose Situation 1814 auf den Punkt.

Nicht anders die verbündeten Russen und Österreicher – Menschen suchen Hilfe bei den Mächten des Himmels

Burks während der «Befreiungskriege» ausgesprochene Klage bezog sich nicht etwa auf französische, sondern auf russische Truppen, die als Verbündete der deutschen Kontingente nach der Leipziger Völkerschlacht von 1813 auf dem Weg nach Frankreich waren. Aber auch schon vor der Jahrhundertwende hatten die Einwohner zwischen Main und Bodensee die Erfahrung machen müssen, dass sich die verbündeten Heere oft nicht viel besser aufführten als die gegnerischen Soldaten. Auch auf Seiten der Österrei-



Votivbild aus der Schenkenberg-Kapelle (Hegau): Danksagung eines Pferdebesitzers, der mit seinen Tieren an lagernden Soldaten vorbeigeritten ist, ohne überfallen zu werden, und sie glücklich nach Hause gebracht hat.

cher und ihrer Hilfstruppen brach häufig die Magazinversorgung zusammen, sodass die Soldaten ausgehungert waren und man ihnen, wie in den Bodenseedörfern Wahlwies und Espasingen, *einige hundert Pfund Brot abgeben und in zahlreichen Häusern für mehrere hundert Mann kochen* musste. So manche Dorfschaft versteckte sich daher in den Wäldern und traute sich erst nach dem Abzug der Kaiserlichen wieder nach Hause. Als russische Truppen als Verbündete des österreichischen Kaisers 1799 durch Süddeutschland zogen, hielt der Kupferschmiedmeister Johann Jakob Wucherer aus Gunzenhausen fest: *Der Russ prügelt die Bauern, frisst im tag viermal und dafür jedes Mal für 3 Mann, sauft Schnaps maasweiß, hat so viel Läuse, dass sie ihn bald auffressen. Stehlen tun sie, was sie erwischen können, auch verlangen sie Frauenzimmer.*

Truppendurchzüge und Einquartierungen, Magazinlieferungen und marodierende Soldaten, Viehseuchen und Typhusepidemien, Steuererhöhungen und wirtschaftliche Not belasteten die Einwohner Süddeutschlands bis an die Grenzen ihrer Leistungs-

kraft. Führt man sich dann noch vor Augen, dass eine bisher ungekannte Heeresmasse riesige Distanzen mit Hilfe bäuerlicher Vorspannleistungen überwand, wird deutlich, in welchem Ausmaß der Krieg die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft zog. Kein Wunder also, dass der Kriegsausbruch – und nicht die ihm folgende territoriale Umgestaltung – den Mitlebenden als Beginn einer neuen Zeit erschien.

In ihrer Not nahmen die Menschen Zuflucht zu den Mächten des Himmels und riefen, sofern sie katholisch waren, Maria und die Kirchenheiligen um Hilfe an. Ganze Gemeinden suchten durch Wallfahrten und Prozessionen den Krieg von ihren Dörfern fernzuhalten oder durch Gelübde ihre Lage zu verbessern. Zahlreiche Votivtafeln zeugen noch immer von der tiefen Frömmigkeit der ländlichen Bevölkerung. Mit ihrer Stiftung lösten die Gläubigen ein Versprechen ein, das sie in Zeiten tiefster Not als Dank für die ersehnte Rettung gegeben hatten. Entsprechend spiegeln diese gemalten Dankgebete die Schrecken der Kriegszeit wider und künden von der Verschonung vor Plünderung, Brandschatzung, Misshandlung, Raub und Mord.

Angesichts der grassierenden Viehseuchen, die vor allem in den Jahren 1796, 1799 und dann wieder 1813/14 den durchziehenden Truppen auf den Fuß folgten, hatten auch die Einwohner von Demmingen auf der Ostalb ihr Vertrauen auf Gott gesetzt. Die Soldaten führten ihren Fleischvorrat in Form lebender Schlachtochsen mit sich und stellten das Vieh bei den Einquartierungen in den Ställen der Bauern unter. Ein einziges krankes Tier genügte, um unzählige gesunde Kühe anzustecken. Doch Infektionswege und Gegenmittel waren den meisten Menschen unbekannt, und so waren die Viehseuchen für die Bauern ein unerklärliches, existenzbedrohendes Phänomen, bei dem nur Gottvertrauen zu helfen schien.

Nachdem schon fast alles Vieh in den Nachbardörfern verendet war, wandten sich daher auch die

2005
Kultur
auf
Schloss
Achberg

ZeitRaumZeichen

**50 Jahre Künstlerbund
Baden-Württemberg e.V.**
Ausstellung auf Schloss Achberg
16. April bis 16. Oktober 2005

Freitag 14–18 Uhr, Samstag,
Sonn- und Feiertage 10–18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen
und Lindau. Info: 0751 859510
www.landkreis-ravensburg.de

Kreissparkasse Ravensburg
Künstlerbund Baden-Württemberg

Demminger in ihrer Verzweiflung an ihren Kirchenpatron, den heiligen Wendelin. Und siehe da, das Wunder geschah: Die Viehbestände in dem abseits der Durchgangsstraße gelegenen Dorf blieben von der drohenden Seuche verschont. Es dauerte nicht lang, bis auch die Einwohner der umliegenden Gemeinden Schutz und Beistand bei dem wunder-tätigen Heiligen suchten. Auf diese Weise wurde Demmingen zum Wallfahrtsort. Die Pilgerfahrten der Gläubigen spülten so viel Geld in die Gemeindekasse, dass sich das drohende Ungemach im Nachhinein geradezu als Glücksfall entpuppte.

Eintritt frei!
140 Attraktionen –
1 Sparpreis

Die SchwarzwaldCard

Neu: Innerhalb eines Jahres gültig!

Unglaublich, welche Vielfalt der Schwarzwald zu bieten hat! Erleben Sie mit der **SchwarzwaldCard** über 140 der attraktivsten Ausflugsziele und Attraktionen im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen zwischen dem 01.12.2004 – 06.11.2005 gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmalig kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

Freier Eintritt oder freie Fahrt bei:

- Museen • Erlebnis-, Spaß und Thermalbädern • Freizeit- und Naturerlebnisparks (inkl. 1 Tag Europa-Park) • Skiliften (inkl. Tagespass beim Liftverbund Feldberg) • Eislaufhallen
- Bergbahnen • Schifffahrtunternehmen • und vielen anderen Attraktionen.

Egal, ob allein, in der Gruppe oder Familie:
Sie sparen bis zu 60 Euro und mehr!

SCHWARZWÄLD

Preise	Minis bis 3 Jahre	kostenlos
Kinder 4 bis 11 Jahre (übertragbar)		35,- €
Erwachsene ab 12 Jahre (übertragbar)		43,- €
Familien 2. Erw. und 3 Ki. bis max. 17 Jahre		149,- €

Weitere Informationen zur SchwarzwaldCard:
Schwarzwald Tourismus GmbH
++49 (0)18 05/66 12 24 (12 Ct./min)
www.schwarzwaldcard.info

Die allgemeine Wehrpflicht befremdete die Untertanen – König Friedrich entzieht Tübinger Studenten Sonderstatus

Solcherlei glückliche Wendungen waren freilich eher die Ausnahme. Deshalb dürften die meisten Menschen aufgeatmet haben, als der Wechsel der Fürsten von Baden, Württemberg und Bayern an die Seite Napoleons den geplagten Gebieten eine Ruhepause verschaffte. Tatsächlich blieb der Krieg – mit Ausnahme des Jahres 1809 – nun den Grenzen Schwabens fern. Die Zeche jedoch zahlten die jungen Männer, die nach dem Zusammenschluss ihrer Herrscher im Rheinbund 1806 zu Tausenden die Heere des französischen Kaisers und – nach dem erneuten Seitenwechsel ihrer Herrscher 1813 – die Reihen der antifranzösischen Verbündeten verstärkten.

Die Rheinbundstaaten hatten sich verpflichtet, dem französischen Kaiser Heerfolge zu leisten. Ständig wurden nun neue Soldaten ausgehoben, immer mehr Söhne und Brüder von der Wehrpflicht erfasst. Für besonderen Aufruhr sorgte diese Regelung in den früheren geistlichen Territorien, kleinen Adels-herrschaften und ehemals freien Reichsstädten, die 1803 und 1806 in die süddeutschen Staaten eingegliedert worden waren. Während Altbaden, das Herzogtum Württemberg und Vorderösterreich Vorformen der Militärpflicht kannten, war sie für diese Gebiete eine völlig neue Erfahrung.

Unbekannt war die Konskription, die behördliche Erfassung aller jungen Männer, auch in der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen, deren Einwohner per Erlass 1803 zu württembergischen Untertanen wurden. Das bedeutete für viele: ab zum Militär! 132 junge Reutlinger zählte der Stadtchronist Johann Hohloch bei der Musterung. Der Würfel sollte entscheiden, wer von ihnen den sechsjährigen Wehrdienst antreten musste, was *einen großen Aufstand begeben hatte, bey Vätern und Söhne*. Den wenigen Freiwilligen, die sich der Entscheidung des Würfels stellen wollten, drohte der aufgebrachte Mob Prügel an. Nachdem diese Aushebungspraxis nichts als Unruhe verursachte, zog Friedrich, damals noch Kurfürst, Konsequenzen. Er schaffte das Würfelspiel ab und ließ seine Truppen in Reutlingen einmarschieren. Die vor dem Rathaus versammelten Militärflichtigen, so berichtete Hohloch entrüstet, *sind wans ich sagen darf, auf eine recht gottlose Art und Weise behandelt worden, und sind von denen Soldaten ohne Losung genommen worden*.

Wer nicht an der Waffe dienen wollte und über das nötige Geld verfügte, konnte sich in Baden, Bayern und eine Zeitlang auch in Württemberg einen so genannten «Einsteher» kaufen. Dieser ließ sich dann stellvertretend auf die Konskriptionsliste setzen. Um

1800 lag der Preis für einen Stellvertreter bei 700 bis 800 Gulden, was, wie der Ebinger Handwerker Johannes Jerg kommentierte, so *manchen Vater in Armuth versetzte*. Zum Vergleich: Eine Kuh kostete damals ungefähr 60 Gulden.

Um das gehobene Bürgertum zu schonen, zog man in den ersten Jahren der rheinbündischen Zeit vor allem Handwerker- und Bauernsöhne ein. Der Unmut darüber war groß, denn die Menschen empfanden die Wehrpflicht auf diese Weise als eine ungerechte und *nur den geringeren Volksklassen auferlegte Last*. Deshalb und weil Napoleon für seine ständigen Kriege nach immer neuen Soldaten verlangte, machte eine neue württembergische Konskriptionsordnung aus dem Jahre 1809 *jeden Unterthan ohne Unterschied des Rangs und der Geburt militärflichtig*. Fortan waren auch die Söhne des Adels und der Beamtschaft nicht mehr vor der Einberufung in die Armee sicher.



Schenkenberg (Hegau): Eltern und Geschwister bitten 1813 um eine glückliche Heimkehr des ältesten Sohnes, der als Soldat eingezogen wurde. Der Vater selbst ist inzwischen gestorben – erkennbar an dem kleinen Kreuz über seinem Kopf.

Das bekam auch Wilhelm von König zu spüren. Der Sohn eines Oberjustizrates aus Stuttgart war 1811 gerade im Begriff, das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Tübingen aufzunehmen. Doch kurz vor Abschluss des Gymnasiums zog ihn das zuständige Ministerium zum Militärdienst ein. So fand er sich bereits im Mai 1811 als Kadett in der Armee wieder.

Bis dato hatte die württembergische Landesuniversität als sicherer Zufluchtsort vor dem Militärdienst gegolten. Studenten waren als *bedingt wehrpflichtig* eingestuft und daher in der Praxis vom Kriegsdienst befreit, solange *sie sich für ihre künftige ausschließliche Bestimmung einer höheren wissenschaftlichen Bildung widmen oder gewidmet haben*. Doch der Bedarf an Soldaten stieg. Entsprechend wurde der Zugang zum Studium Zug um Zug erschwert, Studierwillige mussten um eine königliche Genehmigung nachsuchen. Seit der Gesetzesänderung von 1809 wurden dann auch Studenten einberufen. Diese Regelung stieß nicht nur bei den unmittelbar Betroffenen, sondern auch seitens der Hochschule auf Widerstand. Empört über den drohenden Einzug ihrer Schützlinge zur Armee, verfassten Rektor, Kanzler und Professoren der Tübinger Universität am 14. Juni 1811 einen Lagebericht an den damaligen Cultminister Jasmund. Die Verfasser befürchteten, dass die Studenten angesichts einer drohenden Heranziehung zum Militärdienst *nie mit Lust und Anstrengung studieren und höchstwahrscheinlich ein leichtsinniges Leben führen werden*. Unter diesen Umständen sei die Universität nicht in der Lage, dem Staat die nützlichen und geschickten Staatsdiener zu erziehen, welcher er bedarf. König Friedrich, für seinen autokratischen Regierungsstil ebenso bekannt wie für sein cholerisches Temperament, fackelte nicht lange und antwortete schon vier Tage später höchstpersönlich. Er zeigte sich erzürnt über die, wie er meinte, anmaßende Bitte um weitere Freistellung der Studenten und reagierte hart: Der Rektor musste gehen und die Universität verlor fortan das Privileg, einen Nachfolger selbst zu bestimmen. Außerdem ordnete der König an, *dass denjenigen zur Jurisdiction der Universität gehörenden Personen die Weisung ertheilt werden solle, ihre das 17. Jahr zurückgelegten Söhne sofort nach Stuttgart zu schicken* – zur Musterrung. Dieser Befehl traf die Universitätsprofessoren

umso härter, als sich Napoleon gerade anschickte, für den bevorstehenden Russlandfeldzug aufzurücken.

Napoleons Stern sinkt in Moskau, Leipzig und Waterloo – Eine Million Tote, die Zivilisten nicht gerechnet

Ohne dass es die Menschen wissen konnten, war jedoch zu diesem Zeitpunkt der Zenit von Napoleons Macht schon überschritten. Das aufständische Spanien hatte seit 1808 mehr und mehr Kräfte gebunden, ohne dass sich ein Erfolg für die französischen Truppen abzeichnete. In Mitteleuropa wuchs die Verbitterung über die Wirtschaftspolitik des Imperators, die rücksichtslos die Interessen der verbündeten und annektierten Staaten seinem Prinzip «Frankreich die erste Stelle» unterordnete. Durch Schutzzölle und Handelsverträge wurde die auswärtige Konkurrenz ausgeschaltet, während französische Waren den kontinentalen Markt eroberten. Gleichzeitig errichtete Napoleon eine Handelsblockade gegen England, um die führende Industriemacht mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges in die Knie zu zwingen. Zur Durchsetzung der Kontinentalsperre wurden immer mehr Gebiete entlang der Meeresküsten annektiert.

Als der russische Zar trotz Handelssperre seine Häfen öffnete, reagierte Napoleon mit Krieg und marschierte unter Aufbietung der größten Armee, welche die Geschichte der Neuzeit bis dahin gesehen hatte, in Russland ein. Von den mehr als 600.000 Soldaten und Offizieren stellten Napoleons Verbündete aus 20 Ländern rund zwei Drittel. 33.000 bayerische, 8000 badische und 15.800 württembergische Soldaten zogen mit Napoleon nach Osten. Doch diesmal hatte sich der große General verrechnet. Die Unwirtlichkeit der Weiten Russlands und die Taktik der verbrannten Erde besiegten eine Armee, deren gefürchtete Schnelligkeit auf dem Verzicht auf herkömmliche Versorgungswege beruhte und die deshalb dort zusammenbrechen musste, wo sie sich nicht mehr aus dem eroberten Land ernähren konnte. Hunger, Kälte, unpassierbare Wege und die Angriffe der Kosaken auf dem Rückmarsch ließen das Heer auf einen Bruchteil seiner ursprünglichen Größe zusammenschmelzen. Besonders schlimm hatte es die süddeutschen Truppen getroffen. Von den württembergischen Soldaten sahen gerade einmal 700 ihre Heimat wieder. In manchen Dörfern wie etwa der nahe Rottenburg gelegenen Ortschaft Wurmlingen war eine ganze Generation junger Männer ausgelöscht. Insgesamt waren mehr als 50.000 junge Männer nicht mehr zurück in ihre badische, württembergische oder bayerische Heimat gekommen.

Sie wissen,
wohin.
Wir wissen,
wie.

LÖWENLINE

0180 5-

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft

Rund um die Uhr für 0,12 Euro pro Minute (außer dem Festnetz)

Baden-Württemberg

3-LÖWEN-TAKT



Im Rußlandfeldzug starben 30 junge Männer aus Wurmlingen bei Rottenburg a.N. – für das Dorf eine Katastrophe. Mit dieser in der Wurmlinger Kapelle aufgehängten Totentafel wurde nicht nur privat in der Familie, sondern auch öffentlich von der ganzen Gemeinde der Toten gedacht.

Die russische Malaise setzte dem Mythos von der Unbesiegbarkeit der Grande Armée ein Ende. Russland, Preußen, England, Schweden und Österreich verbündeten sich gegen den Kaiser. Im Herbst 1813 fielen auch die Rheinbundstaaten von ihm ab und traten auf die Seite seiner Gegner über. Dieser Wechsel wurde von vielen Menschen begrüßt, die hofften, dass nun die ständigen Kriege endlich ein Ende hätten. Allerdings sollten sich diese Hoffnungen bald als trügerisch erweisen. Die Rekrutierungen gingen – nur eben für die Alliierten – weiter. Und auch die Belastung für die Zivilbevölkerung durch Durchmärsche und Einquartierungen kehrte zurück, als die verbündeten Heere durch Süddeutschland nach Frankreich zogen. Die in Preußen sichtbare nationale Begeisterung beschränkte sich im Süden vor allem auf das gebildete Bürgertum und die Studenten. Sie erhofften sich einen neuen Zusammenschluss der deutschsprachigen Staaten, die seit dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation keine gemeinsame Klammer mehr hatten.

Begeisterung für die Freiheitskriege, aber auch Abenteuerlust konnten ein Motiv sein, sich freiwillig zum Militär zu melden. Der gerade einmal 17jährige Gottlieb August Sarwey war bereit, sein eben erst aufgenommenes Philosophie- und Jurastudium an

den Nagel zu hängen. Wenige Tage vor Weihnachten 1813 meldete sich der Sohn des Leonberger Dekans ohne das Wissen seiner Eltern bei den Militärbehörden, um in der königlichen Artillerie zu dienen. Für seinen Vater kam diese Nachricht mehr als überraschend. Erschrocken wandte er sich mit einem Bittgesuch an den König: *Euer Excellenz, so weh es Eltern tut, einen 17jährigen noch nicht erstarkten Sohn mitten aus seinem Studienlauf herausgesetzt zu wissen, so sehe ich doch wohl ein, dass bei meinem Sohn keine Ausnahme mehr zu erwarten ist.* Deshalb bat Sarwey den König, seinen Sohn wenigstens auf die Reservistenliste zu setzen, von der Einberufungen erst später vorgenommen wurden. Ob in den Kriegen mit oder gegen Napoleon: wer immer konnte – versuchte, seinen Sohn zu retten. Entsprechend stieg die Zahl der Deserteure in den Kriegen gegen Napoleon noch einmal an.

Nach schweren Kämpfen eroberten die Alliierten dann im April 1814 Paris. In den Kirchen wurde der Frieden mit einem *Te deum* gefeiert. Von den Friedensverhandlungen auf dem Wiener Kongress erhofften sich die Adeligen, die in der Rheinbundzeit ihre Souveränität an die mächtigen Herrscher von Baden, Württemberg und Bayern verloren hatten, die Rückkehr zu ihrer vorigen Selbstständigkeit. Im ehemals vorderösterreichischen Breisgau erwartete man, wieder unter die Herrschaft der Habsburger zu kommen, und der Abt von St. Peter im Schwarzwald träumte von der Wiederherstellung seines durch die Säkularisation aufgelösten Klosters. Alle diese Hoffnungen werden jedoch bald enttäuscht. Der Wiener Kongress bestätigte im Wesentlichen die Veränderungen der napoleonischen Zeit.

Mitten in die Wiener Verhandlungen platzte die Nachricht von der Rückkehr Napoleons aus Elba, wohin ihn die Siegermächte in die Verbannung geschickt hatten. Während der Herrschaft der hundert Tage gelang dem geschassten französischen Kaiser noch einmal ein spektakuläres Comeback, doch bei Waterloo war das Schicksal des napoleonischen Empire endgültig besiegelt. Die blutigste Epoche zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und den Schrecken des 20. Jahrhunderts hatte auf Europas Schlachtfeldern mehr als eine Million Menschen das Leben gekostet – die Opfer auf Seiten der Zivilbevölkerung nicht mitgerechnet.

Folgende Teilnehmer des Hauptseminars «Süddeutschland zur Zeit der Napoleonischen Kriege» wirkten unter der Leitung von Dr. Ute Planert, Hochschuldozentin am Historischen Seminar der Universität Tübingen, am Zeitschriftenartikel mit: Niko Biegner, Eva Bissinger, Maja Brandl, Stefan Buri, Sina Dongus, Dennis Dreher, Nadine Ebert, Eva Gärtner, Christine Geier, Gero Greiner, Julia Groß, Julian Gulde, Nora Gulde, Gerhard Hopfensberger, Amelie Keilwerth, Daniel Kopp, Stefan Lau, Christian Lücking, Melanie Waldheim, Markus Wohlfrom.

Blühende Kirschenallee in einem ausgedehnten Streuobstgebiet am Stadtrand von Heilbronn.



Wolf-Dieter Riexinger Streuobstwiesen – gefährdeter Lebensraum der Kulturlandschaft

Mitteleuropa ist von Natur aus ein «Waldland». Gerade in Baden-Württemberg würden großflächig vornehmlich von der Rot-Buche beherrschte Laubwälder die heimischen Landschaften prägen. Mit Beginn der Jungsteinzeit vor ca. 7.500 Jahren gaben die Menschen in Mitteleuropa ihr Nomadenleben als Jäger und Sammler auf. Als sesshaft gewordene Bauern begannen sie Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Das war die Geburtsstunde unserer Kulturlandschaft, weil von nun an gezielt die Landschaft verändert wurde. Die ersten Bauern mussten zum Anlegen ihrer Äcker nämlich den seinerzeit noch vorhandenen Urwald der Naturlandschaft erst einmal roden.

Freilich waren die Eingriffe in der Jungsteinzeit wegen der geringen Bevölkerungsdichte flächenmäßig nur sehr gering. Mit wachsender Bevölkerung über die Jahrhunderte und Jahrtausende bis heute, mit sich stetig weiterentwickelnden Anbautechniken sowie der Nutzung neuer Kulturfrüchte wurde nicht nur der Einfluss auf die Landschaft immer massiver, sondern auch das Bild der Landschaft änderte sich stetig.

Ein typisches, historisches Element baden-württembergischer Kulturlandschaften sind Streuobstwiesen. Das sind mit hochstämmigen Obstbäumen

bestandene Wiesen. Dabei hat der Name Streuobstwiese mit den so genannten Streuwiesen nichts zu tun, die früher zur Gewinnung von Einstreu für den Viehstall genutzt wurden. Vielmehr bezieht sich der Begriff auf die meist locker über die Landschaft «gestreut» erscheinenden Obstbäume.

Streuobstbau in Baden-Württemberg – Größte Ausdehnung um das Jahr 1900

Bereits in der Jungsteinzeit haben die Menschen Obst gegessen. Die bei Ausgrabungen gefundenen Überreste von Äpfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen und Walnüssen dürften dabei allerdings von wild gewachsenen, noch nicht kultivierten Obstbäumen stammen. Kulturformen sowie das Wissen um ihre Vermehrung und Veredlung brachten erst die Römer vor rund 2.000 Jahren ins Land. Während der Zeit der römischen Besetzung und den darauf folgenden Jahrhunderten hat sich der Obstbau vorwiegend noch auf Gärten, Klostergärten und den näheren Siedlungsbereich beschränkt. Gefördert durch die jeweiligen Landesherren dehnte er sich seit dem 15. und 16. Jahrhundert schließlich verstärkt in die Landschaft aus und gewann dann auch wirtschaftliche Bedeutung.



Von links: Streuobstwiesen haben für blütenbesuchende Insekten – hier eine Langhornbiene – große Bedeutung als Nahrungsquelle. Eine Salbei-Glatthaferwiese sowie eine Holzbiene.

Zunächst wurden die Flächen meist als Baumäcker mit wechselnden Unterkulturen bewirtschaftet. Als im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts das Molkerei- und Transportwesen sich verbesserte, gewann die Grünlandnutzung als Grundlage für die Milchviehhaltung zunehmend an Bedeutung. Die Baumäcker wurden in Obstbaumwiesen umgewandelt. Den Höhepunkt seiner flächenmäßigen Ausdehnung erreichte der Streuobstbau um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Auch noch während der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hatten hochstämmige Streuobstwiesen zur Selbstversorgung mit Obst, Most, Marmelade etc. eine große Bedeutung, obwohl niederstämmige Baum- und Buschformen schon lange bekannt waren.

Mit zunehmendem Wohlstand nach dem Zweiten Weltkrieg ließ allerdings das Interesse an Obst von Streuobstwiesen zur Selbstversorgung deutlich nach. Gleichzeitig mussten die Erwerbsobstbauern mit importiertem Obst konkurrieren. Um wirtschaftlich arbeiten und marktgängige Tafelobstsorten erzeugen zu können, wurden seit Ende der 1950er-Jahre, zunächst sogar mit staatlicher Förderung, in erheblichem Umfang unwirtschaftliche hochstämmige Streuobstbestände gerodet und durch niederstämmige Obstanlagen ersetzt. Heute werden Streuobstwiesen meist nur noch im Nebenerwerb oder zur Selbstversorgung genutzt. Dabei sind sie oft auf für die Landwirtschaft unattraktive Hanglagen beschränkt. Der nicht selten schlechte Pflegezustand der Bäume wegen des fehlenden Baumschnittes und ungemähter Wiesen sind offenkundige Zeichen des nicht mehr vorhandenen Interesses an der Bewirtschaftung. Aber auch das extreme Gegenteil ist zu beobachten: Vielerorts werden Streuobstwiesen eingezäunt, mit Häuschen versehen und als intensiv genutztes Freizeitgrundstück mit Zierrasen einmal wöchentlich gemäht. Die Pflanzung von exotischen, nicht landschaftsgerechten Ziergehölzen «rundet» dieses Bild oftmals ab. Darüber hinaus sind am Orts-

rand gelegene Streuobstgürtel nach wie vor durch den Bau von neuen Wohn- und Gewerbegebieten sowie von Straßen in hohem Maße gefährdet.

Bedeutung von Streuobstwiesen für Lokalklima – für Pflanzen, Insekten, Vögel und Fledermäuse

Trotz dieser unschönen aktuellen Entwicklungen und zurückgehender Bestände sind Streuobstwiesen noch immer ein nicht wegzudenkender, elementarer Bestandteil der Kulturlandschaften Baden-Württembergs. Mit einem Bestand von rund 11,4 Millionen Bäumen (Erhebung 1990) prägen sie die heimatische Landschaft von der Rheinebene bis zur Schwäbischen Alb und vom Bodensee bis zum Taubergrund. Neben ihrer Bedeutung für das Landschaftsbild und als Naherholungsgebiet haben Streuobstwiesen eine herausragende Bedeutung für den Arten- und Biotopschutz. Die Wiesen weisen zwar meist keine sehr seltenen Pflanzenarten auf, sind aber dafür oft ausgesprochen arten- und blütenreich, weil sie oft nur ein oder zwei Mal im Jahr gemäht und nur mäßig oder gar nicht gedüngt werden.

Damit haben sie für blütenbesuchende Insekten eine sehr große Bedeutung als Nahrungsquelle. Eine reiche Insektenfauna ist wiederum wichtige Nahrungsgrundlage für zahlreiche andere Tierarten, insbesondere für die Vogelwelt. Die Knautien-Sandbiene ist z.B. auf die in den meist nur extensiv genutzten Wiesen vorhandene Wiesen-Knautie als Haupt-Nahrungspflanze angewiesen. Dagegen sammelt die Langhorn-Biene an der Zaun-Wicke Pollen für ihre Brut. Und die auffällige Blauschwarze Holzbiene legt im morschen Holz abgestorbener Obstbäume ihre Brutnester an. Als Charaktervogel unserer Streuobstwiesen kann der selten gewordene Steinkauz betrachtet werden. Er benötigt hohle Obstbäume als Nistplatz. Weitere typische Vogelarten der Streuobstwiesen sind Wendehals, Gartenrotschwanz und Grünspecht. Auch Fledermäuse, Garten- und

Siebenschläfer sowie Hornissen, zahlreiche Schmetterlinge und viele andere Insektenarten benötigen hochstämmige Obstwiesen als Lebensraum. Bis zu 3.000 verschiedene Tierarten konnten hier schon beobachtet werden.

Weitere wichtige Funktionen von Streuobstwiesen sind die positiven Wirkungen auf das Lokalklima, den Windschutz, den Wasser- und Bodenhaushalt. Mit ihrem immensen Sorteninventar haben sie auch als Genreservoir mit vielseitigen Erbanlagen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Darüber hinaus sind für die Imkerei nicht mit Herbiziden behandelte Streuobstwiesen eine wichtige Trachtquelle zur Honigerzeugung. Nach wie vor stellt die Obstproduktion auf Streuobstwiesen einen erheblichen Marktfaktor zur Herstellung von Saft, Most und Schnäpsen dar.

Import von Apfelsaftkonzentrat gefährdet Streuobstwiesen – Bewusst heimischen Apfelsaft kaufen

Billige Apfelsaftkonzentrat-Importe aus Osteuropa, China und dem Iran verdrängen Apfelsaft aus heimischer Produktion zunehmend. Die Mostobstlese auf heimischen Streuobstwiesen lohnt bei aktuellen Preisen zwischen 5 und 7 Euro pro Doppelzentner nicht mehr. Als Folge dieser Entwicklung werden immer weniger Streuobstwiesen genutzt und gepflegt. Viele dieser wertvollen, landschaftsprägenden Biotope wachsen deshalb mit Büschen und Bäumen zu oder werden sogar gerodet. Zwischen 1965 und 1990 hat der Streuobstbestand in Baden-

Württemberg um 37 % abgenommen. Im Jahr 2003 stammten nur noch rund 30 % des in Baden-Württemberg verarbeiteten Apfelsaftkonzentrates aus heimischem Streuobst. Rund 5 % kamen aus Intensivobstanlagen und 65 % aus importiertem Apfelsaftkonzentrat.

Landschaft geht eben durch den Magen. Wer Apfelsaft von heimischen Streuobstwiesen trinkt, leistet einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der heimischen Natur und Landschaft. Es passt deshalb einfach nicht zusammen, wenn man den, vor allem bei Discountern angebotenen importierten Billigsaft kauft und gleichzeitig den Anspruch hat, in einer intakten Landschaft, zu der Streuobstwiesen gehören, zu wohnen, zu leben und sich zu erholen. Darüber hinaus ist der Konsum von heimischem Apfelsaft ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz, denn ein energieaufwändiger Transport über weite Strecken entfällt.

Der Schwäbische Heimatbund fordert die Verbraucherinnen und Verbraucher deshalb auf, wieder verstärkt auf **hochwertigen Apfelsaft von heimischen Streuobstwiesen** zurückzugreifen. Wichtiges Qualitätsmerkmal ist dabei auch, dass es sich um Direktsaft handelt, dass also der Saft nicht aus mit Wasser versetztem Konzentrat hergestellt wurde.

LITERATUR

Rueß, Franz (2001): Obstland Baden-Württemberg. In Landesanstalt für Umweltschutz Ba.-Wü.: Naturschutz-Info 2/2001, S. 9–10, Karlsruhe.
 Stiftung Landesbank Baden-Württemberg (Hrsg.) (2002): Streuobstwiesen. Naturschutz im Kleinen, Heft 11, 32 S., Stuttgart.

Der Freizeit wegen...



- Federseesteg mit Aussichtsplattform
- Federseemuseum mit Steinzeitdorf und Sonderausstellung
- Großes Naturschutzgebiet und Vogelreservat
- Wackelwaldpfad
- Forschen am Erlebnisteich
- Städtisches Freibad mit Kleinkindbereich, Rutsche und großer Liegewiese
- Adelindistherme mit Saunalandschaft



Bad Buchau

am Federsee

Touristikmarketing Bad Buchau
 Marktplatz 6
 88422 Bad Buchau

Telefon (0 75 82) 93 36-0
 Telefax (0 75 82) 93 36-20
 info@bad-buchau.de
 www.bad-buchau.de

Natur... Kultur... Gesundheit...



Links: Das Stadtmuseum Rottenburg a. N. zeigt diese Bruchstücke importierter römischer Gläser.
Rechts: Schreibräfel, die mit Wachs gefüllt wurde, Wachsglätter, Schreibgriffel (stili) und Siegelkapseln.

Ulrich Fellmeth Wirtschaft und Alltag der Menschen in Schwaben zur römischen Zeit

Von 15 v. Chr. bis ca. 260 n. Chr. war der deutsche Südwesten, das heutige Baden-Württemberg, unter römischer Herrschaft. Diese ein starkes Vierteljahrtausend währende Besatzung hatte bedeutende zivilisatorische Fortschritte gebracht: Steinbauweise, Erschließung des Landes durch Straßen, die Stadtkultur, den Weinbau, um nur ein paar der am häufigsten genannten Neuerungen unter den Römern zu nennen. Dieser insgesamt «Romanisierung» genannte Prozess hatte nicht wenige wirtschaftliche Dimensionen, die dann auch direkt in den Alltag der Bevölkerung abstrahlten.

Doch bevor wir uns der Wirtschaft zuwenden, muss geklärt werden, auf welche Bevölkerung die Römer im Südwesten trafen, wer zuzog und wie viele echte römische Bürger überhaupt hier siedelten. Bis in die Latène-Zeit hinein, also bis ca. 100 v. Chr., finden die Archäologen zahlreiche Siedlungsreste der vorwiegend keltischen Bevölkerung im Südwesten. Doch merkwürdigerweise unmittelbar vor der Zeitwende ist fast nichts mehr zu finden, was auf eine Besiedelung hinweisen würde.

Man kann also davon ausgehen, dass der gesamte heute deutsche Südwesten wenn überhaupt, dann nur sehr dünn besiedelt gewesen ist, als die Römer in dieses Gebiet kamen. In den besonders fruchtbaren Gegenden, wie etwa dem Neckarraum, mögen kleine selbstversorgende Höfe keltischer Kleinbauern verstreut gewesen sein, in einigen Gegenden, wie etwa dem Schwarzwald, existierte überhaupt

keine dauerhafte Besiedelung, und Städte gab es durchweg keine.

Der römische Historiker Tacitus berichtet jedoch in seiner Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. verfassten *Germania*: *Nicht zu den Völkern Germania möchte ich die Leute rechnen, die das Zehntland (Dekumatland = vermutlich der Neckarraum) bebauen, wenn sie sich auch jenseits von Rhein und Donau angesiedelt haben; gallisches Gesindel und aus Not Verwegene eigneten sich den umstrittenen Boden an.* (Tacitus, *Germania* 29) Zwei Informationen stecken in diesem Zitat: Es kam zu einem verstärkten Zuzug durch gallische Bevölkerung, als Kaiser Vespasian die Limeslinie deutlich nach Osten vorschob und dadurch große Teile des Dekumatlandes zur römischen Herrschaft zählten. Die zweite Information ist, dass sie dieses Land bebauten, die zugezogenen Siedler waren also Bauern. Diese aus Gallien – einer Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. schon weitgehend romanisierten Provinz – Zugezogenen bildeten nun den Hauptteil der Bevölkerung des deutschen Südwestens. Denn das dürfte klar sein: Die eigentlichen Römer, diejenigen mit römischem Bürgerrecht, bildeten eine verschwindend geringe Oberschicht in den Städten. In den Städten gab es auch noch eine gewisse Zahl von zugezogenen handwerklichen Spezialisten aus anderen Teilen des Reichs und natürlich die Sklaven und Freigelassenen, die in den Städten zusammen mit den zugezogenen Galliern sicher den Hauptteil der Bevölkerung ausge-

macht haben dürften. Insgesamt war dies aber eine Bevölkerung, die mit der römischen Zivilisation durchaus nicht unvertraut war, sie mussten sich nicht grundsätzlich umstellen.

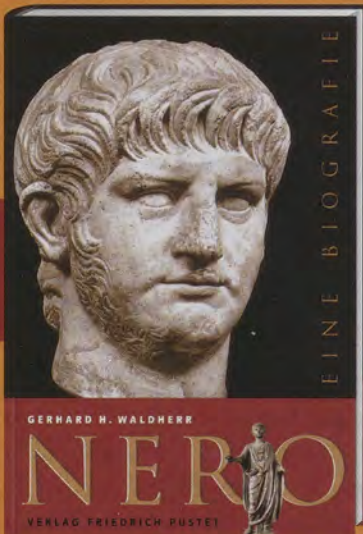
Die Römer bauten ein Netz von Verkehrswegen und errichteten städtische Zentren

Die Hauptstraßen – da sind drei Hauptverkehrslinien zu nennen. Zunächst war da die Verbindung von Gallien zu den Donauprovinzen, also von Straßburg über Rottweil an die Donau, die dann der Donau entlang bis nach Augsburg und von dort weiter östlich führte. Sodann die Verbindung entlang des Neckars, die von Cannstatt über Rottenburg, Rottweil nach Windisch und von dort ins Schweizer Mittelland oder direkt über die Alpen führte. Um 100 n. Chr. wurde dieses Hauptstraßennetz dann noch um die kürzeste Verbindung von Gallien in die Ostprovinzen ergänzt: Von Mainz über Ladenburg, Cannstatt, Köngen, Uspring, Günzburg nach Augsburg. Immerhin drei der militärisch wichtigsten, aber eben auch von Händlern stark genutzten Verbindungen durchzogen nun den deutschen Südwesten. Und an dieses Hauptstraßensystem schlossen sich dann – und nun wahrscheinlich aus rein kommerziellen Gründen – eine Vielzahl von Nebenstraßen an.

Doch die Straßen hatten einen gravierenden wirtschaftlichen Nachteil. Der Landtransport von schweren und billigen Massengütern war langsam, umständlich und sehr teuer. Für Getreide war bei einer Transportdistanz von 20–30 km über die Straße schon die Grenze der Rentabilität erreicht. Unver-

zichtbare Rohstoffe und Luxusgüter mit hoher Wertschöpfung konnten freilich auch über weite Strecken landseitig transportiert werden, ohne an die Grenze der Rentabilität zu gelangen. Wesentlich günstiger, und zwar etwa um den Faktor acht günstiger, war freilich der Transport über ein Binnengewässer. Waren Flüsse und Seen schiffbar, so wurden sie vor allem vom Handel gerne als günstige Verkehrswege genutzt. In unserem Gebiet waren vor allem der Rhein, der über das Schweizer Mittelland eben auch eine wasserseitige Verbindung zur Rhone hatte, der Neckar und natürlich die Donau schiffbar. Einige Nebenflüsse wurden sicher auch für den Schiffs-transport genutzt, aber eben vielleicht nur etappenweise und nur zu bestimmten Jahreszeiten, Genaues weiß man nicht. Festzuhalten ist: Der deutsche Südwesten zeichnete sich auch durch ein ausgezeichnetes Netz von schiffbaren Flüssen aus.

Die Städte: Wiederum waren hier oft militärische Erwägungen der Ausgangspunkt. Um das Gebiet zu sichern, vor allem um es gegen das «freie Germanien» zu schützen, wurde eine Vielzahl von Legions- und Auxiliarlagern angelegt, vorzugsweise an den Hauptstraßen oder an schiffbaren Flüssen. Diese militärischen Anlagen mussten nun aber auch mit Grundnahrungsmitteln, luxuriöseren Lebensmitteln wie Wein, Olivenöl, Fischsauce etc., mit anderen Luxusgegenständen und natürlich auch mit Waffen versorgt werden. Die Grundnahrungsmittel wurden in der Regel auf Gutsanlagen in der Umgebung der Lager produziert und von dort zum Lager gebracht. Die luxuriöseren Lebensmittel mussten aber aus weit entfernten Regionen beschafft werden, ebenso oft die Waffen oder doch wenigstens die Metalle dafür.



Wer war Kaiser Nero?

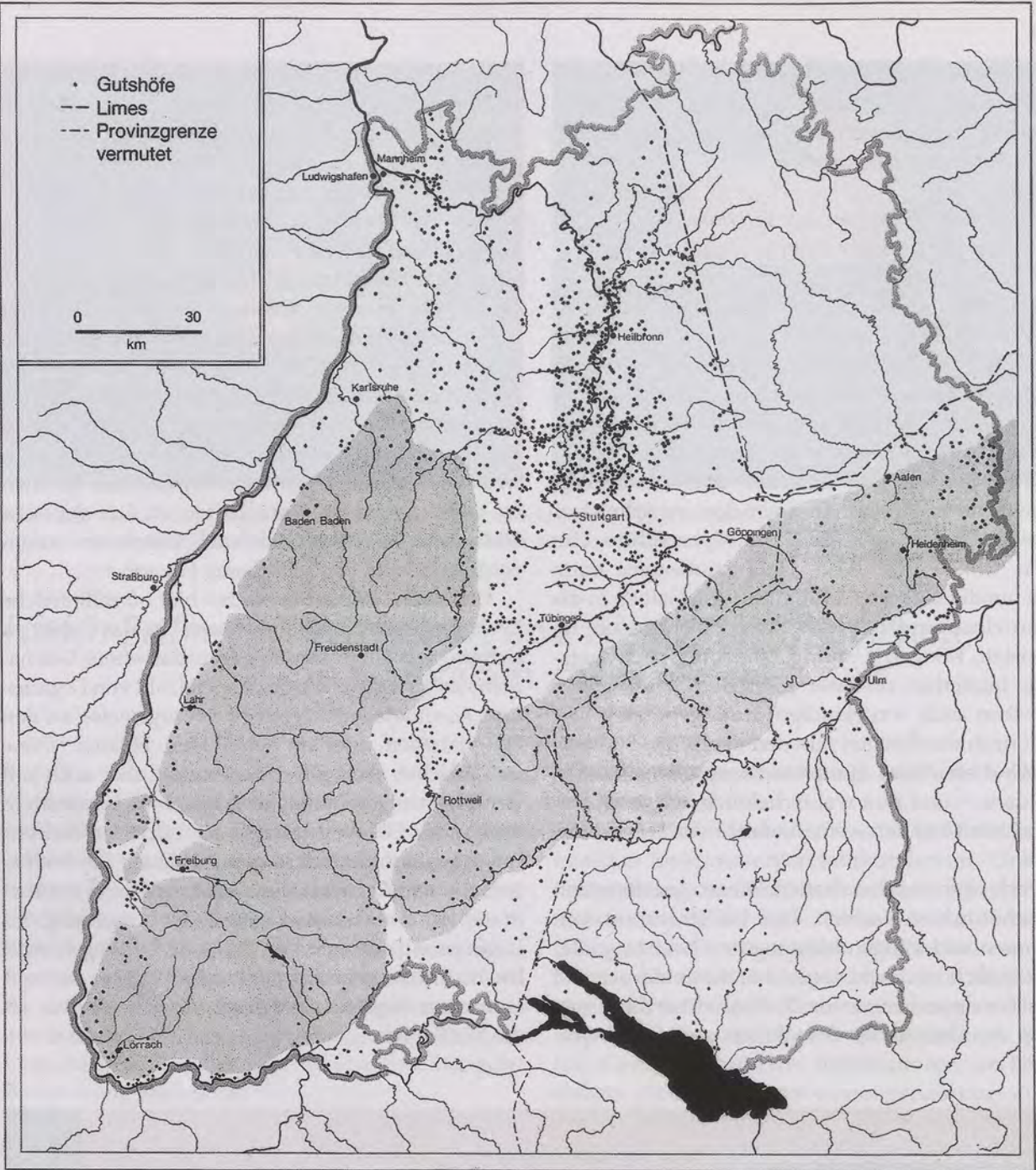
Ein verkanntes Künstler-Genie? Ein grausamer Muttermörder?
Ein Brandstifter und Christenverfolger?
Diese neue Biografie erzählt, eng orientiert an den Aussagen antiker Autoren, den Weg Neros vom Sohn einer machtbesessenen Mutter zum egomanisch wirkenden Künstler-Kaiser.

**KAISER NERO:
Die neue Biografie!**

Aufstieg, Herrschaft und Fall Neros –
die aktuelle, packende Biografie einer der berühmtesten
Kaisergestalten der römischen Geschichte!

Gerhard H. Waldherr: Nero. Eine Biografie
296 Seiten, 27 Abb., Geb. mit Schutzumschlag, ISBN 3-7917-1947-5, € (D) 29,90

www.pustet.de
Verlag Friedrich Pustet



Die Zivilisation der Römer: rund 2 000 Gutshöfe oder villae rusticae zwischen Rhein und Limes.

Man kann sich leicht vorstellen, dass sich neben den Lagern schnell zivile Siedlungen bildeten, die die Aufgaben der gewerblichen Produktion (soweit diese nicht von den Soldaten im Lager selbst vollzogen wurde) und die Aufgaben des regionalen und des Fernhandels mit Waren übernahmen. So entstanden, eigentlich aus ökonomischen Gründen, zentrale Orte – auch in zivilem Sinne – und dies besonders, wenn bei den mehrmaligen Limesverlegungen nach Osten das Militär weiterzog und nur noch die zivile Siedlung übrig blieb. Von einigen genuinen Stadtgründungen durch die Römer wie etwa Arae Flaviae/Rottweil, der einzigen Stadt mit

römischem Stadtrecht, und einigen weiteren Verwaltungszentren abgesehen, war dies die weitaus häufigste Genese einer Stadt im deutschen Südwesten.

In Sumelocenna 30 Handwerke nachgewiesen – Fernhändler besorgen Wein, Austern, Zinn, Eisen, Silber

Wie sah nun die Wirtschaft in den Städten aus? Eines muss gleich am Anfang betont werden: Es gab in der gesamten Antike keine Industrie im heutigen Sinne. Die produzierenden Betriebe waren in der Regel klein, in der Masse mit zwei bis drei Arbeitern. Und selbst die wenigen bekannten größeren Betriebe mit

ca. hundert Arbeitern produzierten zwar arbeitsteilig, aber weitgehend ohne den Einsatz von Maschinen und von nichtmenschlicher Arbeitskraft (Tiere, Wasser- oder Windkraft). Andererseits kam es zu einer starken Differenzierung dieser quasi handwerklichen Produktion, es gab für jede Art von Produkten Spezialisten, die in kleinen eigenen Betrieben arbeiteten oder in einem fremden Betrieb gegen einen festen Tageslohn angestellt waren.

Im römischen Sumelocenna, dem heutigen Rottenburg, sind etwa folgende Handwerke belegt: Steinmetze, Bildhauer, Maurer, Kalkbrenner, Maler, Schmiede, Schlosser, Bronzegießer, Kesselflicker, Zimmerleute, Schreiner, Töpfer, Korbflechter, Seiler, Küfer, Wagner, Horn- und Beinschnitzer, Gerber, Walker, Weber, Schneider, Schuster, Friseure, Barbieri, Bäcker, Metzger, Silberschmiede, Bootsmacher und Ärzte – um nur die wichtigsten zu nennen. Und dabei sollte man nicht vergessen, dass einzelne dieser Handwerke lediglich Halbfertigprodukte herstellten, wie etwa die Gerber oder Walker, und dass eine Koordination mit den weiterverarbeitenden Handwerken notwendig war. Diese Funktion übernahmen zumeist Händler, denen durch diese Dominanz im Herstellungsprozess so manche Gelegenheit gegeben war, die Handwerker im Preis zu drücken. So hatte etwa der Marcus Messius Fortunatus aus Sumelocenna als Händler in Tonwaren und Mänteln sicher die Produktion von Textilien vom Weben über das Walken bis zum Schneidern kontrol-



Ein Töpferofen in Sumelocenna/Rottenburg. Die Brennöfen waren in den Boden eingetieft. Nach oben schlossen gelochte Zwischenböden die Befeuerngruben ab. Darüber befand sich die aus Lehm geformte Ofenkuppel, in der die zu brennenden Gefäße aufgeschichtet wurden.



Zu einer faszinierenden Entdeckungsreise auf den Spuren der Antike lädt die Römerstraße Neckar-Alb-Aare ein, die auf den Spuren alter römischer Straßen verläuft.

Von Köngen auf der Schwäbischen Alb bis nach Windisch/Brugg bzw. Stein am Rhein/Eschenz in der Schweiz können Jung und Alt römische Ausgrabungen, Denkmale und Freilichtmuseen besichtigen und erleben.

Im baden-württembergischen Römerjahr 2005 erwartet sie ein besonders vielfältiges und spannendes Programm, z.B.:

**Wanderausstellung zur Römerforschung
Januar bis September**

**„Sommerliches Römergelage“ in Wurmlingen am
21. August**

**V. Rottenburger Römerfest am
27./28. August**

**Römerbadfest in Hüfingen am
27./28. August**

Römerlauf von Windisch nach Rottweil 10. September

**4. Köngener Römertag am
18. September**

RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE E. V. GESCHÄFTSSTELLE

Kultur- und Sportamt • Hauptstr. 23

D - 78628 Rottweil

Telefon ++49(0)741 494-219

Telefax ++49(0)741 494-288

E-Mail info@rsna.de

Internet www.roemerstrasse-neckar-alb.de



liert und hatte schließlich noch den Vorteil, das Endprodukt dann auch noch alleine zu vertreiben.

Das Handwerk wurde letztlich als eine minderwertige Tätigkeit angesehen, weshalb dort hauptsächlich Sklaven, Freigelassene oder aus der Fremde Zugewanderte beschäftigt waren. Freilich war die Handwerksausübung nicht ganz unkontrolliert: Eine Ausbildung im Handwerk war für die Ausübung nötig, und die Mitglieder eines bestimmten Handwerks in der Stadt schlossen sich zumeist in Vereinen zusammen, die in der Spätzeit auch Kontroll- und Regelungsaufgaben in bestimmten Handwerken übernahmen. Ansonsten aber war der Markt frei, und es kam auch zu einer heftigen Konkurrenz zwischen den Warenanbietern, was sich sicher günstig auf die Qualität und die Preise einzelner Waren ausgewirkt haben wird.



Von links: Szenen in einer Metzgerei und in einer Metallwerkstatt, Grabreliefs aus Dresden und Neapel, 2. Jh. n. Chr.

Wenn wir einmal in Sumelocenna – einem solchen vermutlich aus einem Militärlager hervorgegangenen blühenden stadtähnlichen Zentrum – bleiben, so kann festgestellt werden, dass die Keramikprodukte der zahlreichen Töpfereien in einem Umkreis von ca. 10 km um die Siedlung aufzufinden sind. Es gab also einen regen Austausch zwischen dem gewerblichen Zentrum in der Stadt und dem unmittelbaren agrarischen Umland. Diese Austausch- und Verteilungsfunktion übernahmen die zahlreichen Händler und Transportunternehmer. Hier war freilich wiederum ein die ganze Antike überdauerndes Vorurteil in den Köpfen: Den Kleinhändlern, die den lokalen Warenaustausch organisierten, wurde prinzipiell Geldgier und Betrugerei unterstellt, – sie waren ebenso gering angesehen wie etwa die Handwerker. Sie prägten andererseits gewiss das Gesicht aller Städte in römischer Zeit: Wir dürfen uns in den Straßen der Stadt eine Unzahl von kleinen Läden, oft bazarartig anei-

nergereicht, vorstellen, wo man dann alles nur Bekannte oder Begehrte kaufen konnte. Außerdem gab es in jeder römischen Siedlung Plätze, wenn nicht sogar überdachte Hallen für die regelmäßigen Märkte – und die Märkte waren schließlich nicht nur Orte für Handelsgeschäfte, sondern auch für die Kommunikation, Politik, Unterhaltung etc.

Die Händler, die den Warenaustausch im Großen organisierten, waren da besser dran: In Augst, dem antiken Augusta Rauricorum bei Basel, fand man etwa die Inschrift einer Korporation der «Cis- und Transalpinischen Händler», deren Mitglieder auch in Lyon, Mailand, Köln, Budapest und Avenches lebten. Dies macht die Reichweiten dieses Fernhandels deutlich. Und diese Händler konnten durchaus geachtet sein, nicht selten mögen sich unter diesen auch Leute mit römischem Bürgerrecht oder wenigstens aus den lokalen Oberschichten befunden haben. Es hatte doch schon Cicero zum sozialen Status der Großhändler Folgendes festgelegt: *Wenn [...] der Handel] im großen umfangreichen Geschäft [betrieben wird], indem er vieles von überallher beibringt und es vielen ohne Betrug zur Verfügung stellt, dann darf man ihn nicht tadeln, [...] auch wenn er gesättigt mit Gewinn [ist].* (Cicero, de officiis 1,42)

Diese Groß- und Fernhändler besorgten diejenigen Waren, die in der lokalen Produktion nicht hergestellt werden konnten: Im deutschen Südwesten fand man etwa Amphoren für Wein, Olivenöl, eingelegte Oliven, eingelegte Datteln und Fischsauce aus Italien, Spanien und Südfrankreich. In einem Brunnen in Rottweil fand man neben Resten von einheimischem Obst auch drei (damals) in Honig eingelegte Feigen. Oft findet man sogar Austernschalen. Und im interregionalen Handel wurden Waren aus Germanien eingeführt, etwa Felle, landwirtschaftliche Produkte, Vieh und Honig. Als «Bezahlung» nahmen die freien Germanen, auch das legen die Bodenfunde nahe, gerne Metallgefäße, feine Keramik, Schmuck und Werkzeuge. Sodann gab es ja



Verschiedene Handwerksgeräte aus Eisen, um Holz und Stein zu bearbeiten.

auch noch die Zentren spezieller Warenproduktion in der Nachbarschaft: Etwa die Glasbetriebe in Köln oder die Zentren der Produktion feinsten Keramik, ebenfalls in Köln oder in Bergzabern, deren Produkte im deutschen Südwesten und bis in die Donauprovinzen vertrieben wurden.

Waren einige heimische Gewerbe, wie die Keramik- oder die Textilproduktion für den täglichen Gebrauch, hinsichtlich der Rohstoffe weitgehend autark, so waren andererseits die metallverarbeitenden Betriebe auf den Import von spanischem Silber, britannischem Zinn, vor allem aber von Eisen aus dem Ostalpenraum angewiesen. Auch diese Rohstoffe mussten also von weit her gehandelt werden.

Gebiet zwischen Rhein und Donau Durchgangsland – Transport mit Kähnen, Karren, Eseln und Maultieren

In diesem Zusammenhang ist noch eine weitere Dimension des interregionalen Handels zu erwähnen: Der deutsche Südwesten war eben auch Durchgangsstation für Warenflüsse zwischen Italien, Gallien, Britannien und den Donauprovinzen sowie zu dem am Limes stehenden Heer. Dieser Zwischenhandel mag manchen Händlern in so mancher südwestdeutschen Stadt dauerhaft stattliche Gewinnchancen beschert haben.

An diesem Geschäft hing eine ganze Reihe von weiteren Beschäftigungsmöglichkeiten, insbesondere das Transportgeschäft. Der wasserseitige Transport war, wie schon erwähnt, bedeutend günstiger als der Landtransport, weshalb man, wo immer möglich, über ein Binnengewässer oder über Kanäle transportierte. Breite und flache Kähne mit geringem Tiefgang verkehrten flussabwärts mit dem Strom treibend, flussaufwärts und auf Kanälen in beiden Richtungen vom Ufer aus mit Pferden, Maultieren oder mit menschlicher Kraft getreidelt, – und es mussten viele solcher Kähne unterwegs gewesen sein. Ja die Schiffer mit solchen Treidelkähnen waren sogar in eigenen Korporationen organisiert, wie etwa die «nautari», die uns aus einer Inschrift aus Benningen bekannt sind.

Wo kein wasserseitiger Transport möglich war, wurden auf Straßen schwere Ochsenkarren mit Scheibenrädern eingesetzt. Diese ein- oder zweiachsigen Karren konnten bis zu 1.500 kg laden, waren aber langsam, hatten nur geringe Reichweiten pro Tag und waren sehr personalintensiv, denn zwei bis drei Treiber begleiteten jeden Wagen. Erst recht war der Transport auf dem Rücken von Eseln oder Maultieren mit einer Zuladung von nur ca. 70 kg pro Tier umständlich und teuer – freilich dort, wo keine



**Besuchen Sie uns ...
... wir haben ständig etwas zu bieten**

- Theater und Konzerte in der »Herzogskeiter«
- Kleinkunst in allen Facetten im »Ratshöfle«
- Zeitgenössische Kunst auf Schritt und Tritt
- einen Brunnen, aus dem Rot- und Weißwein sprudelt

Wir freuen uns auf Sie!

Stadt Güglingen
Marktstraße 19-21 · 74363 Güglingen
Telefon 0 71 35/1 08 24 · Fax 0 71 35/1 08 57
Internet: www.gueglingen.de
E-Mail: stadt@gueglingen.de

4. KÖNGENER RÖMER- TAG

Einen Tag wie vor 2000 Jahren erleben – im römischen „GRINARIO“, dem heutigen Köngen.
Viele Gruppen zeigen:
– Alltag und Handwerk von damals
– Sich Kleiden wie im „alten Rom“
– Frisieren und schminken
– Gold- und Silberschmiedekunst
– Holz- und Metallverarbeitung
– Körbe flechten, töpfern, weben u. v. m.
– Gladiatorenspiele im Römerpark
Römische Spiele für Kinder, Asterix-Filme.
Essen und trinken wie zur Römerzeit.

**Am Sonntag,
18. 09.05
in Köngens
Mitte und im
Römerpark**

11.00–18.00 Uhr

Verkaufstüftener Sonntag der Köngener Geschäfte

Straße zur Verfügung stand, unumgänglich. Die drei genannten Transportmittel wurden übrigens auch von den Lokalhändlern benutzt, wobei hier Händler und Transportunternehmer häufiger in einer Person vereinigt waren.

Zum Volumen des Handels haben wir keine genauen Angaben, zumal für den deutschen Südwesten. Klar ist jedoch, dass der größte Teil der Handelstransporte nur über kurze Distanzen, im Lokalhandel also, vollzogen wurde – beim Handel mit Lebensmitteln wird geschätzt, dass ca. 70 % im Lokalhandel transportiert wurden. Der interregionale Handel mag vielleicht 20 % ausgemacht haben und der Fernhandel aus entferntesten Provinzen hatte wahrscheinlich einen Anteil am insgesamt transportierten Volumen von lediglich 10 %. Freilich – verdienen konnte man mit dem interregionalen und dem Fernhandel dennoch gut. All jene Groß- oder Fernhändler, die uns aus Inschriften bekannt sind, scheinen es jedenfalls zu einem gewissen Wohlstand gebracht zu haben und zu den Oberschichten in ihren Städten gehört zu haben.

In den Städten: Bäder, Theater, Foren und Tempel – Stadtvillen neben Häuserzeilen der Handwerker

Und weil in der Stadt die sehr ausdifferenzierte gewerbliche Produktion beheimatet war, weil der Handel hier seinen Ort und weil die Stadt außerdem noch weitere wichtige Zentralortsfunktionen hatte,



Terra sigillata, importiertes feines Tafelgeschirr.

war das Alltagsleben in der Stadt auch ein ganz spezielles. In der Stadt oder vielmehr in den stadtähnlichen Siedlungen im deutschen Südwesten befanden sich oft das Zentrum der regionalen Selbstverwaltung und die Gerichte, dort befanden sich Bäder, Theater und Tempel – alles Orte der Kommunikation und des Meinungs austausches. Und die hohe Zahl der aufgefundenen Schreibwerkzeuge und Notizen lässt vermuten, dass ein großer Teil der Stadtbewohner des Lesens und Schreibens mächtig war. Wenigstens für die Berufsgruppen, die mit dem Handel zu tun hatten, war dies wohl auch unerlässlich.

Freilich waren viele Menschen in der Stadt auf engem Raum zusammengedrängt. Die Weiträumigkeit des Wohnens, wie dies auf dem Lande möglich war, konnten sich in der Stadt nur einige sehr wohlhabende Villenbesitzer leisten. Diese Stadtvillen waren in Stein gebaute und zumeist weiträumige Komplexe mit einem großen Innenhof, umlaufenden Säulenhallen, mehreren, zum Teil beheizbaren Räumen und ausgesprochenen Repräsentationsräumen. Solche Wohnkomplexe kamen ohne eine Schar von Hausbediensteten, vorwiegend wohl Sklaven, nicht aus. Die Häuser der einfachen Leute waren wesentlich beengter: Handwerker und Kleinhändler hatten ihre Geschäfte – wie schon gesagt – oft an den Straßen und wohnten entweder hinter oder in einem Geschoss über ihrem Laden, ein oder zwei Räume mit wenig Mobiliar, und das für die ganze Familie. Eine Kochstelle war in diesen zunächst in Holzbauweise errichteten Häusern nicht angeraten, weshalb man zum Essen in eine benachbarte Garküche ging. Seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. wurden jedoch auch die Häuser der einfachen Leute in den südwestdeutschen Städten nach und nach in Stein erbaut, was eine Kochstelle und eine bescheidene Heizung möglich machte.

Auch was die Hygiene anging, gab es große Unterschiede zwischen Reich und Arm: So konnte zwar jeder die öffentlichen Bäder und die öffentlichen Latrinen besuchen, doch eine direkte Verbindung zur Frischwasserversorgung mit Anschluss an die Abwasserkanäle, wie in den Villen, sucht man in den Handwerker- und Kleinhändlervierteln zumeist vergebens. Dort musste man sich aus öffentlichen Brunnen versorgen, und über den Verbleib der Abwässer möchte man lieber nicht weiter nachdenken.

Da oben über die Textilgewerbe und den Textilverhandlung gesprochen wurde, noch einige Hinweise zur Kleidung. Zwar kleideten sich die Oberschichten in den Städten römisch, das heißt über der hemdähnlichen tunica drapierte man lange Stoffbahnen – palla oder toga. Diese Kleidung trug man allerdings nur

Bei Hechingen-Stein wurde dieser stattliche römische Gutshof ausgegraben und zum Teil rekonstruiert. Vorne links eine Jupiter-Gigantensäule. Oben rechts die Silhouette des Hohenzollern.



bei offiziellen Anlässen. Alltäglich trug man die einheimische Tracht: Frauen über einem Untergewand ein ärmelloses, von Fibeln zusammengehaltenes Kleid und die Männer einen knielangen Kittel mit weiten Ärmeln. Ansonsten zwang das – im Vergleich zu Italien – raue Klima Südwestdeutschlands zu etwas festerer Kleidung: Über der Tunica trug man einen Kapuzenmantel. Wenigstens im Winter konnte man auf die sonst unbeliebte Unterwäsche und – beide Geschlechter – auf Hosen nicht verzichten. So gab es auch den Jahreszeiten entsprechendes Schuhwerk: Von Sandalen bis zu festen geschlossenen Stiefeln.

Im Land rund 2.000 römische Gutshöfe nachgewiesen, um Städte und Militär am Limes zu versorgen

Wie stark unterschied sich davon das Leben auf dem Lande. Und dabei lebte auf dem Lande mit Sicherheit die überwiegende Mehrzahl der Menschen – wohl um 80–90 %. Der größte Teil der Bevölkerung im römischen Südwestdeutschland kam also nur besuchsweise in den Genuss der Segnungen der Stadt.

Zu klären ist auch, in welchem Verhältnis zur Stadt die Landbevölkerung lebte und überlebte. Land heißt zunächst einmal: unmittelbares Umland der zentralen Orte. Die schwierigen Transportbedingungen in der Antike legten dabei eine Grenze fest – bis zu einem Umkreis von maximal ca. 20 km um die Stadt hatten die die Stadt versorgenden Landwirtschaftsbetriebe zu liegen. Auch die Land-

wirtschaften, die das stehende Heer am Limes mitzuversorgen hatten, sind in unmittelbarer Nähe zu den jeweiligen Standorten zu finden.

Dieser Umstand macht auch deutlich, welches Verhältnis im wirtschaftlichen Sinne vorherrschte: Die Arbeitsteilung zwischen Gewerbe und Handel in der Stadt und landwirtschaftlicher Produktion auf dem Lande. Das Land – oder viel mehr das Umland – hatte die Nahrungsmittel zu produzieren, die in der Stadt oder beim Militär gebraucht wurden. Umgekehrt lieferte die Stadt die Metallwerkzeuge, die gewerblichen Produkte und Luxuswaren, die auf dem Hof nicht selbst hergestellt werden konnten.

Die landwirtschaftlichen Betriebe im Umland hatten also die Aufgabe, Überschüsse an Nahrungsmitteln zu produzieren und mit diesen die Stadtbevölkerung zu versorgen. Und so wie es aussieht, ist dies den villae rusticae – den Höfen auf dem Lande – glänzend gelungen. Man bedenke: Nicht weniger als ca. 2.000 solcher Höfe sind im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg bislang nachgewiesen. Wen wundert es, dass wir in den fruchtbaren Tälern entlang der Flüsse Rhein, Neckar, Enz und Donau eine Häufung solcher Bauernhöfe vorfinden – und dass die Schwäbische Alb nur dünn, Schwarzwald, Strom- und Heuchelberg sowie Odenwald fast gar nicht mit solchen Höfen besiedelt waren. Die Höfe lagen an sanften Südhängen von Tälern, Frischwasser kam von einem in der Nähe gelegenen Flüsschen oder doch wenigstens von einer Quelle. Ein schiffbarer Fluss oder gute vielbefahrene Straßen sollten zum Transport von Waren in der Nähe sein.



In den Gutshöfen von Bietigheim und Wurmlingen bei Tuttlingen gelang der archäologische Nachweis, dass die Alamannen zwischen Mauern ihre Holzbauten errichteten. In Wurmlingen umschloss das Badegebäude einen zweischiffigen Holzbau, wie die Pfostenlöcher belegen.

Die Hofgebäude bestanden in der Regel aus einem Herrenhaus, um das Gesindewohnungen und Wirtschaftsgebäude gelagert waren. Das ganze Gebäudeareal, das manchmal mehrere Hektar umfassen konnte, war zumeist ummauert. Freilich waren solche Höfe durchaus nicht alle gleich. Da gab es Hofanlagen, wie etwa diejenige von Stein bei Hechingen, ein Betrieb, der – das legen die Wirtschaftsgebäude und Speicherbauten nahe – sicher bis zu 100 Hektar Bewirtschaftungsfläche hatte. In solchen Anlagen ist dann auch das Herrenhaus besonders geräumig, und eigene Badeanlagen waren auf dem Hof scheinbar unverzichtbar. Da gab es aber auch die Mehrzahl der erheblich kleineren Höfe mit durchaus bescheidenen Herrenhäusern, ohne Bad und mit einfachen Speicherbauten.

Wie es scheint, wurde auf diesen Höfen die Landwirtschaft nach den damals neuesten Erkenntnissen und rational betrieben. Jedenfalls lässt die große Zahl von Eisenwerkzeugen, Kelteranlagen, Speichermöglichkeiten und hofeigenen Werkstätten auf eine intensive Produktion schließen. Ebenso lässt das Vorhandensein von Schreibgriffeln wenigstens bei den jeweiligen Leitern der Betriebe auf die Kenntnis des Lesens und Schreibens schließen – nur so waren sie in der Lage, die Erträge ihrer Betriebe auf der Grundlage eines soliden Rechnungswesens zu planen und zu kontrollieren. Es scheint wirklich so: Mit spitzen Bleistift kalkulierend, die neueste Technik einsetzend, ihr Personal rationell organisierend konnten diese Landwirtschaften genügend erwirtschaften, um die Stadtbevölkerung und das Heer zu ernähren, und umgekehrt konnten die Hofbesitzer dabei offenbar genug verdienen, um leben zu können.

Getreideanbau, Weinbau, Viehzucht, Halbfertigwaren – auf den Gutshöfen arbeiten ausschließlich Sklaven

Die Landwirtschaft im deutschen Südwesten konzentrierte sich vor allem auf den Anbau von Getreide, dem Hauptnahrungsmittel in der gesamten Antike, und hier besonders auf Weizen, aber auch Dinkel, Roggen und Gerste. Daneben wurden auch die gebräuchlichen Leguminosen wie Ackerbohnen, Linsen und Erbsen angebaut. Wo Boden und Klima günstig waren, wagte man auch Sonderkulturen: Obst im Rheintal und am Bodensee. Die zahlreichen auf Höfen gefundenen Rebmesser zeigen an, dass der Weinbau intensiv betrieben wurde, und die zahlreichen bronzenen Weinsiebe, Amphoren und Henkelkrüge in den Städten und in Militärlagern zeigen an, dass es für dieses Produkt durchaus auch eine Konsumentenschicht gab.

Neben dem Ackerbau und den Sonderkulturen spielte im deutschen Südwesten aber auch die Viehzucht eine bedeutende Rolle. Fleisch war hier – anders als in anderen Regionen des römischen Reichs – ein wichtiges und häufiger gereichtes Nahrungsmittel. Und teilweise wurden die Erträge der Tierproduktion auf den Höfen gleich weiterverarbeitet: etwa Milch zu Käse, Fleisch zu geräucherter Würsten und Häute zu Leder.

Für den Eigengebrauch wurden gelegentlich auch Schmiede- und Töpferarbeiten auf dem Hof selbst durchgeführt, ebenso wie die Weiterverarbeitung von Leder und die Anfertigung von groben Textilerzeugnissen. Die Höfe waren also manchmal nicht nur reine landwirtschaftliche Betriebe, sondern auch Betriebe der gewerblichen Produktion von Halbfertig-

Fragment eines römischen Spielbretts aus Ton, Spielsteine aus Bein und ein kleiner Würfel.



Ganz rechts: Schuhe, geborgen aus einem Brunnen im römischen Ostkastell in Welzheim.



tigwaren: Leder, Tuche, grobes Geschirr und nicht selten auch von Ziegeln. Und schließlich sollte ein in der Antike unverzichtbarer Rohstoff nicht vergessen werden: Das Holz für die Bauhandwerke und als einziges Brennmaterial (Holz oder Holzkohle). Die Höfe hatten eben auch die Aufgabe, durch Waldbewirtschaftung den stetigen Nachschub dieses Rohstoffes zu sichern.

Es macht also ganz den Eindruck, bei den villae rusticae habe es sich teilweise um multifunktionale Produktionsbetriebe gehandelt – dies machte auch ein arbeitsteilig arbeitendes Personal, Spezialisten wie Schmiede, Töpfer, Winzer, Gerber etc. nötig. Dementsprechend dürfen wir uns auf solchen Höfen ein vielgestaltiges Personal vorstellen: der Hausherr und seine Familie, die diversen Spezialisten und die einfachen Arbeiter. Abgesehen vom Hausherrn dürfte es sich dabei weitgehend um Sklaven gehandelt haben. Deren Leben war durch harte Arbeit geprägt, die Menge der Arbeit hielt sie sicher so in Atem, dass ihnen gelegentlich ihre Unfreiheit gar nicht bewusst werden konnte.

Doch auch die Hausherrn waren, nach allem was wir wissen, nicht Mitglieder der Oberschichten. Einschränkungen möchte ich diese Aussage allerdings bezüglich der schon angesprochenen sehr großen Betriebe. Hier vermute ich die Eigentümer bei den Oberschichten in der Stadt, die Höfe selbst wurden dann von Verwaltern im Auftrag des Eigentümers geführt.

Innerhalb der Höfe, in der familia also, dürfte das Leben der Arbeiter, ob Spezialisten oder einfache Arbeitssklaven, hart, aber nicht unmenschlich gewesen sein, – jedenfalls in der Zeit, von der wir hier sprechen. Ein Leben wie in der Stadt war es freilich keinesfalls.

Tatsächlich brachte die römische Herrschaft im deutschen Südwesten also einige zivilisatorische und nicht zuletzt wirtschaftliche Fortschritte – und die Auswirkungen auf das alltägliche Leben der

Menschen, sowohl in den Städten als auch auf dem Lande, sind nicht zu übersehen. Dieser «roman way of life» scheint auch noch einige Zeit, nachdem die römischen Soldaten wieder fortgezogen waren, weitergelebt zu haben: Zumindest in einigen Städten und auch auf einigen Villen blieben die Verhältnisse bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. so.

Limesmuseum Aalen
Archäologischer Park
Reiterkastell



Zweigmuseum
des Archäologischen
Landesmuseums
Stuttgart

**Röm. Geschichte als Erlebnis
im größten Römermuseum
Süddeutschlands**

9. bis 11. September 2005
**Großes Museumsfest zur
Eröffnung des neugestalteten
Limesmuseums
mit Archäologischem Park
im Reiterkastell**

Öffnungszeiten
Dienstag bis Sonntag
10.00-12.00 Uhr und
13.00-17.00 Uhr

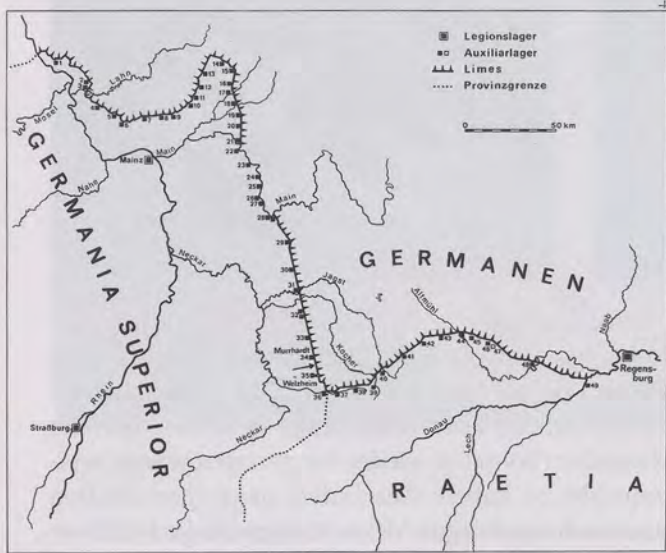
Limesmuseum Aalen
St.-Johann-Str. 5, 73430 Aalen
Fon 07361 961819, Fax 961839
www.aalen.de
limesmuseum.aalen@t-online.de



line fig aalen

Stadt Aalen 

Dieter Kapff Der Limes – keine antike Maginotlinie



Der obergermanisch-rätische Limes ist die Grenzlinie des römischen Reiches, die sich von Rheinbrohl am Rhein bis nach Eining an der Donau auf rund 550 Kilometer Länge hinzieht. Der Limes ist das größte archäologische Denkmal Europas. Etwa 120 größere oder kleinere Kastelle und 900 Wachttürme haben die römischen Besatzer von jenseits der Alpen im 1. und 2. Jahrhundert zur Sicherung dieser Grenzlinie errichtet. Damals schied der Limes die beiden römischen Provinzen Obergermanien (Germania superior) und Rätien (Raetia) vom Rest Germaniens, den man in Anlehnung an den ägyptischen Geografen Ptolemaios heute Germania magna (Großgermanien) nennt. Früher hat man dazu Germania libera = freies, also nicht von den Römern besetztes Germanien gesagt.

Römische Reichsgrenze gibt Rätsel auf – Neue Forschungen führen zum Abschied von alten Vorstellungen

Vier Bundesländer – Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern – haben heute Anteil am obergermanisch-rätischen Limes. Diese vier Länder taten sich deshalb zusammen und haben bei der Unesco 2003 den Antrag gestellt, den Limes in die Liste des Weltkulturerbes aufzunehmen. Um die Forderungen der Weltorganisation nach exakter Beschreibung des Denkmals in Bild und Wort zu erfüllen und ein Schutz- und Entwicklungskonzept («Managementplan») zu entwickeln, ist die Deutsche Limeskommission gegründet worden, die ihren

Sitz im Kastell Saalburg in Hessen hat. Geschäftsführer ist Andreas Thiel vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Die Weltorganisation hat bei ihrer Sitzung im Juli 2004 in Durban (Südafrika) dem deutschen Antrag stattgegeben.

Die verstärkte Beschäftigung mit dem Limes im Zusammenhang mit dem Unesco-Antrag hat zu einer Reihe neuer, vom vertrauten Bild abweichender Erkenntnisse geführt. Nicht alles ist ganz neu, die Thesen gewinnen aber in Verbindung mit neuen Fakten nun mehr an Plausibilität und Überzeugungskraft. Der obergermanisch-rätische Limes birgt bis heute einige Rätsel, die der Lösung harren. Ihr ist man nun näher gekommen.

Für die Unesco neu vermessen: Glanzleistung, auf 80 km gerader Strecke nur vier Meter Abweichung

Nach den Unesco-Vorgaben war es zunächst erforderlich, den Limes mit seinen Grenzanlagen zu vermessen. Dies ist zwar vor rund hundert Jahren schon einmal geschehen, damals im Auftrag der Reichslimeskommission, doch hat es sich gezeigt, dass die Angaben nicht immer präzise sind und vor allem, dass sich seit dieser Zeit die Landschaft verändert hat. Manches, was damals zu sehen war, ist heute nicht mehr vorhanden. Seit 1997 werden die Limesanlagen stückchenweise in Verbindung mit der



Der restaurierte Stumpf des großen Wachturms von Kaisersbach steht neben der Straße von Welzheim nach Murrhardt.

Stuttgarter Fachhochschule für Technik (FHT), Bereich Vermessung und Geoinformation, im Rahmen von studentischen Übungen kostengünstig neu vermessen.

Besonders spannend ist das Limesstück zwischen Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis) und dem Haghof südlich von Welzheim (Rems-Murr-Kreis), denn hier führt der Limes mehr als 80 Kilometer lang kerzengerade durch die Landschaft. Es gibt zwar noch andere Strecken, die wie mit dem Lineal gezogen sind, doch die sind wesentlich kürzer und liegen meist in flachem Gelände. Hier aber zieht sich der Limes durch ein zerklüftetes, walddreiches Terrain, bergauf und bergab.

Die Vermessungsingenieure, die heute mit dem satellitengestützten GPS (Global Positioning System) arbeiten, sind des Lobes voll über die technische und organisatorische Glanzleistung der römischen Kollegen vor 1850 Jahren, die die Aufgabe mit einfachen Hilfsmitteln, ohne Fernglas und Laser bewältigten. Auf gut 80 Kilometer Länge weicht die Limeslinie gerade einmal vier Meter von der Geraden ab. Das ist freilich nur die Summe, denn unterwegs geht es oft im Zick-Zack von Messpunkt zu Messpunkt, sodass sich die Abweichungen gegenseitig wieder aufheben können, wie die Ingenieurstudenten des FHT-Professors Siegfried Schenk ermittelt haben. Ganz sicher ist aber auch das nicht, denn die Geometer wissen nicht immer, ob ihre Messpunkte genau die Spitze des römischen Grenzgrabens treffen, die man als Referenzlinie gewählt hat. Dazu müsste man jedes Mal eine Ausgrabung machen. Unbeabsichtigte Ungenauigkeiten könnten also das Ergebnis verfälschen.

Diplomingenieur Dieter Müller vom Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen hält es für wahrscheinlich, dass die römischen Geometer aus arbeits-technischen Gründen die ganze Limesgerade von etwa der Mitte aus gleichzeitig nach Norden (Walldürn) und Süden (Welzheim) eingefluchtet und gebaut haben. Den Archäologen ist nämlich aufgefallen, dass auf Bergen mit guter Fernsicht römische Wachtürme stehen, die besonders hoch waren und dementsprechend die Waldbäume überragten. Der Turm von Gleichen (südlich von Pfedelbach, Hohenlohekreis), als einziger hat er einen sechseckigen Grundriss, gehört dazu, aber auch der von Grab (auf dem Heidenbuckel, Rems-Murr-Kreis) und der von Kaisersbach (beim Ebnisee, Rems-Murr-Kreis) sowie das Kleinkastell Hönehaus auf dem Rehberg südlich von Walldürn (oder ein ursprünglich dort stehender Wachturm).

Vom Rehberg aus sieht man 45 Kilometer weit bis zum Turm von Gleichen. Von Kaisersbach aus ist der

Limes jetzt Weltkulturerbe

Das Welterbekomitee der Unesco hat auf seiner Tagung im südafrikanischen Durban am 15. Juli den früheren römischen Grenzwall Limes in die Liste des Welterbes aufgenommen. Damit sei Deutschland jetzt mit 31 Stätten in der Unesco-Liste vertreten, teilte die Deutsche Unesco-Kommission in Bonn mit.

Der Limes erstreckt sich vom Rhein bis zur Donau über 550 Kilometer durch die Bundesländer Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern. Er markierte vom Ende des 1. Jahrhunderts bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus die Grenze zwischen Römischem Reich und germanischen Gebieten. Die Überreste von 900 Wachtürmen und 120 Kastellen entlang des Limes bilden heute Deutschlands größtes Bodendenkmal.

Die Maginot-Linie

Zum Schutz gegen einen Überfall («Blitzkrieg») hat Frankreich seine Grenzen gegen Italien und Deutschland zwischen 1928 und 1940 durch einen dichten Gürtel von Festungswerken gesichert. Die autonomen Bunker und Kasematten nahmen Artillerie und Infanterie auf, die ein Durchkommen des Feindes unmöglich machen sollten. Die Maginot-Linie galt als unbesiegbar.

Den Bau des Sperrgürtels hatte der Weltkrieg-I-Teilnehmer André Maginot (1877–1932) angeregt, der 1929–1932 französischer Kriegsminister war. Bereits sein Vorgänger im Amt, Paul Painlevé (1863–1933), hatte den Baubeschluss gefasst. Baubeginn war 1928 an der Grenze zu Italien, in den Alpes maritimes. Maginot hat 1930 schließlich den Beschluss über die Baukosten (damals horrenden drei Milliarden Francs) durchgesetzt, wodurch sein Name in der Presse mit dem Projekt für immer verbunden wurde.

Seit 1936 ist der Festungsbau vor allem an der Grenze zu Deutschland intensiviert worden. Da die Verteidigungsanlagen aber zu personalintensiv waren, also einen Großteil der französischen Streitkräfte banden, ist die Maginot-Linie nur bis Sedan ausgebaut worden. Ein ähnliches Personalproblem hatten auch die alten Römer vor rund 1850 Jahren.



Schnurgerade zieht sich der Limes südlich von Welzheim durch die verschneite Landschaft. Die Ortschaft rechts oberhalb des großen Waldgebiets ist Eckartsweiler.

Haghof am Ende der geraden Strecke zu sehen. Von diesen Fern-Seh-Türmen aus sind dann in der vorgegebenen Flucht die Schneisen in den Wald geschlagen und weitere Messpunkte eingerichtet worden. Genauer wird man das erst sagen können, wenn die Vermessungsarbeiten abgeschlossen sind. Derzeit ist erst gut die Hälfte geschafft.

Gerade Linienführung demonstriert Überlegenheit der Römer gegenüber den barbarischen Germanen

Schon immer haben sich die Forscher gefragt, warum die Römer das Limesteilstück zwischen Walldürn und dem Haghof nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, nach militärstrategischen Gesichtspunkten und dem Gelände angepasst angelegt haben. Natur-

lich ist schon damals bekannt gewesen, dass die Gerade die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist. Materialersparnis beim Bau war aber wohl nicht der ausschlaggebende Punkt. Auch nicht, dass eine kürzere Linie eine direktere und raschere Nachrichtenübermittlung durch Signale von Wachturm zu Wachturm und über große Strecken hinweg ermöglichte. Telefon, Telegraf oder Funkgerät waren ja noch nicht erfunden.

Der Heidelberger Epigrafiker Geza Alföldy glaubt, dass ein ganz anderer Aspekt im Vordergrund stand. Rom wollte mit der präzise geraden Linienführung seine Überlegenheit demonstrieren und Eindruck auf die germanischen Barbaren machen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur, der unbeirrt und unaufhaltsam seinen Willen auch in widrigem Gelände durchsetzt und damit Macht und Größe zeigt, das konnte den Römern keiner nachmachen, das vermochten nur sie. Die Machtdemonstration macht freilich nur Sinn, wenn Germanen sie auch staunend zur Kenntnis nehmen konnten.

Und tatsächlich sind im Jagsttal im Vorfeld der Römerkastelle von Öhringen (Hohenlohekreis) und Jagsthausen (Kreis Heilbronn) germanische Ansiedlungen nachgewiesen, von denen aus fleißig Handel mit dem Römerreich getrieben wurde. Weiter südlich, in den Waldgebieten um Welzheim und im Schwäbisch-Fränkischen Wald, ist allerdings nicht mit Siedlungen Einheimischer zu rechnen. Hier hätte die Maßnahme ihre Wirkung eigentlich verfehlt.

Dagegen ist man weiter nördlich beim Autobahnbau 1970 bei Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis) auf einen ungewöhnlichen Limesdurchgang gestoßen. Hier, so vermutet Siegmund von Schnurbein von der Römisch-Germanischen Kommission in Mainz, könnte der Handelsweg an den Main den Limes gekreuzt haben. Im mittleren und unteren Taubertal sind gerade in den letzten Jahren germanische Siedlungen, zum Beispiel bei Lauda (Main-Tauber-Kreis), entdeckt worden. Die Germanenforschung steht leider erst am Anfang. Erst vor einem knappen Jahrzehnt haben junge Wissenschaftler begonnen, sich für dieses Thema zu interessieren. Nach dem Germanenkult im Dritten Reich und dem Missbrauch, der damals mit unseren Vorfahren getrieben wurde, waren die Germanen ein halbes Jahrhundert lang diskreditiert.

Mit gerader Linienführung bei der Vermessung und der Raumordnung hatten die Römer Erfahrung. Schnurgerade Straßen und Wasserleitungen findet man allenthalben im Römerreich. Und Caius Popilius Carus Pedo, um 155 Statthalter in Obergermanien, war ein ausgesprochener Spezialist für diese

beiden Anwendungsgebiete. Zuvor und danach hatte der Zivilist entsprechende Ämter inne. Militärische Gesichtspunkte beim Limesbau haben ihn wohl nicht interessiert. Der Kaiser, der damals Antoninus Pius hieß, hat ihn offenbar gerade wegen seiner großen Erfahrung als Geometer mit der Statthalterschaft in der Provinzhauptstadt Mainz betraut.

Ob allerdings tatsächlich Pedo, der Meister der geraden Linie, den obergermanischen Limes in unserem Land gebaut hat, darüber streiten sich noch die Gelehrten. Das hängt nämlich davon ab, ob der Limes in den frühen 50er-Jahren des 2. Jahrhunderts angelegt wurde. Bisher hat man das angenommen. Inzwischen haben Archäologen aber eine ganze Reihe von eichenen Pfählen der Limespalisade entdeckt und dendrochronologisch untersucht. Mit der Jahrringmethode lassen sich alte Bauhölzer bis aufs halbe Jahr genau datieren, denn an gefällten Bäumen wachsen keine Jahrringe mehr.

So sind die bei Schwabsberg (Ostalbkreis) verarbeiteten Eichenstämme im Jahr 165 oder 166 gefällt worden. Im Rötenbachtal bei Schwäbisch Gmünd (Ostalbkreis) ergab die Auswertung ein Fälldatum von 163/64. Ein Holz im Aalener Kastell ist aufs Jahr 156 datiert. Alle diese Fundorte liegen am rätischen Limes. Vom obergermanischen gibt es in Baden-Württemberg aus dem Benefiziarier-Heiligtum in Osterburken (Neckar-Odenwaldkreis) und aus Mainhardt (Kreis Schwäbisch Hall) Hölzer aus den Jahren 159/160. Auch werden bauliche Befunde in Neckarburken (Elztal, Neckar-Odenwald-Kreis) und Jagsthausen (Kreis Heilbronn) für diese Zeit herangezogen. Treffen diese Daten zu und ist die Grenzlinie, was anzunehmen ist, in einem Zuge angelegt worden, müsste Sextus Calpurnius Agricola der Bauherr des Limes gewesen sein. Er war Pedos Nachfolger als Statthalter.

Zuerst Palisade aus 120 000 geraden Eichenbäumen, dann erst Graben und Erdwall als Grenze

Egal, ob man 155, 160 oder 165 als Baudatum für den obergermanisch-rätischen Limes ansetzt, so gerät eine weitere, bisher gültige Lehrmeinung ins Wanken. Sogar in Schulbücher hat die Erkenntnis Eingang gefunden, dass die römische Reichsgrenze in Phasen erbaut worden ist. Man hat sich das so vorgestellt: Zuerst war eine Schneise durch den Wald geschlagen worden mit einem die neue Grenze begleitenden Grenzweg. Nichts anderes als dies bedeutet nämlich das lateinische Wort *limes*. Zur Überwachung der Grenzlinie sind dann hölzerne Wachtürme errichtet worden. Sie waren von Wall

DDD Dominikanerforum im Dominikanermuseum Rottweil

Kriegsdamm 4, 78628 Rottweil

Sonderausstellung

zum baden-württembergischen Römerjahr

»Bilder aus Stein – Römische Mosaikkunst in Baden-Württemberg«

7. Oktober 2005
bis 8. Januar 2006

Öffnungszeiten:

Di – So 14 – 17 Uhr

montags und wochenfeiertags geschlossen

Informationen und Führungen (auch außerhalb der Öffnungszeiten) unter Telefon (07 41) 4 94 33 30, Stadtarchiv Rottweil oder stadtarchiv@rottweil.de



Deutsche Limes-Straße – 700 römische Kilometer in Deutschland

Alle bedeutenden römischen Stationen am obergermanisch-rätischen Limes zwischen Rhein und Donau: Kastelle, Badeanlagen, Limestürme mit Teilen der Grenzbefestigung und Museen.

Der zugehörige Radwanderweg ist auf seiner vollen Länge ausgebaut und führt durch die reizvollen Landschaftsschnitte, die die Strecke säumen.



Deutsche Limes-Straße

Verein Deutsche Limes-Straße
Marktplatz 2 | D 73430 Aalen
Tel 073 61 / 52 23 58 | Fax 52 19 07
www.limesstrasse.de
limesstrasse@aalen.de



So hat man sich den obergermanischen (oben) und den rätischen Limes bisher im Endausbau vorgestellt.



und Graben umgeben und geschützt. Dann folgte die Errichtung eines durchgehenden Palisadenzauns aus starken Eichenhölzern. Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts sind schließlich zur Verstärkung der Verteidigungsanlage hinter der Palisade noch Graben und Erdwall (am rätischen Limes statt dessen eine Steinmauer) angelegt worden.

Die Hölzer der Palisade waren mit damaligen Mitteln (Ankohlen der Spitze) nur begrenzt gegen Fäulnis zu schützen. Der wunde Punkt lag vor allem

dort, wo die Pfähle aus der Erde herauskamen. Nach zwei, drei, höchstens fünf Jahrzehnten war die Palisade baufällig, hätten die Pfähle erneuert werden müssen. Nirgendwo aber finden sich Spuren von Ausbesserung oder Erneuerung. Das legt für Egon Schallmayer, Hessens Landesarchäologen und Direktor des Saalburgmuseums bei Bad Homburg vor der Höhe, den Schluss nahe, dass die eindrucksvolle Holzwand nicht erneuert, sondern durch das Ausheben eines Grabens und die dahinter zum Wall aufgehäufte Erde ersetzt worden ist. Das war, alles in allem, nicht viel arbeitsaufwändiger. Außerdem war der Arbeitseinsatz an der Grenze für die Soldaten eine wahrscheinlich willkommene Abwechslung vom eintönigen Wach- und Exerzierdienst. Die Verteidigungsanlage mit Palisade, Graben, Wall und steinernem Wachturm, wie sie etwa in Großlarch-Grab (Rems-Murr-Kreis) als Rekonstruktion des Endausbaus zu sehen ist, hat so also nie existiert.

Der Verzicht auf eine Reparatur der Palisade ist wohl durch den Mangel an Holz zu erklären. Mangel an geeigneten Stämmen in einem ausgedehnten Waldgebiet? Das klingt zunächst überraschend und wenig wahrscheinlich. Bei näherem Hinsehen sind aber deutliche Indizien dafür zu erkennen. Für die Palisade wären allein an dem 80 Kilometer langen Limesstück Schätzungen zufolge mindestens 120 000 ausgewachsene und gerade Eichenbäume nötig gewesen. Das zeigt die Dimension.

Die Römer, und zwar die Soldaten ebenso wie die Zivilbevölkerung, haben mit dem Holz geast. Sie benötigten viel Holz für diverse Bauten. Vor allem aber haben sie Unmengen von Holz verfeuert – für die Beheizung von Wohn- und Dienstgebäuden und besonders von Bädern, wo die Feuer 24 Stunden am Tag brannten. Töpfer und Ziegler, Kalkbrenner und Metall verarbeitende Berufe sowie Salzsieder verbrauchten ebenfalls viel Holz. Es gibt die Ansicht, dass der Holzbedarf der Römer schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts so groß war, dass er sie bewog, die Grenze des Reichs vom Neckar weiter nach Osten vorzuverlegen. Auf diese Weise wurden nicht nur fruchtbare Gebiete östlich des Neckars und im Remstal «eingemeindet» und damit die Nahrungsmittelproduktion ausgeweitet, sondern man bekam damit vor allem einen direkten Zugang zu den großen Waldgebieten.

Aus den Jahren 205/6 ist bekannt, dass Holzfällerkommandos der in Mainz stationierten Legion jenseits der Reichsgrenze unterwegs waren, um für den Schiffbau geeignete Stämme zu schlagen. Innerhalb der Reichsgrenze fand sich wohl nicht mehr genügend Material, die Ressourcen waren erschöpft. Bei den Umbauten im Benefiziarier-Heiligtum von

Besucherbergwerk Das Ferien-Ausflugsziel

»Tiefer Stollen« Aalen

HISTORISCHE GRUBENBAHN
MULTIVISIONSSCHAU
RUNDGANG UNTER TAGE
MONATLICHE SONDERAKTIONEN

73433 Aalen-Wasseraltingen tiefer-stollen@aalen.de
Einfahrten Dienstag bis Sonntag www.bergwerk-aalen.de
9 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr Telefon [0 73 61] 97 02 49
Mo Ruhetag, Feiertage geöffnet Telefax 97 02 59 Stadt Aalen

Osterburken fällt auf, dass das verwendete Bauholz von Mal zu Mal niedriger geworden ist. Kräftige Eichenstämme standen wohl nicht mehr zur Verfügung, man wick auf andere Holzarten und dünnere Stämme aus. Archäologen haben ermittelt, dass in den Römersiedlungen hierzulande die Zahl und die Größe beheizbarer Räume, besonders auch in Bädern, durch Rückbau verkleinert und dadurch der Holzverbrauch verringert wurde. Pollendiagramme der Archäobotaniker ergeben, dass es im grenznahen Waldbereich der Germania magna große Rodungsflächen gegeben hat. Möglicherweise war Holz das wichtigste Handelsgut, das die Germanen gegen römische Produkte und Luxuswaren eintauschten.

Der Ersatz der Palisade durch Erdwall und Graben bedeutete für die Römer keine nennenswerte Schwächung der Grenzanlage. Denn die Funktion des Limes war nicht die einer Verteidigungslinie des Römerreichs, sondern die einer Demarkationslinie und Rechtsgrenze. Die vier oder fünf Mann auf dem nächstgelegenen Wachturm wären bei einer kriegerischen Auseinandersetzung machtlos gewesen. Eine Verteidigungsanlage, hinter der nicht hinreichend viele Verteidiger stehen, taugt nicht viel, wie jeder Offizier weiß. Palisade oder Wall und Graben



Im Römerbad-Museum in Osterburken steht dieser Benefiziarier-Weihestein. In der zweiten und dritten Zeile der Inschrift ist abgekürzt die Göttin Fortuna redux genannt.

Im Schutze mächtiger Mauern

Das spätantike Kastell von Konstanz und sein Umfeld

30.04. - 01.11.2005



Archäologisches Landesmuseum in Konstanz

Benefiziarierplatz 5, 78467 Konstanz, Tel. 0049 (0)7531 9804-0, www.konstanz.lam-bw.de
Geöffnet: Di - So u. feiertags 10 - 18 Uhr



konnten einen entschlossenen Angreifer nicht ernsthaft aufhalten. Und selbst die zu Hilfe gerufenen Soldaten aus dem rückwärtigen Kastell hätten einen zahlreich eingedrungenen Feind nicht stoppen oder gar hinter den Limes zurückwerfen können. Der Limes war keine Art antike Maginotlinie. Dies zeigte sich im Jahr 233, als die Alamannen tief ins römische Reich eindrangen und selbst Kastelle eroberten und niederbrannten. Spätestens da offenbarte der Limes seine Schwächen als Schutzeinrichtung.

Der Limes als bewachte und kontrollierte Wirtschaftsgrenze – Benefiziarier als Stasi-Agenten

Seine Funktion bestand eben in der Überwachung. Die Grenzanlage sollte kleineren Personengruppen, Einzelnen und Händlern mit ihren Wagen das unkontrollierte Eindringen ins Römerreich erschweren oder unmöglich machen. Die Wachsoldaten auf Patrouillengang oder in den Türmen hatten die Aufgaben, die heute der Bundesgrenzschutz wahrnimmt. Zweifelhafte Gesindel, germanischen Migranten und Wirtschaftsflüchtlingen sollte der Zutritt ins Römerreich verwehrt, Schmugglern die Einfuhr von Waren erschwert werden, damit nicht das Wirtschaftsleben in der Provinz durcheinander

geriet. Es ist die Zeit eines an vielen Indizien ablesbaren wirtschaftlichen Niedergangs im Imperium Romanum. Wer ins Reich wollte, sollte gefälligst die offiziellen Grenzübergänge benutzen, wo Wachpersonal Personenkontrollen vornehmen, unliebsame Personen abweisen, von Händlern Zölle oder Steuern erheben und auch die Warenausfuhr überwachen konnte.

Auf die antiken Checkpoints hatten auch die Benefiziarier ein waches Auge. Die Benefiziarier waren gestandene, selbstständig handelnde Legionssoldaten, die vom normalen Wach- und Militärdienst befreit waren, wahrscheinlich auch besonders, das heißt besser besoldet wurden, was als Benefizium, als Wohltat empfunden wurde. Ihre Aufgabe war die Finanz- und Wirtschaftskontrolle im Grenzgebiet und damit verbunden auch die Überwachung der Verkehrswege. Früher hat man sie deshalb gerne als eine Art Verkehrspolizei betrachtet. Gerade in den Grenzorten am Main und nach Süden hin bis Mainhardt – eben dort wo der Grenzverkehr sich am obergermanischen Limes abspielte – sind sie inschriftlich bezeugt. Am Limes in Rätien und im Taunus hat es sie so gut wie nicht gegeben.

Die Benefiziarier waren direkt dem Provinzgouverneur unterstellt und nicht der Befehlsgewalt der örtlichen Kommandeure unterworfen, denn sie sollten auch das römische Militär im Grenzgebiet beobachten, gegebenenfalls verbotene Geschäfte unterbinden und Eigenmächtigkeiten oder Befehlsverweigerung nach Mainz melden. So hoffte man in der Provinzhauptstadt, von der Ferne aus die Grenz-

truppenkommandeure überwachen zu können. Die Benefiziarier waren zugleich eine Art Nachrichtendienst für die Grenzzone. Bei der Kontrolle von Fremden haben sie sicher auch Informationen über Vorgänge und Verhältnisse außerhalb der Reichsgrenzen «abgeschöpft». Die einfachen Tätigkeiten eines Zöllners überließen sie aber anderen.

Damit es nicht zur Kungelei mit den zu überwachenden lokalen Kräften kommen konnte, sind sie nach spätestens zwei Jahren auf ihrem Posten abgelöst worden. Nach all dem kann man sich vorstellen, dass sich die Männer von der «Abteilung Guck und Horch» nicht gerade viel Freunde gemacht haben und ein relativ gefährliches Leben führten. In Osterburken ist ein Heiligtum der Benefiziarier ausgegraben worden, in dem viele Votivsteine zum Vorschein kamen. Die Inschriften sprechen von der Bitte an die Götter, die Dienstzeit unbeschadet zu überstehen, oder, am Ende der Dienstzeit, vom Dank für die Erfüllung dieser Bitte. Ausdrücklich wird die Fortuna redux, die Göttin der glücklichen Heimkehr angerufen.

Der im Museum in Osterburken zu besichtigende Votivstein ist darüber hinaus noch deshalb interessant, weil er zur glücklichen Auffindung des Benefiziarier-Heiligtums führte. Das große runde Loch in seinem Kopfteil rührt von den Probebohrungen der Straßenbauer her, die 1982 in dem sumpfigen Gelände einen stabilen Baugrund für die Brücke über die Eisenbahn und die Kirnau suchten. Nachdem der Bohrer nach kurzem Widerstand wieder butterweich weiterdrehte, war den Arbeitern klar, dass sie den Felsgrund noch nicht erreicht hatten. Bei der Nachschau zeigte es sich dann, dass man zufällig einen römischen Weihealtar durchbohrt hatte.

Der Limes war also eine Wirtschaftsgrenze, mit Funktionen ähnlich denen einer mittelalterlichen Landwehr. Deshalb standen bei der Linienführung der römischen Grenzanlage nicht militärische Gründe im Vordergrund. Die gerade Linie ist die kürzeste und am besten überschaubare und damit für die Kontrolle am effizientesten. Für die Überwachung musste weniger Personal eingesetzt werden. Es gibt am rätischen und am nördlichen obergermanischen Limes noch andere, viel kürzerer Streckenabschnitte, die verteidigungstechnisch ausgesprochen ungünstig sind, hat der Altmeister der Limesforschung, Dietwulf Baatz, ermittelt. Und es gibt Strecken, wo eine zunächst militärisch günstige Linienführung nachträglich unter Verzicht auf die Geländevorteile begradigt worden ist. Man kann den Römern nicht unterstellen, dass sie keinen Blick fürs Gelände gehabt hätten. Hier steckt deshalb Absicht dahinter.



Kleiner Grenzverkehr am rätischen Limes. Diese Szene zeigt ein Diorama, das im Limesmuseum Aalen zu sehen ist.

BADEN-WÜRTTEMBERG ENTDECKEN: die Vielfalt der Landschaften und Regionen



Reichsstädte im deutschen Südwesten
6 kurze, höchst informative Stadtporträts, mit jeweils einem Stadtplan.
62 S., 410 Farbfotos, 36 Stadtpläne, Großformat, Hardcover, ISBN 3-87181-531-4. € 46,80

Freizeiterlebnis Obere Donau
Die Entdeckungshilfe von Dieter Buck: Das Donautal zwischen Tuttlingen und Ingmingen.
60 S., 42 Farbfotos, 24 Detailkarten, ISBN 3-87181-001-0. € 12,80

Radtouren Schwäbische Alb
15 Radtouren von Dieter Buck: Entdecken Sie die ganze Vielfalt der Alb per Rad.
60 S., 39 Farbfotos, 25 Tourenkarten mit 25 Höhenprofilen, ISBN 3-87181-022-3. € 14,90

Höhlenführer Schwäbische Alb
Mit Hans Binder und Herbert Jantschke auf Entdeckungstour im Innersten der Alb.
1. Auflage. 288 S., 109 Abb. mit 35 Farbfotos, Katasterkarten, Zeichnungen, ISBN 3-87181-485-7. € 16,-



Baden-Württemberg
Vielfalt und Stärke der Regionen. Eine reich bebilderte, moderne Landeskunde.
400 S., 730 Farbfotos, Großformat, ISBN 3-87181-481-4. € 44,80



Sperrige Landsleute
Karl Moersch zeichnet Württembergs Weg zum modernen Staat unter Wilhelm I. facettenreich nach und porträtiert dabei seine prominenten Mitstreiter und Kontrahenten: Sperrige Landsleute allesamt.
272 S., 38 historische Abb., ISBN 3-87181-373-7. € 19,90



Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute
Spannende Landesgeschichte von Susanne Dieterich aus der Perspektive des Alltags der Menschen in den jeweiligen Epochen, dargestellt vor dem Hintergrund der historischen Begebenheiten. Werk in zwei Bänden:
Teil 1: **Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation**
144 S., 43 historische Abb., ISBN 3-87181-468-7. € 19,90
Teil 2: **Vom Dreißigjährigen Krieg bis 1952**
156 S., 25 historische Abb., ISBN 3-87181-469-5. € 19,90



Quergedacht
Vordersinniges hinterförmig betrachtet von Karl Napf alias Ralf Jandl. Ein reicher Zitatenschatz mit verblüffenden Einsichten. Ein »Entdeckungsbuch« ganz anderer Art.
96 S., 17 Zeichnungen von Dieter Huthmacher, ISBN 3-87181-015-0. € 9,90.

ERZÄHLTE GESCHICHTE



Der erste Kreuzritter
Das abenteuerliche Leben des Swigger von Gundelfingen. Hist. Roman von Gunter Haug.
296 S., ISBN 3-87181-013-4. € 19,90

Die Rose ohne Dorn
Irene von Byzanz, die Königin des Hohenstaufen. Hist. Roman von Gunter Haug.
288 S., ISBN 3-87181-012-6. € 19,90

Rebell in Herrgotts Namen
Der kurze Sommer des Pfeiferhans von Niklashausen. Hist. Roman von Gunter Haug.
256 S., ISBN 3-87181-529-2. € 19,90

In stürmischen Zeiten
Die Jugendjahre König Wilhelms I. von Württemberg. Hist. Roman von Gunter Haug.
272 S., ISBN 3-87181-530-6. € 19,90

STUTTGART ENTDECKEN



Markthalle Stuttgart
Erlebnis Einkauf von Rainer Redies und Karlheinz Fuchs. Kleiner, farbig illustrierter Führer, der auch das architektonische Meisterwerk um 1900 vorstellt.
100 S., 75 farbige Abb., ISBN 3-87181-493-8. € 7,80

Kleine Geschichte des Alten Schlosses in Stuttgart
Eine kurz gefasste Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart vorgestellt von Annegret Kotzurek.
98 S., 31 Abb., ISBN 3-87181-489-X. € 7,80

Stuttgarter Wein
wo er wächst – wer ihn macht – wie er schmeckt – von Rainer Redies. Ein Führer zu Stuttgarter Weingütern und Weingärtnergenossenschaften.
120 S., 80 Farbfotos, ISBN 3-87181-017-7. € 9,90

Kleine Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche
Ein illustrierter Führer über die Geschichte des Stuttgarter Wahrzeichens von Oliver Auge.
98 S., 30 Abb., ISBN 3-87181-467-9. € 7,80

Reinhard Wolf Aktion Kleindenkmale macht (Zwangs-)Pause

Am 15. November 2000 schlossen die Präsidenten/ Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes (Martin Blümcke), des Schwäbischen Albvereins (Dr. Hans-Ulrich Rauchfuß) und des Schwarzwaldvereins (Eugen Dieterle) mit dem Präsidenten des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (Prof. Dr. Dieter Planck) nach längerer Vorbereitungszeit den «Kooperationsvertrag zur Dokumentation von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg». Bei einer Laufzeit von vier Jahren sollten in einigen Modellkreisen des Landes durch ehrenamtlich tätige Kleindenkmalfreunde Materialsammlungen von Kleindenkmalen erarbeitet, im Landesdenkmalamt zu Dokumentationen aufgearbeitet und anschließend gemeinsam öffentlich präsentiert werden. Beim Landesdenkmalamt wurde dazu eine «Leitstelle» gegründet und zu 60 Prozent durch das Land und zu 40 Prozent durch die drei oben genannten Verbände finanziert. Nach einem Bewerbungs- und Auswahlverfahren nahm Frau Martina Blaschka ihre zunächst auf vier Jahre begrenzte Arbeit am 1. April 2001 auf. Es dürfte wohl ein Novum und einmalig gewesen sein, dass eine Landesbedienstete einen Teil ihres Gehalts von Vereinen bezieht!

Grundgedanke der Kooperation war, die örtlichen Kenntnisse zahlreicher Kleindenkmalfreunde der Heimat- und Wandervereine mit der professionellen Inventarisierung des Landesdenkmalamtes zu verknüpfen, Kleindenkmale auf diese Weise verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und damit einen besseren Schutz zu erreichen. Das Landesdenkmalamt wollte die Erfassung in einem zweiten Schritt als Grundlage für eine wissenschaftliche Bearbeitung und Bewertung der Denkmaleigenschaft im Sinne des Denkmalschutzgesetzes nutzen.

Rund 400 ehrenamtliche Erfasser haben in den sieben ausgewählten Modellkreisen (siehe unten) innerhalb der vergangenen vier Jahre rund 21.000 Kleindenkmale in Erhebungsbogen und mit Bildern dokumentiert. Die Resonanz war hervorragend, so dass von einem großen Erfolg gesprochen werden kann. Anfragen aus zahlreichen anderen Gegenden des Landes – und darüber hinaus – zeigen, dass die Initiative bestens ankam und der Elan der Kleindenkmalfreunde weiterhin ungebrochen ist.

Die Erfasser sind allesamt Individualisten und nur begrenzt an Konventionen zu binden, was erwartungsgemäß zur Folge hatte, dass die Materialien in stark unterschiedlicher Ausprägung eingingen: von

handschriftlichen Notizzetteln bis zum perfekten EDV-Bogen, vom Schwarz-weiß-Foto über Dias bis zu Digitalbildern, von kaum nachvollziehbaren Angaben bis zu perfekten Lagedarstellungen, Objektbeschreibungen usw. Eine wesentliche Aufgabe der Leitstelle war es, die Koordinatoren und Erfasser auf ein Mindestmaß an Konventionen einzuschwören und die eingehenden Daten zu «homogenisieren», um sie landkreis- bzw. landesweit auswerten zu können.

Leider ergaben sich in der Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Probleme, die ihren Grund hauptsächlich im EDV-Programm ADAB (Allgemeine Denkmäler Datenbank) hatten. Dieses im Grunde perfekte Programm, mit dem man einen Grenzstein, aber auch beispielsweise die Burg Hohenzollern in allen Details erfassen kann, erfordert einen Aufwand bei der Dateneingabe, der den Kleindenkmalen nicht angemessen ist. Um der von den Ehrenamtlichen dokumentierten rund 21.000 Objekte Herr zu werden, hätte es eines Mitarbeiterstabes zwischen sechs und acht Personen bedurft. Zehn ehrenamtliche Personen, die sich auf einen Aufruf des Schwäbischen Heimatbundes hin gemeldet hatten, halfen seit Mitte 2003 mit großem Eifer bei der Dateneingabe an privaten PCs, und dennoch wuchs die Flut unbearbeiteter Daten immer mehr an.

Ein Antrag der Verbände an die Landesstiftung Baden-Württemberg auf Unterstützung von Frau Blaschka durch eine Sekretariatskraft wurde bedauerlicherweise abschlägig beschieden. Als Hauptgrund für die Ablehnung wurde kurioserweise angeführt, dass das Land als Kooperationspartner eine entsprechende Verpflichtung zur Durchführung des Gesamtprojekts übernommen habe. Das Landesdenkmalamt aber sah sich – nachdem zeitweilig eine Hilfskraft mitarbeitete – nicht in der Lage, auf längere Sicht personelle Verstärkung bereit zu stellen. Auch zu einem rigorosen Wechsel der Datenaufbereitung, wie er von den Verbänden seit 2002 immer wieder vorgeschlagen worden war, war man lange Zeit nicht bereit. Die Folge war, dass die Regale im Arbeitszimmer von Frau Blaschka derart überquollen, dass der Überblick verloren zu gehen drohte.

Diese unbefriedigende Situation war ein Grund dafür, weshalb die Verbände eine eigentlich vorgesehene weitere Kooperation mit dem mittlerweile seit

1. Januar 2005 in das Regierungspräsidium Stuttgart eingegliederten Landesamtes für Denkmalpflege vorläufig aussetzten. Der bereits ins Auge gefasste Termin zur Unterzeichnung eines weiteren, auf fünf Jahre angelegten Kooperationsvertrages im März 2005 kam nicht zustande. Die Verbände fordern, dass das Landesamt für Denkmalpflege zuvor die zugesagte Aufarbeitung der Daten – auf welche Weise auch immer – vorantreibt. Erst dann ist man bereit, für 2006 und die Folgejahre eine erneute Kooperation einzugehen. Alternativvorschläge sind vorhanden: Notfalls werden die drei Verbände das Kleindenkmalprojekt ohne Beteiligung des Landesamtes für Denkmalpflege weiterführen – allerdings dann «auf kleinerer Flamme», dafür aber nach eigenen Bedürfnissen. Beenden wird man das Vorhaben keineswegs, – darin sind sich die Verbandsvorsitzenden einig: schon um der Sache willen, aber auch im Interesse der vielen ehrenamtlichen Erfasser, die viel Mühe in das Projekt gesteckt haben.

Die Ergebnisse im Überblick:

1. Pilotkreis Alb-Donau-Kreis

- Koordinator: Willi Siehler, Schwäbischer Albverein
- Projektlaufzeit: 2000 bis 2002
- Mitarbeiterzahl: etwa 100
- Rund 800 Kleindenkmale erfasst (Liste und Bilder). Die Unterlagen liegen beim Landesdenkmalamt, ebenso auch beim Landratsamt des Alb-Donau-Kreises.
- Buchprojekt des Landkreises ist in Planung.

2. Landkreis Ludwigsburg

- Koordinator: Reinhard Wolf, Schwäbischer Heimatbund / Schwäbischer Albverein
- Auftaktveranstaltung/Projektstart: Oktober 2001
- Abschlusspressternin mit Landrat Dr. Haas und Präsident Prof. Dr. Planck (Asperg): 25. Januar 2005
- Es beteiligten sich aktiv ca. 65 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Die Datenerfassung in Listenform ist abgeschlossen; als Materialbände befinden sich rund 50 Leitzordner mit Erhebungsbögen und Bildern im Landesamt für Denkmalpflege
- Datenmenge: 3047 Kleindenkmale, darunter 1884 Gemarkungsgrenzsteine

3. Landkreis Sigmaringen

- Koordinator: Willi Rößler, Schwäbischer Albverein
- Auftaktveranstaltung/Projektstart: Oktober 2001

- Abschluss der Erhebungen: große Veranstaltung mit Landrat Dr. Gaerte und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am 25. März 2004
- Es beteiligten sich ca. 55 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Datenmenge: Einträge in der Datenbank: 2438

4. Landkreis Tuttlingen

- Koordinatorenteam: Detlef Firtgau (Schwäbischer Albverein), Erich Kaufmann (Schwarzwaldverein) und Kreisarchivar Dr. Joachim Schuster (Historische Vereine)
- Auftaktveranstaltung/Projektstart: November 2002
- ca. 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Umfangreiches Material liegt beim Koordinator im Kreisarchiv vor (ca. 3,5 m laufende Akten)
- Abschlussveranstaltung 11. Mai 2005, Spaichingen

5. Ortenaukreis

- Koordinator: Gernot Kreutz (Schwarzwaldverein, GEEK (Gesellschaft zur Erhaltung und Erfassung von Kleindenkmalen), Historischer Verein für Mittelbaden)
- Auftaktveranstaltung / Projektstart: Mai 2003
- In 90 % der Gemeinden wurden die Erfassungsarbeiten abgeschlossen. Es liegen Unterlagen zur ca. 4200 Kleindenkmalen vor.
- Geplanter Projektabschluss: Herbst 2005

6. Enzkreis

- Koordinatorin: Barbara Hauser (Schwarzwaldverein)
- Auftaktveranstaltung/Projektstart: Februar 2003
- Einzelne Gemeinden sind mit der Erfassung fertig, es liegen noch keine Zahlen vor.
- Geplanter Projektabschluss: Herbst 2005

7. Stadt Baden-Baden

- Koordinatorin: Stadtarchivarin Dagmar Kicherer, Schwarzwaldverein
- Auftaktveranstaltung / Projektstart: Juli 2002
- Abschlusstreffen mit Presse mit Oberbürgermeisterin Dr. Lang: 17. März 2005
- 10 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Zur Zeit liegen Unterlagen zu 438 Kleindenkmalen im Stadtarchiv Baden-Baden vor.

**Sie wissen,
wohin.
Wir wissen,
wie.**

LÖWENLINE

0180 5-

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft

Handy am 24. Uhr für 0,12 Euro pro Minute plus dem Festnetz



Stefan Schmidt-Lawrenz Hechingen: Die Sage vom höllischen Schuss

Um das Jahr 1390 spielte sich unweit des zollerischen Hausklosters Stetten bei Hechingen eine ungeheuerliche Freveltat ab. Wilhelm, ein Knappe des Grafen Friedrich von Zollern, vermeinte auf Anstiften des leidigen Satans ein unfehlbarer Schütze zu werden, wenn er zur Osterzeit, auf einem Bein stehend, die vier Passionen Christi in einer Kirche anhöre und anschließend mit einer Armbrust auf ein Kruzifix schieße.

Der Unglückliche hörte die Passionsgeschichte Christi in der Stettener Klosterkirche, die gleichzeitig auch die Grablege der hohenzollerischen Grafen war. Er begab sich dann auf den Weg zum Hohenzollern bis zu dem Platz, wo ein Bildstock mit dem Gekreuzigten am Wege stand und zielte mit seiner Armbrust darauf. Beim dritten Schuss sei der getroffenen Stelle des Leibes Christi Blut entquollen, und der Pfeil ließ sich, trotz aller Mühe, nicht mehr entfernen. Der Schütze versank bis zu den Knien im Boden und war so nicht mehr in der Lage zu entfliehen.

Der eilig herbeigeholte Graf war im Gegensatz zu Wilhelm in der Lage den Pfeil zu ziehen. Er ließ den Frevler am Tatort enthaupten und dort 1403 eine Kapelle zur Sühne der Untat errichten. Diese erhielt den Namen «Heiligkreuz». Das blutende Kruzifix überließ der Graf den Ordensfrauen im Kloster Stetten. Bei der Weihe der Kapelle sei eine Frau mit *hängenden Wagen* gekommen. Sie brachte einen silbernen Kelch und alles was zu einer Messe gehört, und opferte diese Dinge auf dem Altar. Anschließend sei sie wieder weggefahren. Niemand wusste, wer sie war, aber viele vermuteten, es sei die Mutter des armen Wilhelm.



Der Bildstock aus der Kapelle Heilig Kreuz im Hohenzollerischen Landesmuseum in Hechingen.

Dieses Ereignis war offensichtlich so Aufsehen erregend, dass es 1487 im so genannten *Hexenhammer* und noch um 1564 in der Chronik der Grafen von Zimmern beschrieben wurde. Interessant dabei ist, dass die Sage im *Hexenhammer* (*Malleus maleficarum* von Heinrich Institoris) und in der Zimmerschen Chronik des Grafen Froben Christoph unterschiedlich beschrieben wird. Wird im *Hexenhammer* mehr Wert auf die übernatürlichen Aspekte gelegt, wie die Tatsache, dass der Schütze vom Teufel geleitet war und nach der Freveltat bis zu den Knien im Boden versank, beschreibt die Zimmersche Chronik die Geschichte eines gut meinenden, aber naiven Knechts, der die Tat beging, um seinem Herrn besser dienen zu können. Dies liegt sicherlich in den unterschiedlichen Intentionen diese zwei Bücher begründet. Der *Hexenhammer* war verfasst worden, um die Beeinflussung der Menschen durch den Teufel zu beschreiben und aufzuzeigen wie Hexen und Zauberer erkannt und bestraft werden können. Die Zim-

Dort wo die Alb am höchsten ist!

Die **Zollernalb** – das Wander-, Ferien- und Erholungsparadies am atemberaubenden Albtrauf begeistert mit romantischen Schlössern und Burgen, Natur pur oder geologischen Besonderheiten. Wander-, Radfahr- und Ausflugstipps, Übernachtungsangebote und weitere Informationen erhalten Sie direkt bei uns oder im Internet unter: www.zollernalb.com

HECHINGEN

Waldenau

Zollernalb-Touristinfo · Hirschbergstr. 29
72336 Balingen · Tel.: +49 74 33 / 92 11 39
E-Mail: tourismus@zollernalbkreis.de

Hechingen –
da kannst du
was erleben!



Römerfest in der Villa Rustica

Gehen Sie auf Zeitreise!
Ins römische Freilicht-
museum "Villa Rustica",
auf die Burg Hohenzollern
oder ins Hohenzollerische
Landesmuseum –
Hechingen ist immer
eine Reise wert.



Freizeit Tipps erhalten Sie im
Bürger- und Tourismusbüro
Kirchplatz 12
Tel. 07471/940-211 bis 215
tourist-info@hechingen.de

mersche Chronik hingegen ist die hochinteressante Beschreibung des Lebens und des Umfeldes der Grafen von Zimmern.

Auch später noch wurde die *Sage von Höllischen Schuss* von zahlreichen Dichtern besungen. Ludwig Egler verfasste das Gedicht von höllischen Schuss das er 1894 in dem Büchlein *Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollerischen Lande* veröffentlichte.

Nach dem Tod der letzten Stettener Ordensfrau im Jahr 1867 kam der Bildstock in die Heiligkreuzkapelle, eben jenem Kirchenbau, der vom Grafen von Zollern zur Sühne der Schandtats errichtet worden war, und später in die Hohenzollerische Landesammlung auf der Burg Hohenzollern. Das Kruzifix selbst verblieb im Besitz des Fürsten von Hohenzollern. Der leere Bildstock befindet sich heute im Hohenzollerischen Landesmuseum im Alten Schloss in Hechingen und bildet einen wichtigen Teil der Abteilung Mittelalter. Ebenso befinden sich dort zwei Gemälde des 18. Jahrhunderts, die an dieses Ereignis erinnern. Die Szene ist im Museum nachgestellt und kann audiovisuell nachvollzogen werden.

Es ist sehr ungewöhnlich, dass man real existierende Gegenstände mit einer mehrere hundert Jahre alten Sage in Verbindung bringen kann. Die Gemälde des 18. Jahrhunderts zeigen aber eindeutig den Bildstock, der im Museum ausgestellt ist. Ob es sich aber tatsächlich um das Original handelt und ob sich die Geschehnisse der Sage tatsächlich in dieser Form abgespielt haben, muss offen bleiben. Eine dendrochronologische Untersuchung des Holzes erbrachte leider keine Ergebnisse.

Sagen wie die vom höllischen Schuss werfen ein deutliches Bild auf die Zeit des späten Mittelalters. Es ist die Zeit der beginnenden Hexenverfolgungen. Man glaubte, dass viel Unheil durch böse Menschen auf Veranlassung des Teufels geschah. Wie lange sich der Aberglaube an Hexen, Zauberer und andere übernatürliche Unwesen noch gehalten hat, zeigte

sich auch beim Umbau des Alten Schlosses zum Hohenzollerischen Landesmuseum. Beim Abbruch einer Wand fand sich in dieser das ehemalige Abzugsloch eines Kachelofens. Dieser war wohl schon im 19. Jahrhundert abgebaut und außer Funktion gesetzt worden. Das verbliebene Abzugsloch wurde vermauert, jedoch legte eine unbekannte Person in den Hohlraum einen sorgfältig gebundenen Strauß aus Tannenreisig. Es handelt sich dabei um einen sogenannten Hexenbesen, der verhindern sollte, dass durch das Kaminloch unerwünschte Besucher, wie zum Beispiel Hexen, in das Haus eindringen konnten. Der Hexenbesen war zu diesem Zweck eigens in der Kirche geweiht worden. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts ist dieser Aberglaube allmählich verschwunden.

hmt;

Herbstliche Musiktage Bad Urach 2005
Friedrich Schiller 16.–23.10.2005

Sonntag, 16. Oktober,
Eröffnungsabend
Vortrag: Prof. Dieter Borchmeyer,
»Schiller – Ein musikalischer Dichter?«
Lieder nach Texten von Friedrich Schiller und Franz Schubert.

Montag, 17. Oktober,
Kammerkonzert
»Musik am Weimarer Hof«,
Werke von Johann Nepomuk Hummel und Lieder nach Texten von Schiller von Johann Friedrich Reichardt und Karl Friedrich Zelter.

Dienstag, 18. Oktober,
Liederabend
Franz Schubert: »Die Bürgschaft«, »Der Taucher« u. a.
Jonas Kaufmann, Michael Nagy, Helmut Deutsch.

Mittwoch, 19. Oktober,
Liederabend
Franz Schubert: Lieder nach Texten von Friedrich Schiller und Johann Wolfgang Goethe, Robert Schumann: Liederkreis op. 39

Donnerstag, 20. September,
Chorkonzert
Max Bruch: Das Lied von der Glocke op. 45
Gedicht von Friedrich Schiller.
Leitung: Hayko Siemens.

Freitag, 21. Oktober,
Liederabend
Lieder von Franz Schubert, Johannes Brahms und Gustav Mahler
Juliane Banse, Jan-Philip Schulze.

Samstag, 22. Oktober,
Theaterabend
Friedrich Schiller: »Die Räuber«
LTT Württemberg-Hohenzollern

Sonntag, 23. Oktober,
Matinée
»Elysium« nach Texten von Schiller, Petrarca u. Shakespeare,
Die Singphoniker.

Sonntag, 23. Oktober,
Opernabend
Giuseppe Verdi: »I Masnadieri«
(Die Räuber)
Libretto: Andrea Maffei (nach Friedrich Schiller).
Leitung: Roberto Paternostro.
– Konzertante Aufführung in der Originalsprache –

Hermann-Prey-Platz 1, 72574 Bad Urach, Tel. 071 25-94 60-6
Fax 071 25-94 60-80, info@herbstliche-musiktage.de, www.herbstliche-musiktage.de

Nikolaus Back Martin Lang und die «Fuierwehr vo' Plattahardt»

Ich – ben der Jakoble. Ond mei' Graußvatter, der war der gscheitschte Ma' vo' ganz Plattahardt. Mei' Graußvatter. Er war nämlich Burgermoischer. So beginnt die bekannte schwäbische Mundarterzählung «Die Fuierwehr vo' Plattahardt». Sie handelt von allerlei Pannen bei einem Löscheinsatz der Plattenhardter Feuerwehr im Nachbarort Bonlanden.

Zunächst konnte man die Feuerglocke nicht ziehen, weil die Polizei-Marie am Glockenseil des Rathauses die Wäsche aufgehängt hatte. In der Eile hatten die Plattenhardter im Spritzenhaus aber nicht die Feuerwehrspritze, sondern die Dreschmaschine erwischt. Um auf dem schnellsten Weg nach Bonlanden zu kommen, wollte man sich in zwei Züge teilen, in solche *mit und ohne Kropf*. Als die Kropfigen am vereinbarten Treffpunkt vergeblich warteten, stellte sich heraus, alle Plattenhardter hatten Kröpfe.

Diese Erzählung erschien 1912 in einem kleinen Büchlein namens *Schbatzaweisheit*, das verschiedene Mundartgedichte und -erzählungen enthielt. Autor war der 29-jährige Dichter und Redakteur Martin Lang. Er starb vor 50 Jahren, am 20. Mai 1955, im Alter von 71 Jahren in Stuttgart. Wer war dieser Martin Lang, der der Fildergemeinde Plattahardt ein so zwiespältiges Denkmal gesetzt hat?

Der Pfarrerssohn studiert in Tübingen und Besançon Philologie und steigt auf zum Cheflektor der DVA

Am 27. November 1883 wurde er als Sohn des Pfarrers Hermann Lang (1841–1918) in Leuzendorf (heute ein Stadtteil von Schrozberg) im Hohenlohischen geboren. Zuvor war der Vater dreizehn Jahre lang Pfarrer in verschiedenen Gemeinden in Südrussland gewesen. Die Kindheit verbrachte Martin Lang in Zainingen auf der «rauen Alb». Diese Zeit des dörflichen Lebens hinterließ bei dem jungen Martin Lang tiefe Eindrücke, lautete doch der Untertitel der *Schbatzaweisheit* deutlich *in der Mundart der rauhen Alb*. Die Pfarrersfamilie verließ nach einigen Jahren die Alb und zog 1890 nach Weilimdorf. Fünf Jahre später wechselte der Vater auf seine letzte Pfarrstelle nach Obertürkheim.

Nach dem Militärdienst begann Martin Lang 1904 mit dem Studium der Germanistik und Philologie in Tübingen und Besançon. Bald entdeckte er seine poetische Ader. Er schrieb Naturgedichte in der Tradition eines Eduard Mörike und nahm bald auch den Reiz der mundartlichen Dichtung auf.



Martin Lang als Student in Tübingen als Mitglied der Verbindung «Ulmia». Aufnahme um 1906.

So begann Lang mit einer vielfältigen literarischen Tätigkeit. Unter anderem war er Mitarbeiter beim *Schwabenspiegel*, einer heimatkundlichen Beilage zur Württembergischen Zeitung, aber auch bei den Zeitschriften *Die Lese*, *Von schwäbischer Scholle* oder *Der Sonntag*. Aus dieser Zeit stammt auch sein Städteportrait *Alt-Tübingen* mit 50 Federzeichnungen von Otto Ubbelohde. Es wurde übrigens 1992 durch Wilfried Setzler noch einmal neu aufgelegt.

Enge Kontakte hatte Martin Lang zu dem sechs Jahre älteren Hermann Hesse, den er mehrfach in Gaienhofen am Bodensee besuchte. Es ist überliefert, wie er ihn seinen Garten in Gaienhofen anlegen half, wobei in Ruf und Zuruf Verse gezimmert wurden, die Hesse dann in ein Buch übernahm. Gemeinsam mit Emil Strauß veröffentlichten die beiden 1910 eine Liedersammlung unter dem Titel *Der Lindenbaum*.

Nach seiner Heirat mit Elisabeth Schäfer wurde 1914 seine älteste Tochter Felicitas geboren. Im selben Jahr begann der Erste Weltkrieg, Lang zog in den Krieg und geriet 1917 in englische Kriegsgefangenschaft. Seine Frau zog sich in diesen Jahren ein schweres Lungenleiden zu und starb in einem Sana-

torium in der Schweiz. Erst 1919 kehrte Martin Lang aus der Kriegsgefangenschaft zurück. 1921 heiratete er Gertrud Thierer, aus dieser Ehe gingen die Tochter Sascha Maria und der Sohn Gottfried hervor.

Auch wenn er keinen formellen Studienabschluss hatte, – als viel wertvoller erwiesen sich die vielfältigen Kontakte, die er als Autor und Redakteur vor dem Krieg geknüpft hatte. So gelang es ihm, trotz der wirtschaftlich so schwierigen Zeiten beruflich Fuß zu fassen. Zunächst begann er als freiberuflicher Lektor beim Salzer Verlag in Heilbronn. 1922 fand er eine feste Anstellung als Lektor bei der Deutschen Verlagsanstalt (DVA) in Stuttgart. Schon 1912 hatte Lang bei der DVA eine Auswahl von Mörikes Werken in zwei Bänden herausgegeben. Hier stieg er im Laufe der Jahre bis zum Cheflektor auf.

Seine klassische humanistische Bildung bot eine gute Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit als Verlagslektor. Er betreute u. a. Jochen Klepper, Ina Seidel und Otto Rombach, aber auch international bedeutende Autoren wie André Gide, Ortega y Gasset oder Tanja Blixen. In dieser Funktion war er auch Herausgeber verschiedener Reihen wie z. B. *Klassiker des deutschen Hauses*, einer Buchreihe, in der je ein Band einem Klassiker gewidmet war wie Schiller, Hölderlin, Kleist, Mörike, Eichendorff, Droste-Hülshoff, Gottfried Keller oder Theodor Storm. Er veröffentlichte aber auch Anthologien wie *Dichtung und Farbe*.

Weiterhin gab er in den frühen 1920er-Jahren im Hädecke-Verlag eine Reihe verschiedener Bücher heraus, hierzu gehörte ein *Märchenbuch deutscher Dichter; Durch die Wälder, durch die Auen. Ein Wanderbuch in Versen und Bildern; Im Lebensreigen. Der Mensch im Wandel in Gedichten und Bildern* sowie *Erdgeschwister. Ein Buch von Pflanzen und Tieren in Versen und Bildern*.

Beliebter Redner und erfolgreicher Autor im SDR – Unter Nazis Publikationsverbot und Kündigung

Es überrascht nicht, dass Martin Lang im Stuttgart der späten 1920er-Jahre ein gefragter Referent für Literaturvorträge war. Aus heutiger Sicht bemerkenswert erscheint, dass manche Vortragsveranstaltungen durch ein Orchester umrahmt wurden. Aus Biberach ist die folgende Begebenheit überliefert. Zum 200. Geburtstag des Dichters Christoph Martin Wieland 1933 war Martin Lang als Festredner eingeladen. Nach allerlei Grußworten musste Lang feststellen, dass eigentlich schon alles gesagt worden war. *Er stand auf, ging langsam auf das Podium, schwieg eine Weile und legte dann mit einer entschlossenen Bewegung die vielen Blätter seiner Festrede auf das Pult und*

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
 WZG Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
 Telefon 071 41/48 66-0 · Telefax 071 41/48 66 43
 info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

begann: «Hier liegt die Rede, die ich halten wollte. Sie wird nicht gehalten werden. Lassen Sie mich dafür vom Schwaben Wieland berichten und über den Künstler Wieland sprechen». Und dann kam jene wundervolle, unvergessliche Rede über Wieland, die eben nur Martin Lang so halten konnte. Er begann mit dem Ewigkeitszug schwäbischer Dichtung und nannte Schubart den Stoff, aus dem der schwäbische Mensch gemacht sei, Schiller den Geist, Hölderlin die Seele, Hauff die Phantasie, Kerner das Gemüt, Uhland das Gewissen, Mörike den Traum, Wieland den Geschmack, denn Wieland sei auf den Geschmack der deutschen Prosa und des deutschen Verses gekommen. Seitdem wurde Martin Lang der Festredner der Stadt Biberach über die großen Klassiker.

Für seine damalige Bedeutung spricht auch, dass Martin Lang 1922 Vorsitzender des Württembergischen Goethebunds und ein Jahr später Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung, Zweig Stuttgart, wurde. Ebenso führte er den Vorsitz des Gaus Schwaben im Schutzverband deutscher Schriftsteller. Dass das Klischee eines trockenen Humanisten oder traditionellen Heimatdichters für Lang nicht zutraf, zeigt seine engagierte Arbeit in einem damals völlig neuen Medium, dem 1924 gegründeten Süddeutschen Rundfunk (SÜRAG). Tatsächlich war Martin Lang Verfasser zahlreicher Beiträge, Hörspiele und Hörfolgen. Hier lernte er den noch jungen Josef Eberle kennen, damals Leiter der Vortragsabteilung im Süddeutschen Rundfunk. Es wird übrigens berichtet, dass es Martin Lang war, der Josef Eberle davon überzeugte, seine Mundart-Gedichte zu veröffentlichen.

Das Jahr der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 bedeutete hingegen eine tiefe Zäsur in seinem Leben. So manche seiner Dichterkollegen, die sich ebenso wie er der Mundartdichtung zuwandten, durchschauten zunächst nicht das Abgründige des neuen Regimes. Martin Lang, dessen Tätigkeit im Verlag Spürsinn und Menschenkenntnis erforderte, ließ sich hingegen nicht blenden. Schon 1933 verlor er im Zuge der Gleichschaltung den Vorsitz des Schutzverbands deutscher Schriftsteller sowie des Goethebunds. Bald kam es zu Auseinandersetzungen mit dem württembergischen Gaukulturwart Georg Schmückle, in dieser Funktion auch Berater von Gauleiter Wilhelm Murr. Die dichterischen Qualitäten von Georg Schmückle erschienen dem langjährigen Lektor als nicht allzu hoch. Schwer verübelt wurde ihm deshalb, als in seiner 1934 erschienenen deutschen Literaturgeschichte *Das Buch der deutschen Dichtung von der Edda bis zur Gegenwart* die NS-Schriftsteller wie Georg Schmückle über einige pflichtgemäße Erwähnungen hinaus kaum gewürdigt wurden. Dementsprechend gehässig waren die Kritiken in der NS-Presse.

Der Gaukulturwart Schmückle erkor Martin Lang immer mehr zu seinem «Intimfeind», wie sich Langs Tochter heute erinnert. Bald erhielt er keine Aufträge für den Rundfunk mehr, schließlich wurde er mit einem Publikationsverbot belegt. Der schwerste Schlag aber war, dass 1936 die DVA ihrem verdienten Lektor kündigte.

Der Familienvater mit drei Kindern musste sich nach einer anderen Erwerbstätigkeit umsehen. Als



Martin Lang (links) am Tag des Buches im November 1954 in J. Weise's Hofbuchhandlung in Stuttgart. Dritter von links: der Schriftsteller Otto Rombach.

einstiger Offizier des Ersten Weltkriegs hatte er noch Verbindungen zu einflussreichen Militärs in Stuttgart und trat – obwohl schon 53-jährig – in die Dienste der Wehrmacht. Dort hoffte Martin Lang, sich den Einflüssen der Partei entziehen zu können. 1938 wurde er zum Generalkommando des XVII. Armee-korps nach Wien versetzt. Die Familie folgte ihm, die beiden jüngeren Kinder machten dort ihr Abitur. Wenig später wurde er aber zum Oberkommando der Wehrmacht, Amtsgruppe Ausland/Abwehr nach Berlin kommandiert, hier hatte er wohl auch die Möglichkeit zu reisen. Worin seine eigentliche Tätigkeit bei der Wehrmacht bestand, bleibt jedoch unklar. 1943 wurde er 60-jährig pensioniert und zog mit seiner Familie nach Karlsruhe. Als die Luftangriffe immer mehr zunahmen, zog er ins Allgäu, wo er das Kriegsende erlebte.

*Bis zum Tod 1955 literarischer Publizist –
«Fuierwehr vo' Plattahardt» ein schwäbisches Glanzstück*

Das Ende der NS-Zeit 1945 bedeutete für Martin Lang, dass endlich sein Publikationsverbot aufgehoben war, er konnte wieder seinen Neigungen als Schriftsteller nachgehen. 1947 kehrte er nach Stuttgart zurück. Der inzwischen 64-Jährige wollte sich aber nicht zur Ruhe setzen, sondern *etwas tun*, wie sich seine Tochter erinnert. Sicherlich war es aber auch eine finanzielle Notwendigkeit, angesichts einer eher geringen Rente wieder in den Beruf einzusteigen. Es gelang ihm, erneut bei der Deutschen Verlagsanstalt als Lektor zu arbeiten, auch an seine Arbeit beim Rundfunk, jetzt vor allem beim Landesstudio Tübingen, konnte er wieder anknüpfen. 1948 gab er zum hundertjährigen Bestehen der Deutschen Verlagsanstalt ein *Kleines Lesebuch* heraus. Es enthielt eine Übersicht über die 68 Hausautoren mit charakteristischen Skizzen, Novellen und Gedichten. Dieses *Lesebuch* bedeutete gleichzeitig auch eine schöne Präsentation seines Lebenswerks.

Am 20. Mai 1955 erlag Martin Lang im Alter von 71 Jahren einem Herzleiden, er wurde auf dem Stuttgarter Waldfriedhof bestattet. Die Beerdigung hielt der Dichter und Pfarrer Albrecht Goes. In seiner Grabrede würdigte er Langs sprachliche Fähigkeiten: *Er betrachtete das Wort wie ein Kleinod von allen Seiten, die ganze Geschichte der Dichtung von Walther von der Vogelweide bis Hölderlin und weiter noch stürzte herzu, und was eben noch einstimmig musiziert wurde, war nun ein Kanon, eine Fuge, ein achtstimmiger Satz.*

Der Dichter und Freund Ludwig Finckh schrieb in seinem Nachruf: *Er hat nicht viel aufgeschrieben in seinem Leben, er versprühte sich mit dem Munde; denn er vermochte die deutsche Literatur aus dem Ärmel zu schüt-*



Martin Lang als gestandener Mann.

teln wie keiner, anscheinend ohne Vorbereitung, nur mit ein paar Stichworten auf der Manschette, aber rund und vollendet, ein Meister der Sprache. So konnte er Emil Strauß und Hölderlin, Verlaine und Rilke in die Luft malen, dass sie leibhaftig vor unseren Augen auferstanden.

Felix Berner, Leiter des Allgemeinen Buchverlags der DVA, charakterisierte ihn 1973 mit den Worten: *Martin Lang (...) steckte voll von ungeschriebenen Büchern. Er hatte einiges veröffentlicht (...) Aber was er eigentlich hätte schreiben sollen und wohl auch gern geschrieben hätte, gab er Tag für Tag mit vollen Händen aus: in Vorträgen, bei literarischen Gesellschaften, bei Theatermatineen und im Rundfunk, in Gesprächen und im Verlag. – In seiner Wohnung trafen sich Literaten, anerkannte und hoffnungsvolle, im Verlag stellte er seine Einfälle den Autoren und den Mitarbeitern unbedenklich zur Verfügung. Eine Unterhaltung über einen Klappentext konnte sich zu einem druckreifen Exkurs über den Gegenstand des Buches ausweiten.*

Zu den «ungeschriebenen Büchern» hätte eine neue Literaturgeschichte gehören können. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass Martin Lang seine Literaturgeschichte ausgerechnet während der NS-Zeit, im Jahr 1934, veröffentlicht hat. Er blieb sich seiner eigenen Sichtweise der deutschen Literaturgeschichte treu. So fand beispielsweise auch ein Hermann Hesse ausführlich Erwähnung. Bei der Darstellung der NS-Schriftsteller beschränkte er sich auf das Notwendigste, ohne jede Verherrlichung. Ganz

offensichtlich hat er aber das Ausmaß der Diktatur und die Macht des Regimes auf private Unternehmen wie die DVA völlig unterschätzt. Andererseits konnte sein Werk in dieser Form nach 1945 nicht erscheinen, sondern hätte gründlich überarbeitet werden müssen.




Somit war Martin Lang weit mehr als ein Mundartdichter, vielmehr stand er als Germanist, Lektor und Publizist mit vielen Größen seiner Zeit in Verbindung. Und trotzdem verbindet man heute mit seinem Namen immer noch am ehesten jene Geschichte der *Fuierwehr vo' Plattahardt*, die er übrigens im privaten Kreis gerne selbst vortrug. Was aber hatte Lang mit Plattenhardt zu tun? Tatsächlich hat er niemals in der Fildergemeinde gewohnt. Aber offensichtlich wurde in der Zeit um 1905 über Plattenhardt erzählt, dass die Feuerwehr zwei Mal innerhalb kurzer Zeit zu Bränden nach Bonlanden gerufen worden sei, aber beide Male habe man ihre Hilfsbereitschaft abgelehnt. Martin Lang hörte von dieser Geschichte und zog «alle Register dichterischer Phantasie».

Zunächst reagierten die Plattenhardter doch sehr pikiert, wie sich seine heute 84-jährige Tochter erinnert. Inzwischen wird Lang aber seine dichterische Freiheit nicht mehr verübelt. Im Gegenteil: Schon in den 1960er-Jahren trug ausgerechnet der Plattenhardter Feuerwehrkommandant Adolf Mäggle die Geschichte vor und veröffentlichte sie auf Schallplatte. Ein weiterer Beleg für die Selbstironie ist, dass bei Festumzügen die Plattenhardter Feuerwehrleute bevorzugt mit einer Dreschmaschine auftreten.

QUELLEN

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachlass Martin Lang. Der Verfasser dankt der Tochter Sascha M. Böhm, Stuttgart, für Bildmaterial und zahlreiche wertvolle Hinweise sowie Peter Schmid, Blaubeuren.

NEUERSCHEINUNGEN

 <p style="font-size: small;">Lankreis Biberach - Geschichte und Kultur</p> <p style="text-align: center;">Ferdinand Kramer Der Bussen Heiliger Berg Oberschwabens mit seiner Kirche und Geschichte</p> <p style="font-size: x-small;">Federsee-Verlag</p>	 <p style="font-size: x-small;">Lankreis Biberach - Geschichte und Kultur</p> <p style="text-align: center;">Der Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee</p> <p style="font-size: x-small;">Waldemar Ruppelmann</p>	 <p style="text-align: center;">LANKREIS Friedrich Adler Leben und Werk</p>
216 Seiten ISBN 3-925171-60-6 Preis 19,80 €	304 Seiten ISBN 3-925171-54-1 Preis 18,00 €	136 Seiten ISBN 3-925171-58-4 Preis 34,50 €

alle Bücher mit vielen, auch historischen Abbildungen, teilweise vierfarbig.

Zu beziehen über den **Buchhandel** oder den **Federsee-Verlag**
Marktplatz 13, 88422 Bad Buchau
Tel. 07582/9304-11, Fax 07582/9304-21
Federsee-Verlag@vebu-gmbh.de

Martin Lang D' Fuierwehr vo' Plattahardt

Ich – ben der Jakoble.

Ond mei' Graußvatter, der war der gscheitschte Ma' vo' ganz Plattahardt. Mei' Graußvatter.

Er war nämlich Burgermoischerter.

Oines Dags hot er a-n-allgemeine Sitzeng a'beraumt. Oigahändig ischt er aufs Rothaus gloffa ond hots Glöckle zoga – no hot er net können. Weil nämlich koi' Soil dra' ghangt ischt.

Des hot nämlich d Bolezei-Marie khet, zom Wäschaufhenken, oben.

No', mei Graußvatter, der ischt a gscheiter Ma' gwea. Der hot sich nicht irritiera lau'. Oigehändig ischt er nom en d Schuier ond hot sein längscta Bierahoka gholt ond hots mit däm verschüttlet, s Glöckle. S hot au dau'.

Jetzt wia no die Burger ällsgmoch komma send, hot er folgende Red uf hochdeutsch, er war nämlich der gscheitschte Ma' vo' ganz Plattahardt, an se na'glau': Burger! Die Ehre ... der Schtadt Plattenhardt ... schteht auf dem Schbiel. Ich – ben deshalb zur allgemeina A'sicht gelangt, daß mer dia zwecks Verschönereng der Haldea'laga bereits en Aussicht genommene Errichteng einer Ausgrubebank demnächst vornehm a solle, ond daß die von de bürgerliche Kollegie hiezua genehmigte Gelder ...

Weiter ischt er et komma.

Zmol schbrenge schau' der Fuierreiter vo' Bolanda rei' ond schreit schau' donderschlächtig: Fuirio! Fuirio! Z Bolanda brennts.

No', mei Graußvatter, der war eine kontemplierte Natur. Der hot sich nicht irritiera lau'.

Burger, hot er gsait, ich ben zur allgemeine A'sicht gelangt: mir müaßet dia Zairschte uf em Brandplatz sein!

Also ra vom Rothaus ond nom ans Fuierweherschbitzalokäle – war das Werk oines Monuments.

Ond no hänt se da Schlüssel gnomma ond – no hänt se net können. Weil er nämlich gar nicht vorhanden war. Den hot nämlich d Bolezei-Marie khet, samt em Rothausglockasoile, zom Wäschaufhenken, oben.

No', d Bolezei-Marie, dui hot se schließlech gfonda ond der Schlüssel au.

Ond no hänt se den Schlüssel gnomma ond hänt a nei'gschteckt – no hänt se nohmol net können. Weil nämlich das Schlüsselloch mit Dreck verschtopft war von so Lausbuaba.

No', mei' Graußvatter, der ischt a gscheiter Ma' gwea. Er ischt nämlich zur allgemeine A'sicht gelangt,

Ein Zeichen von Selbstironie – bei Festumzügen tritt die Feuerwehr von Plattenhardt häufig mit der Dreschmaschine auf. Aufnahme 1996.



daß man mit Zuhilfenahme oiner Hornadel den Dreck eventinell entfernen könne.

No, dui Hornodel hot se schließlech gfonda, dui hänt se der Bolezei-Marie aus em Nescht rauszoga. Ond no hänt se den Dreck aus em Schlüsselloch rausgruabet ond hänt da Schlüssel gnomma ond hänt a ens Schlüsselloch nei'gschteckt ond romdreht ond nohmol romdreht ond nohmol romdreht ond d Fuierweherschbritz rauszoga onds Schmied-Jakoba Gäul vorgschbannt ond em blanka Karree Wa'teratärre, geh Bolanda nom.

Jetzt, wia se vor em Dorf gwea send, no hot des Deng hoidamäßig gschetteret. No sait mei' Graußvatter, er war nämlich der gscheitschte Ma' vo' ganz Plattahardt, mei' Graußvatter, zu mir: Du, Jakoble, schteig au amol ra ond gucke, morom des Deng so saudomm schetteret.

I schteig ra ond gucke. Was isch? Jetzt häm-mir schtatt der Fuierweherschbritz – Dreschmasche' verdwisch.

No', mei Graußvatter war eine kontemplierte Natur. Er hot sich net aus der Fasso' brenga lau'. Also ganzes Badellion kehrt ond zruck ond d' Fuierweherschbritz rauszoga ond s Schmied-Jakoba Gäul omgschbannt ond em blanka Karree, Wa'teratärre, geh Bolanda nom.

Jetzt, wia se wieder vor em Dorf gwea send, do ganget nämlich zwee' Weag noch Bolanda nom.

Der oi', der goht ontan nom, oms Wäldle rom, der isch dopfeba ond a halba Shtond länger als der ander.

Der ander, der goht oba nom, am Wäldle vorbei, do gohts saumäßig den Buckel hinuf ond der ischt a halba Shtond kürzer als der ander.

No hot mei' Graußvatter, der Burgermoischer, er war nämlich der gscheitschte Ma' vo' ganz Plattahardt, mei' Graußvatter, allgemeines Halt macha lau' ond hot gsait: Burger, hot er gsait, ich bin nämlich zur allgemaine A'sicht gelangt, daß wir ons zwecks Inanschrubuchnahme der vorhandenen Sita-zion en zwoi Bardeien zerschlagen müaße: Der oi' Doil, der mit de Kröpf, goht ontan nom, oms Wäldle rom da-n-ebna Weag, weil's dia den Buckel hinuf nicht versauen könne. Ond der ander Doil, der ohne d Kröpf, goht oba rom, am Wäldle vorbei, da näacha Weag, ond macht, daß er den Buckel hinufkommt, was er verkann. Ond diejenigen, welche zairschten ankomme, dia sollen uf de andre waarten. Das sei nämlich ein Voorteil.

No', mei Graußvatter ischt a-n-alter Ma' gwea ond hot da Schnaufer khet, der ischt mit de Kröpfete ontan nom, da-n-ebna Weag.

Ond wie se hentram Wäldle a'komma send, no waartet se a Viertelshtond ond waartet a halbe Shtond ond waartet a dreiviertel Shtond ond s kommt neamerds.

No hot mei' Graußvater, der Burgermoischer, er war nämlich der gscheitschte Ma' vo' ganz Plattahardt, mei' Graußvatter, a-n-allgemeine Volkszähleng vera'schtaltet, ond no hot se rausgschtellt, daß alle

do gwea send. En Plattahardt hot nämlich alles Kröpf ond deszweaga send alle onta nom.

No', no hänt ses also sauau lau' ond wia se vor Bolanda a'komma send, no ischt mei Graußvatter zur allgemaina A'sicht gelangt, daß mer jetzt kö't da Bolezei nei'schicka ond a'schtandshalber frogala', mos eigentlich brenne.

No', ond der Bolezei kam mit der allgemaina Meldung zurück, daß der Brand bereits gelöscht sei.

No hänt se d Fuierechsbritz en en Schtupfelacker nei'gschtellt ond send nach Bolanda nei' ond hänt sich am Mooschtrenka beteiligt ond hänt Mordsbrand glöscht.

Jetzt am andere Dag hot mei' Graußvatter, er war nämlich Burgermoischer, wieder a-n-allgemeine Sitzeng a'beraumt. Oigahändig ischt er ufs Rothaus gloffa ond hots Glöckle verschüttlet. S hot au dau'. Ond wie die Burger allsgemoch komma send, hot er folgende Red uf pures Hochdeutsch, er war nämlich der gscheitschte Ma' von ganz Plattahardt, an se na'glau':

Burger! Die Ehre ... der Shtadt Plattenhardt ... schteht auf dem Schbiel. Ich ben deshalb zur allgemaina A'sicht gelangt, daß mir zwecks Wiederherstellung unserer bereits defekt gewordenen Reputation ...

Weiter ischt er et komma.

Zmol schbrenge schau' der Fuiereiter vo' Bolanda rei' ond schreit ganz donderschlächtig:

Fuirioh! Fuirioh! Z Plattahardt brennts, ihr Sembel!

No', mei Graußvatter, er ischt a-n-alter Ma' gwea, den hots glatt vom Schtuhl ragschla. En dem Monument hot er sei' Artesiaschlägle kriagt.

Aber no ischt er wieder ufgschtanda ond hot gsait: Burger, hot er gsait, desmol müaßen mir die Zairschten uf dem Brandplatz sein.

Also ra vom Rothaus ond nom ans Fuierechsbritzalokäle war das Werk oines Augenblicks.

Schberrangelweit isch ufgschtanna. Dreschmasche' hänt se au net verdwischt desmol. Aber d Fuierechsbritz, dui ischt vo' geschtern noh en sellem Schtupfelacker vor Bolanda gschtanda.

Also nom ond d Fuierechsbritz gholt em blanka Karree ond' Wa' teratäre geh Plattahardt zruck.

Jetzt aber, wie se do gwea send, war der Brand bereits gelöscht von der Bolandner Fuierechsbritz.

Jetzt am andere Dag hot mei' Graußvatter, der Burgermoischer, a-n-allgemeine Planarversitzeng a'beraumt. Oigahändig ischt er ufs Rothaus gloffa ond hots Glöckle zoga, am Soile, s ischt wieder dra' ghangt. Ond wie die Burger allsgemoch do gwea send, no hot mei' Graußvatter folgende A'red uf purschtes Hoch-

deutsch, er war nämlich der gscheitschte Ma' von ganz Plattahardt, mei Graußvatter, an se na'glau': Burger! Die Ehre ... der Shtadt Plattenhardt ... hat sehr geleidet. Ich – ben deshalb zur allgemaina A'sicht gelangt, daß inskünftig zur Verhütung ähnlicher betrübender Vorfälle jeder männliche erwachsene Bürger von Obneds om halb sechse a', wann älls dia Saubränd ausbreche, oine Hornadel en der linken Weschtentasche zu tragen habe, falls dia Lausbuaba des Schlüsselloch wieder mit Dreck verschtopfe, ond daß d Bolezei-Marie ihr Wäsch zur a-n-andre Zeit aufhenka soll als grad om d Brandzeit ond net an meim Rothausglockasoile, a'schtandshalber, ond daß mer überhaupts en Zukomft das Fuierechsbritzalokäle terekt en der Näche vom Brandplatz errichta muß.

Martin Lang: Schatzaweisheit.

Gedichte in schwäbischer Mundart.

© 1950 Deutsche Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart
ISBN 3-421-01238-5,
gebunden, 68 Seiten. € 8,90.

Schwäbischer Heimatkalender 2006



In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden und dem NABU Baden-Württemberg
Herausgegeben von Karl Napf
117. Jahrgang
128 Seiten mit ca. 90 Farb- und s/w Abbildungen. Kart.
€ 9,-
ISBN 3-17-018755-4

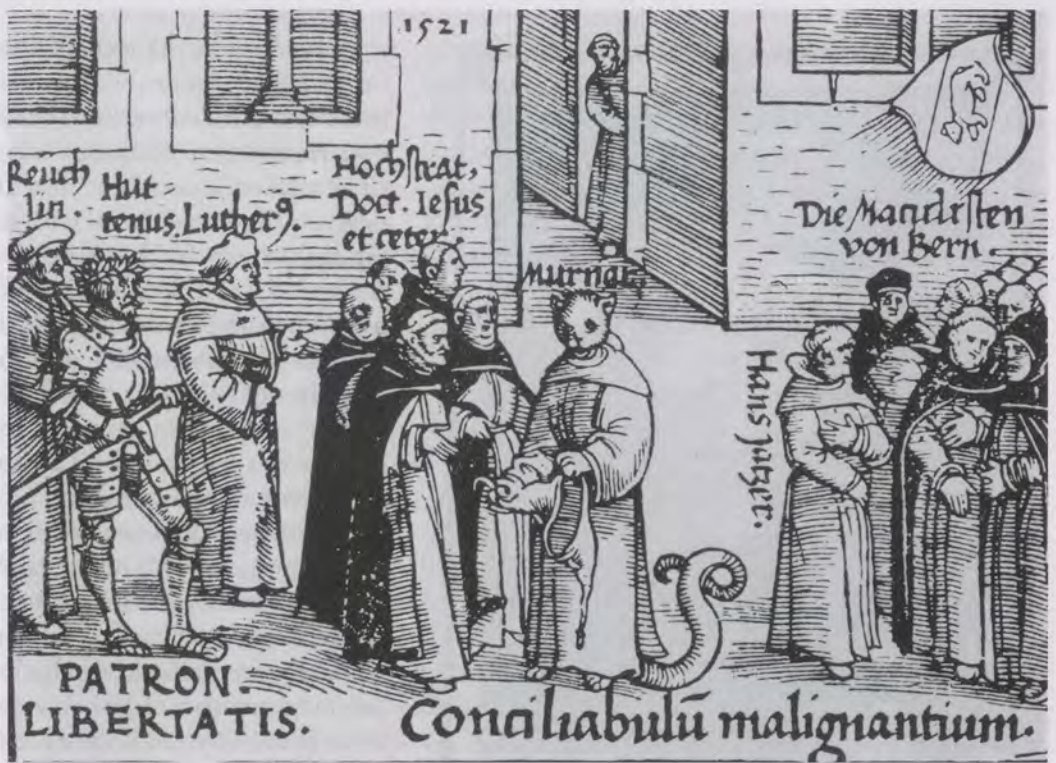
■ Der bereits im 117. Jahrgang erscheinende Schwäbische Heimatkalender ist kein Abreiß-, sondern ein Buchkalender mit einem ausführlichen Kalendarium, einer Übersicht über die wichtigsten Brauchtumsfeste und die Ferientermine.

■ Auch dieser Kalenderjahrgang führt seine Leser wieder zu vielen lebenswerten Winkeln unseres Landes und unterhält mit anregenden und attraktiven Themen aus Geschichte, Kultur, Landschaft und Natur Jüngere und Ältere. Kurzweilige Berichte über die Geschichte des VfB Stuttgart, das Stuttgarter Volksfest, den Badeort Bad Cannstatt, das Solituderennen, das noch vor rund fünfzig Jahren die Herzen der Zuschauer hoch schlagen ließ, die Reichsstadt Reutlingen, Pfullingen und Umgebung, mit vielen Tipps zum selbst Erkunden, den Künstler HAP Grieshaber und ein Ausflug ins Lonetal, Fundort der ältesten Kunstwerke der Menschheit, bieten einen nachhaltigen Lesegenuss und eine Erweiterung des Wissens. Dass die Unterhaltung nicht zu kurz kommt, dafür sorgen humorvolle Geschichten und Gedichte.

www.kohlhammer.de

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel. 0711/7863 · 7280 · Fax 0711/7863 · 8430

History Von den fier Ketzren Prediger Ordens (...). Straßburg 1521. Der Titelholzschnitt aus einem Buch des Franziskaners Thomas Murner enthält das wahrscheinlich einzige überlieferte porträtähnliche Bildnis Reuchlins.



Karl Konrad Finke Dr. iur. civ. Johannes Reuchlin (1455–1522) – Jurist, Diplomat und Humanist

Johannes Reuchlin gehörte zweifellos zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des ausgehenden Mittelalters in Deutschland. Seine Geburtsstadt Pforzheim feiert ihn in diesem Jahr mit über dreißig Veranstaltungen. Bereits in seiner Zeit war er bekannt durch zahlreiche Abhandlungen und literarische Dialoge, durch Übersetzungen, ja sogar Komödien sowie als Verfasser griechischer und hebräischer Elementarwerke. Er stand im Briefwechsel mit Gelehrten und führenden Persönlichkeiten seiner Zeit.

Reuchlin! Wer will sich ihm vergleichen – so schreibt Goethe 1827 in seinen Zahmen Xenien –, zu seiner Zeit ein Wunderzeichen! Das Fürsten- und das Städtewesen/ durchschlängelte sein Lebenslauf,/ die heiligen Bücher schloss er auf. Dann folgt, nur selten zitiert, eine scharfe Kritik an den Pfarrern, denen er weitere Zeitgenossen Reuchlins gegenüberstellt: Denn gegen die obskuren Kutten,/ Die mir zu schaden sich verquälen./ Auch mir kann es an Ulrich Hutten,/ an Franz von Sickingen nicht fehlen.

Reuchlin war als Mitbewegender und Mitbewegter einer Zeitenwende, deren teilweise sogar recht direkte Erben wir vielfach noch sind, eine Figur von internationalem Format – mit einer intellektuellen Spannbreite, die uns längst unerreichbar geworden

sein dürfte.¹ Und dennoch ist seine so ungewöhnlich breite Wirksamkeit nur noch wenigen Spezialisten heute näher bekannt. Daran ändert auch nichts, dass in seiner Geburtsstadt Pforzheim – er kam dort am 29. Januar 1455, also vor 550 Jahren, als Sohn des Klosterverwalters Georg Reuchlin und seiner Frau Elisabeth zur Welt – sich zahlreiche Institutionen mit Reuchlins Namen schmücken.

Es hat sich von Reuchlin nur wenig aus seiner Zeit erhalten, was unmittelbar einen Bezug zu ihm hat. Auch vom griechisch- und hebräischsprachigen Teil der Bibliothek, den Reuchlin als wertvollsten Teil seiner Heimatstadt Pforzheim vermachte, ist nur noch wenig vorhanden. Von fünfzehn bis ins 20. Jahrhundert überlieferten Drucken dieses Bestands gelangten vierzehn in den Besitz der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe; sechs von ihnen gingen im Zweiten Weltkrieg verloren.² Nach Publikationen der 1970er-Jahre, die auch die Kenntnis von der Besetzung des Gerichts des Schwäbischen Bundes von 1500–1512 vervollständigten³, sind seit den 1990er-Jahren grundlegende Publikationen zum juristischen und diplomatischen Wirken Reuchlins erschienen, die unser Verständnis seines Berufsfelds wesentlich vertiefen.⁴



Johannes Reuchlin auf einem Glasfenster aus dem alten Pforzheimer Reuchlin-Museum. Das Bildnis wurde vermutlich nach der einzigen authentischen Darstellung Reuchlins – siehe vorhergehende Seite – gefertigt. Es wurde beim Luftangriff auf Pforzheim am 23. Februar 1945 zerstört.

Reuchlin als Begründer der christlichen Hebraistik und Griechischstudien in Deutschland

Wer Johannes Reuchlin näher kennt, hat zumeist nicht seine hochbedeutsame Berufstätigkeit als Richter sowie als Jurist und Rat im württembergischen Dienst im Auge, sondern sein Verdienst, in Deutschland die christliche Hebraistik begründet zu haben. In diesem Zusammenhang sind zu nennen: sein hebräisches Wörterbuch von 1505, seine hebräische Grammatik von 1506 und zwei kabbalistische Werke aus den Jahren 1494 und 1517, also zu jüdischen Geheimlehren und jüdischer Mystik des Mittelalters, wobei er verschiedene Traditionen kombiniert und durch Aufnahme von Messiaslehren eine vom Hauptstrom der Kabbala abweichende christliche Kabbala schafft.

Zudem war Johannes Reuchlin schon frühzeitig dafür bekannt, in Deutschland auch die Griechischstudien begründet zu haben. Seine außergewöhnliche Sprachbegabung hebt bereits sein juristisches Lizentiatendiplom hervor, erworben 1481 an der Universität Poitiers.

Reuchlin gilt als typischer Vertreter des christlichen Humanismus, wobei sich seine Forschungen besonders auf das Studium der hebräischen Sprache konzentrierten. Aufgabe eines humanistischen Gelehrten sei es, so Reuchlin, die Heilige Schrift in der von Gott vorgegebenen Form, d. h. im hebräischen und griechischen Urtext, wiederherzustellen. Aufgrund seiner philologischen Kenntnisse ist es nicht verwunderlich, dass nicht seine Berufserfahrung als Rechtsgelehrter und Rechtspraktiker, sondern seine Fähigkeit, Latein ohne schwäbischen Akzent zu sprechen, der Ausgangspunkt seiner steilen Karriere am Hofe des Grafen und späteren Herzogs Eberhard im Bart war.

Dieser bedeutendste württembergische Landesherr benötigte 1482 für seine Verhandlungen mit Papst Sixtus IV., neben dem Backnanger Propst Peter Jacobi, noch einen weiteren kompetenten Dolmetscher, der ebenfalls ein den Italienern verständliches Latein zu sprechen vermochte. So wurde er auf Empfehlung von Vertrauten des Grafen als so genannter zweiter Orator für die Romreise berufen. Gegenstand der Verhandlungen in Rom waren vor allem landesherrliche Rechte bei der Vergabe geistlicher Lehen.

Studium des römischen Rechts in Frankreich – daneben intensives Studium der antiken Sprachen

Reuchlins Lizentiatendiplom in der Rechtswissenschaft, das er am 14. Juni 1481 in Poitiers erworben hatte, wurde bereits hervorgehoben. Ein französisches Universitätsdiplom war für einen deutschen Studenten in dieser Zeit nichts Ungewöhnliches. Anders als heute war die Anerkennung ausländischer Universitätsdiplome im spätmittelalterlichen Europa gängige Praxis. Bis zu den Religionskriegen im 16. Jahrhundert war die allgemeine Mobilität der Studenten innerhalb Europas in einer Weise üblich, von der wir heute nur träumen können.

Nach der Gründung der Universitäten Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig und Würzburg in den Jahren 1348–1410 und dem Beginn einer zweiten Gründungswelle zwischen 1456 und 1477 (Greifswald, Freiburg/Breisgau, Basel, Lüneburg, Ingolstadt, Trier, Mainz und schließlich 1477 Tübingen) hätte sich Reuchlin für sein rechtswissenschaftliches Studium auch eine benachbarte Universität herausuchen können. Aber ein größeres Ansehen hatten, besonders für süddeutsche Studenten, die italienischen und französischen sowie die deutschen Universitäten nördlich der Mainlinie. Voraussetzung für die Mobilität der Studenten waren ähnliche Studiengänge an allen Universitäten dieser Zeit, wenn


auch mit unterschiedlichen Studienzeiten und Kosten.⁵

Dies galt auch für das Grundstudium an einer Artistenfakultät, für das man zum Beispiel in Tübingen je zweieinhalb Jahre bis zum Bakkalar und Magister artium benötigte. Reuchlin nahm 1470 nach dem Besuch der Lateinschule in Pforzheim, also mit 15 Jahren, sein Grundstudium an der Universität Freiburg im Breisgau auf. Drei Jahre danach hatte er durch einen einjährigen Aufenthalt in Paris als Begleiter des drei Jahre jüngeren Friedrich von Baden auch erste intensive Kontakte mit Frankreich. Er nutzte diesen Aufenthalt in Paris zugleich zu Studienzwecken, indem er vor allem an dem dort angebotenen Grammatik-, Rhetorik- und Griechischunterricht teilnahm. Durch den Prinzen kam er sofort in Verkehr mit Johannes Heynlin von Stein, seinem älteren Landsmann und bald hochverehrten Lehrer, dem Doktor der Theologie, der später zeitweise auch Professor in Tübingen war. Heynlin vermittelte ihm wohl auch seine Wohngelegenheit – im Haus «Zur Goldenen Sonne» in der Rue Saint Jacques. In diesem Gebäude, das der Sorbonne gehörte, war die Druckerei mit ihren drei deutschen Setzern untergebracht. Hier legte Reuchlin – in der Zeit des Über-

gangs von der Handschrift zum Buchdruck – auf der Basis bescheidener Einkünfte durch eigene Arbeit den Grundstock zu seiner später umfangreichen Privatbibliothek.

Sein Grundstudium in den artes liberales setzte Reuchlin 1474 an der Artistenfakultät der Universität Basel fort. In Basel, so 1506 Reuchlins Mitteilung an seinen Bruder, *erlernte ich von dem gebürtigen Griechen Andronikos Kontoblakes die griechische Sprache*. Nach dem Erwerb des Bakkalars artium 1474 in der *via moderna* und der Magisterwürde 1478 verbrachte Reuchlin eine kurze Zeit in Paris, studierte dann aber seit 1479 römisches Recht an der berühmten Universität von Orléans. Diese profitierte davon, dass damals in Paris das Studium des römischen Rechts vom Papst verboten war. Reuchlin machte sich so schnell einen Namen, dass wir ihm dort bereits ein Jahr später, im Januar 1480, als Prokurator der Vertretung der deutschstämmigen Studenten und als Bakkalar iuris civilis begegnen.

Typisch für diese Zeit, und das könnte auch für heutige Verhältnisse vorbildlich sein, war die Verbindung von Lernen und Lehren, und damit wurde auch das Studium finanziert. *Denn das gesamte Geld, das ich für das Lernen aufbrachte*, so Reuchlin in der

Die Bahn 

Baden-Württemberg-Ticket

5 Leute, 1 Tag

23

EUR

Die Bahn macht mobil. Täglich können jetzt mit einem Ticket bis zu fünf Personen einen Tag durch Baden-Württemberg fahren. Das Angebot gilt auch für ein Eltern- oder Großelternpaar bzw. einen Eltern- oder Großelternanteil mit allen eigenen Kindern oder Enkelkindern unter 15 Jahren. Gültig ist das Ticket von Montag bis Freitag an einem Tag Ihrer Wahl von 9 Uhr bis 3 Uhr des nächsten Tages, an Samstagen und Sonntagen sowie an den gesetzlichen Feiertagen in Baden-Württemberg ganztägig von 0 Uhr bis

3 Uhr des Folgetages. Gefahren werden kann in der 2. Klasse aller Nahverkehrszüge der Deutschen Bahn und vieler anderer Verkehrsunternehmen. Sie erhalten das Ticket für 23 Euro an allen DB Fahrkartenselbstbedienungsstellen und im Internet – oder für nur 2 Euro mehr auch in den DB ReiseZentren und DB Agenturen. Weitere Bedingungen und Informationen in DB ReiseZentren, DB Agenturen und unter www.bahn.de/baden-wuerttemberg.



Dieser Kupferstich Matthäus Merians zeigt Pforzheim im Jahre 1643. In Nachbarschaft zu den überhöht gezeichneten Türmen des Prediger- oder Dominikanerklosters stand das Geburtshaus Reuchlins.

schon genannten Mitteilung an seinen Bruder über seine Zeit in Orléans, habe ich mir durch meine Lehrtätigkeit erworben: zur selben Zeit nämlich erlernte ich das römische Recht und lehrte die Regeln des Griechischen.

Seit Herbst 1480 studierte er dann in Poitiers. Diese Universität zog im 15. Jahrhundert als Studenten hauptsächlich Adlige und reiche Bürgerliche an, die später in Verwaltungen tätig sein wollten. Das Studium dort war teuer und im Regelfall langwierig. Reuchlin erhielt jedoch schon nach nicht einmal einjährigem Studium – im Juni 1481 – das bereits mehrfach erwähnte Lizentiatendiplom im römischen Recht, auch kaiserliches Recht genannt, mit dem eine Lehrbefugnis für römisches Recht an allen Universitäten verbunden war.

Eine zusätzliche Lizenz für Kirchenrecht hatte Reuchlin nicht erworben; die Lizenz *utriusque iuris* war erst in späteren Jahren die Regel und auch eine Geldfrage – wie die Doktorwürde, die danach ohne weitere Prüfung als eine Art Adelstitel erworben werden konnte.

1482 ließ er sich in die Matrikel der Universität Tübingen eintragen, um dort Ende 1484 oder Anfang 1485, nachdem er durch eine reiche Heirat zu Vermögen gekommen war, zum Doktor im kaiserlichen Recht, wie er sich selbst nennt, zu promovieren. Die Gründe für die Übersiedlung nach Tübingen lagen nach Melanchthons und seiner eigenen Aussage in der Nähe zu seiner Geburtsstadt Pforzheim und in

der Anwesenheit berühmter Männer, die am Hof und an der Universität verkehrten.⁶

Reuchlin tritt in die Dienste des Grafen Eberhard im Bart – auch intensive humanistische Studien

Seit 1483, also kurz nach der Romreise von 1482, ist Reuchlin in den württembergischen Dienerbüchern als einer der besoldeten Räte nachweisbar: 1484 noch mit 50 Gulden, zehn Jahre später sogar mit 100 Gulden, dem Höchstjahresgehalt eines Tübinger Professors in dieser Zeit. Im Gegensatz zu einigen anderen Räten war Reuchlin nur befristet angestellt. Er erhielt auch keine an sich mögliche Zusatzanstellung und besaß daneben auch keine guten Pfründen wie etwa im Falle der Brüder Vergenhans: Ludwig Vergenhans war zugleich Stiftspropst in Stuttgart und später württembergischer Kanzler, Johannes – zunächst Erzieher und später enger Freund des Grafen – hatte daneben in Tübingen die Funktionen des Stiftspropstes und Universitätskanzlers inne.

Daher wird Reuchlin – da besteht Einigkeit in der neuesten Forschung – nicht dem innerhalb der Räte herausgehobeneren Kreis zugeordnet, aber dennoch durchaus dem vertrauteren um den württembergischen Grafen: Letzteres kann man daraus schließen, dass er nicht nur in zahlreichen politischen Angelegenheiten im Verhältnis Württembergs zu benachbarten Herrschaften und zum Schwäbischen Bund,

sondern auch mehrfach in brisanten Familienangelegenheiten herangezogen wurde. Wir entnehmen dies den Dienerbüchern und Landschreiberechnungen der Grafschaft, denen wir trotz großer Lücken ein anschauliches Bild von Reuchlins Rats-tätigkeit verdanken.⁷

Der Rat hatte sich erst im 15. Jahrhundert langsam zu einem Kollektivorgan entwickelt, in dem zunächst ausschließlich Adlige als Räte tätig waren. Jetzt aber benötigte man in dieser Zeit, es war die Zeit der Ausgestaltung der Landesherrschaft, auch Juristen als Räte, wobei Mehrfachverpflichtungen bei verschiedenen Landesherren wegen deren dynastischer Verwandtschaft, vor allem zu Bayern, nicht selten waren und oft gezielt von beiden Landesherren genutzt wurden. So waren in den Jahren um 1510 auch zwei Ordinarien der Tübinger Juristenfakultät gleichzeitig als Räte im Dienst des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern tätig. Daraus ergab sich die in der Forschung noch wenig beachtete Konstellation, dass in der Person des Professors Heinrich Winkelhofer ein bayerischer Rat als Vertreter der württembergischen Landesuniversität Tübingen mit Herzog Wilhelm von Bayern verhandelte, als dieser im Zuge der Vertreibung Herzog Ulrichs und des Kampfes um die Herrschaft in Württemberg 1519 mit dem Heer des Schwäbischen Bundes vor Tübingen erschien.⁸

Zu den Arbeitsfeldern der Räte im Spätmittelalter gehörten, sofern diese ausgebildete Juristen waren, neben der Vertretung eines abwesenden oder unmündigen Grafen und der Bestätigung von für die Landesherrschaft wichtigen Abreden insbesondere die Schlichtung in der Regel politisch und verfassungsrechtlich geprägter Streitigkeiten, sowie oft eigenverantwortliche diplomatische Verhandlungen im Rahmen landesherrlicher Direktiven, wobei bereits die Anwesenheit angesehener Räte am Hofe die Verhandlungsposition deutlich verbesserte. Den wohl größten Zeitaufwand für die Räte, besonders in der Anfangsphase, beanspruchte allerdings die Arbeit am württembergischen Hofgericht. An diesem begegnen wir in den Jahren 1483–1493 mehrfach auch Reuchlin als Beisitzer.

Auffallend ist, dass Reuchlin sehr viel im landesherrlichen Dienst unterwegs war. Dieter Stievermann bemerkt, er sei gewissermaßen als eine Art «Reisekader» eingesetzt worden.⁹ Es zeigt sich hier deutlich, dass er in jüngeren Jahren neben hervorragenden juristischen und sprachlichen Fähigkeiten auch über die körperlichen Fähigkeiten eines ausdauernden Reiters verfügte.

Mit den Räten Ludwig Vergenhans und Hermann von Sachsenheim reiste Reuchlin 1486 zum Reichs-

tag nach Worms, wo insbesondere die Wahl von Kaiser Friedrichs III. Sohn Maximilian zum römischen König anstand. In Aufzeichnungen und einem Brief an Eberhard im Bart schildert Reuchlin anschaulich die Schiffsreise des Kaisers und die höfischen Rituale, denn die sichtbaren Rangunterschiede waren dem Landesherrn als Teil der erlebbaren Reichsverfassung wichtig.

Bei dem weiteren Reichstag in Worms im Jahre 1495, der sich über sechs Monate hinzog, war Reuchlin, wie man aus seinen Briefen weiß, nicht ständig anwesend. Herausragende Ergebnisse dieses Reichstags waren der Beschluss eines ewigen Landfriedens, der wenigstens formal Fehde und Selbsthilfe für alle Zeiten untersagte, die Gründung eines Reichskammergerichts, die Einführung des Gemeinen Pfennigs auf vier Jahre als reichsweite Steuer und – für Württemberg von besonderer Bedeutung – die Erhebung des Grafen Eberhard im Bart zum Herzog von Württemberg, eine formelle Bestätigung seiner fürstengleichen Stellung in der Reichspolitik. Warum Reuchlin zwar zeitweise bei den Verhandlungen auf diesem Reichstag in Worms anwesend war, aber sich bei der feierlichen Standeserhöhung des Grafen nicht unter den anwesenden Räten

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhard



Besuchen Sie den Mittelpunkt der Kulturstraße des Europarats Heinrich Schickhard: Freudenstadts Marktplatz mit seinen 50 tanzenden Fontänen

Eberhards befand – er beklagt, dass unbedeutende Geschäfte ihn in der Provinz aufgehalten hätten –, hat in der Forschung Diskussionen mit unterschiedlicher Bewertung der Stellung Reuchlins am Hofe ausgelöst.¹⁰

Eine der längsten und wichtigsten Missionen im Auftrag des Grafen führte Reuchlin im Jahre 1492 an den Hof Kaiser Friedrichs III. nach Linz: Hans von Frundsberg, der eigentliche Gesandte des Schwäbischen Bundes an den Brennpunkten des politischen Geschehens, bemühte sich – letztendlich erfolgreich – um eine dreijährige Verlängerung des Schwäbischen Bundes über 1496 hinaus. Der Bund wollte nach der Vereinnahmung Regensburgs durch Bayern gegen die Wittelsbacher zu Felde ziehen, doch der Kaiser zögerte, denn er benötigte den Bundesgegner Bayern für die bevorstehenden Kriege gegen Frankreich und Ungarn. Frundsberg bediente sich hier der Hilfe Reuchlins vor allem wegen dessen guter Kontakte zur kaiserlichen Kanzlei.

Johannes Reuchlin fest verankert im Kommunikationsnetz der Juristen und Humanisten

In Reuchlins diplomatischer Tätigkeit im Frühjahr 1492 werden – das ist ein Aspekt neuester, mehr sozialwissenschaftlicher Forschung – erstmals dessen frühe Verbindungen zum Personengeflecht humanistisch gebildeter Räte am Kaiserhof sichtbar. Zu seinen Korrespondenzpartnern in dieser Zeit gehörten u.a. der Sekretär der Königin, Francisco Bonomo, der einflussreiche Sekretär Dr. Johannes Fuchsmagen und der österreichische Kanzler Bernhard Perger, – als Superintendent der Universität Wien wie die beiden Erstgenannten Exponent einer neuen, humanistisch orientierten Bildungspolitik. Der Historiker Horst Carl konnte daher in seiner Tübinger Habilitationsschrift schlüssig nachweisen, dass sich die *enge Verbindung zwischen Humanismus und Politik am Kaiserhof in einem solchen Kommunikationsnetz konkretisierte, mit dessen Hilfe Politik ausgestaltet wurde. Reuchlin profitierte davon, dass er als Humanist Zugang zu diesem Kommunikationsnetz fand.*¹¹

Der Aufgabenbereich war allerdings begrenzt: eine eigenständige Rolle bei der Formulierung der württembergischen Politik gegenüber dem Kaiserhof war wohl nicht eingeschlossen. Die hohe Diplomatie (jedoch), für die etwa ein Haug von Werdenberg stand oder ein Hans von Frundsberg, stützte sich auf andere Kommunikationsnetze, die immer noch stark vom Adel dominiert waren. Zu diesen besaß Reuchlin allem Anschein nach keinen Zugang.

Dennoch dokumentiert Reuchlins Tätigkeit, dass die Verflechtungen von Humanismus und Politik

nicht zufällig waren: Der Kontakt Reuchlins zu seinen humanistisch geprägten, politisch wirkenden Briefpartnern war Ausdruck der Idee des Humanismus als *politische Bewegung im Sinne einer Gesprächsgemeinschaft*. Solidarisches Denken dieser humanistisch geprägten, politisch wirkenden Gelehrten ermöglichte Einflussnahme an den Schaltstellen der Macht. Reuchlin steht dabei in einer Reihe mit bekannten Diplomaten wie Konrad Peutinger, dem Augsburger Stadtschreiber, mit Willibald Pirckheimer, der in diplomatischen Diensten des Rates von Nürnberg stand, und Dietrich von Plieningen, dem führenden bayrischen Rat und Bundesgesandten, mit dem Reuchlin über seine Schwiegermutter, eine geborene Plieningen, verwandt war. Auch diesen humanistisch gebildeten Juristen diente der Schwäbische Bund zeitweise als Forum. Außerdem hatte Reuchlin durch seinen Beitritt zur Heiliggeist-Bruderschaft im Juni 1478 bereits Aufnahme in das Netzwerk der Juristen und politisch bestimmenden Personen in Württemberg gewonnen.

Reuchlin erreichte beim Kaiser auch die Bestätigung des im gleichen Jahr 1492 geschlossenen Esslinger Vertrages, nach welchem dem Nachfolger Eberhards im Bart, seinem Vetter Eberhard d.J., eine landständische Regierung vorgesetzt werden sollte. Das trug ihm die Gegnerschaft Eberhards d. J. ein.



Johannes Reuchlin prüft bei einem seiner Besuche in der Heimatstadt Pforzheim die Fortschritte seines Großneffen Philipp Melanchthon im Jahre 1508. Dieses Glasfenster wurde am 23. Februar 1945 gleichfalls zerstört.

Während seines Aufenthalts in Linz 1492 erhielt Reuchlin – auch das ist ohne seine guten Beziehungen zur kaiserlichen Kanzlei nicht denkbar – das Ehrenamt eines Hofpfalzgrafen, das so genannte Kleine Palatinat, das ihm insbesondere das Recht verlieh, Notare zu ernennen und zehn Doktoren jeglicher Fachrichtungen zu promovieren. Ob Reuchlin von den Rechten dieses Amtes, das den ständig in Geldnöten befindlichen Kaiser nichts kostete, je Gebrauch machte, ist unbekannt.

In Linz ergab sich ein besonders prägender Kontakt. Hierzu Reuchlin selbst: *Im Verlauf dieser Gesandtschaft habe ich damals den zugleich gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Juden namens Jakob (ben) Jechiel Loans gefunden, durch Gnade des Kaisers sowohl Doktor der Medizin (er war kaiserlicher Leibarzt) als auch goldgezierter Ritter. Dieser unterwies mich zuverlässig in der hebräischen Sprache.*¹² Der Linzer Aufenthalt war somit die entscheidende Etappe auf Reuchlins Weg zum führenden Hebraisten seiner Zeit. Ein Jahr später, im August 1493, starb Kaiser Friedrich III. am Linzer Hof in Gegenwart Reuchlins.

Nach dem Tod Eberhards im Bart flieht Reuchlin in die Kurpfalz

Der Tod Eberhards im Bart am 25. Februar 1496 und die Übernahme der Regierung durch dessen Vetter Eberhard d. J. veranlasste Reuchlin zur Flucht aus Württemberg. Wichtigster Grund – neben seiner Diplomatie gegen den Nachfolger – war wohl die Freilassung Conrad Holzingers, des in Tübingen inhaftierten Günstlings Eberhards d. J. und Todfeind Eberhards im Bart. Dieser einst entlaufene Augustinermönch gehörte jetzt zu den Räten Herzog Eberhards d. J. Zwar waren 20 Räte aus der alten Regierung übernommen worden, aber Reuchlin musste die Rache Holzingers befürchten, an dessen Gefangennahme 1488 er maßgeblich beteiligt gewesen war. Reuchlin ließ sich in Heidelberg nieder, – seit Pfalzgraf Friedrich des Siegreichen ein Zentrum des Humanismus in Deutschland.

Den Wormser Bischof Johannes von Dalberg, der zu dieser Zeit auch kurpfälzischer Großkanzler war, hatte Reuchlin wohl auf dem Reichstag von 1486 kennengelernt. Dalberg hatte ihn bereits vorher eingeladen, sollten sich die Verhältnisse in Stuttgart verschlechtern. Reuchlin verfasste in den beiden ersten Heidelberger Jahren die beiden erfolgreichen Komödien *Sergius* und *Henno*, gab Unterricht in griechischer Sprache und wurde von Dalberg bei seinen hebraistischen Studien gefördert.

Ende 1497 erhielt er eine, wie in Heidelberg üblich, befristete Anstellung als Pfälzer Rat mit 100 Gulden

und zwei Pferden, bei freier Kost für sich und seinen Knecht, vermutlich für eine danach angetretene fast einjährige Gesandtschaft nach Rom. Auch diesen Rombesuch benutzte Reuchlin zu seiner Weiterbildung im Hebräischen. An seinen Bruder schreibt er: *Nachdem ich aber als Gesandter nach Rom zu Alexander VI. gekommen war, erbat ich mir von einem Juden aus Cesena (südlich von Ravenna), nämlich Obadja Sforno, dem Sohn des Jakob, die Regeln, die mir in dieser Sprache noch fehlten. Dieser Obadja unterrichtete mich täglich überaus sachkundig während der gesamten Zeit der Gesandtschaft, ohne mir dafür einen bedeutenden Preis abzuverlangen.*¹³

Nach der Absetzung Eberhards d. J. kehrte Reuchlin 1499 nach Württemberg zurück, wo er seine erste Ehefrau aus der so genannten Ehrbarkeit, eine namentlich nicht bekannte reiche Tochter des Hänslin Müller aus Ditzingen bei Leonberg, zurückgelassen hatte. Sie hatte ihm in die 1484 geschlossene Ehe – und dies war für seine juristische und diplomatische Laufbahn und zur Finanzierung seiner kurz danach, nämlich 1485, erfolgten Doktorpromotion notwendig – ein großes Vermögen, darunter auch ein heute leider nicht mehr lokalisierbares Gut bei Ditzingen eingebracht, das sie während seiner Heidelberger Zeit weiterführte. Er war damit Gutsbesitzer geworden und schwärmte in Briefen von der Bewirtschaftung und dem Ertrag des Gutes. Außerdem erwarb er schon 1498 sein Haus in Stuttgart an der Stiftskirche, Stiftstraße 10.¹⁴

Wohl mehr seine ausgeprägte Landesverbundenheit als die Bindung an seine Frau bewogen ihn 1499 zur Rückkehr aus der Pfalz. Allerdings hatte der Kreis der ehemaligen Räte Eberhards im Bart bereits an Einfluss verloren, ein neuer fester um den nachfolgenden Herzog Ulrich hatte sich gebildet, und so war Reuchlin, auch wegen seiner sich verschlechternden Gesundheit, in württembergischen Diensten nur noch vereinzelt als Rat tätig.

Nach dem Tode der mehrere Jahre älteren Ehefrau um die Jahrhundertwende heiratete Reuchlin kurz danach ein zweites Mal, nun noch umsichtiger, nämlich nicht nur eine reiche, sondern, wie durch Beatus Rhenanus überliefert, auch schöne Frau: Anna Decker. Sie war die Tochter eines Cannstatter Ratsherrn und Richters, stammte somit ebenfalls aus dem Kreis der württembergischen Ehrbarkeit.¹⁵

Als Richter des Schwäbischen Bundes öffnet sich für Reuchlin ein neues Berufsfeld

1502, drei Jahre nach seiner Rückkehr nach Württemberg, fand Reuchlin die bedeutendste Anstellung seines Berufslebens: Er wurde als Nachfolger des

inzwischen 77-jährigen Tübinger Propstkanzlers Johannes Vergenhans, seines langjährigen Gönners, einer der drei Richter des Schwäbischen Bundes. Die Annahme in der älteren Forschung, dass Reuchlin zeitweise auch Beisitzer und Prokurator am Reichskammergericht war, ist erst seit jüngster Zeit widerlegt; sie beruht auf Namensverwechslungen bzw. Lesefehlern.¹⁶

Der 1488 gegründete Schwäbische Bund war ein Höhepunkt der mittelalterlichen Einungsbewegung. Er unterschied sich von allen bisherigen Landfriedensbünden sowohl durch den starken formalen Bezug zur königlichen Friedensgewalt, als auch durch die Einbeziehung aller drei Stände, nämlich Fürsten, Adel und Städte, in eine die bisherige Reichsorganisation ergänzende Verfassungsordnung. Traditionelle Kennzeichen eines solchen Bundes waren Schiedsgericht und Bundeshilfe. Der genossenschaftliche Zusammenschluss von Kaiser und Ständen schränkte zwar die kaiserliche Rechtsfülle ein, mit Hilfe des Bundes erreichte jedoch die habsburgische Reichspolitik, dass die konkurrierende Dynastie der Wittelsbacher endgültig in ihre Schranken verwiesen werden konnte.

Als sich die Fürsten im Jahre 1500 nach dem verlorenen Schweizerkrieg 1499 voll in den Bund integriert hatten, wurde ein Bundesgericht mit drei Richtern als obligatorisches Schiedsgericht eingerichtet. Statt des bisherigen einzigen Bundesrichters wurde jetzt für jeden Stand einer gewählt. Obmann eines Verfahrens war jeweils der Richter des Standes, dem der Beklagte angehörte; die beiden anderen waren dann in der Regel Beisitzer.

Das Bundesgericht nahm immer mehr Züge eines ordentlichen Gerichts an mit professionellen Rechtsspezialisten, die sich am römischen Prozessrecht orientierten. Mit der Zulassung der Berufung, der sog. Appellation, an das Reichskammergericht machte sich die Bundesgerichtsbarkeit allerdings letztlich überflüssig. Daher übernahmen spätere Bünde eine solche Gerichtsbarkeit nicht mehr. Kompensiert wurde dieses strukturelle Defizit durch eine stärkere Verlagerung der innerbündischen Konfliktregelung auf die Bundesversammlung, deren Rechtsurteil nicht appellabel war. Dennoch bleibt festzuhalten: Das wegen seiner Modernität in der Forschung einhellig positiv beurteilte Bundesgericht diente mit seinem Verfahren schon per se der Landfriedenswahrung und hatte dadurch Anteil am epochalen Prozess der Verrechtlichung sozialer und politischer Konflikte.¹⁷

Der erste Tagungsort Tübingen wechselte auf Wunsch der Reichsstädte für das folgende Jahr nach Ulm, was den in Tübingen ansässigen 79-jährigen



Franz von Sickingen auf seinem Grabmal in der Pfarrkirche Landstuhl/Pfalz. Seine Fehde gegen die Dominikaner wegen nicht erstatteter Prozesskosten Reuchlins führte zur Verurteilung Reuchlins in Rom.

Fürstenrichter Johannes Vergenhans wohl veranlasste, sein Amt aufzugeben und 1502 den Fürsten den nach seiner Rückkehr aus Heidelberg anstellungslosen Reuchlin zu seinem Nachfolger vorzuschlagen. Wohl unter dem Einfluss Reuchlins und wegen der Nähe zur Universität setzte sich dann die Stadt Tübingen als alleiniger Tagungsort durch.

Die Bundesfürsten wählten Reuchlin zunächst auf drei Jahre – mit einem Gehalt von 200 Gulden. Dieses Gehalt entsprach nun dem doppelten eines höchstdotierten Tübinger Professors, lag aber unter dem vieler fürstlicher Räte. Abgesehen von seinen persönlichen Beziehungen und von seinen Erfahrungen am württembergischen Hofgericht hatte sich Reuchlin den auf politische Unabhängigkeit bedachten Fürsten durch seine diplomatischen Erfahrungen empfohlen.

Da Reuchlin als Bundesrichter nur aktiv wurde, wenn Klage gegen einen Fürsten erhoben wurde, und die Zahl der Fürsten klein war, sind nur wenige Prozesse vor Reuchlin als vorsitzendem Bundesrichter überliefert. Die Fürsten verteidigten sich hartnäckig und tendierten dazu, Klagemöglichkeiten mindermächtiger Stände gegen sie als Angriff auf ihre ständischen Privilegien zu interpretieren. So gehörten die vor Reuchlin geführten Prozesse zu den

umfangreichsten vor dem Bundesgericht in dieser Zeit. Streitgegenstand waren in erster Linie Nachbarschaftskonflikte. Ausführlich dokumentiert sind zwei langwierige Prozesse, die im Zusammenhang mit den ständigen Auseinandersetzungen der Oettinger Hochadelsherrschaft mit ihren Nachbarn Bayern und Brandenburg zu sehen sind. Den Oettinger Grafen, die im Spätmittelalter einen relativ hohen Grad an territorialer Konzentration, aber kein geschlossenes Territorium erreicht hatten, gelang es auch nicht mit Gerichtsverfahren, die Expansionsgelüste ihrer Nachbarn bis zum Ende des Alten Reiches einzudämmen.¹⁸

Nach dem Ausscheiden Herzog Ulrichs von Württemberg aus dem Schwäbischen Bund im Jahre 1512 und der daraus folgenden Verlegung des Tagungsorts in das ferne Augsburg zog sich Reuchlin Anfang 1513 freiwillig vom Bundesrichteramt zurück. Die Präsenzpflcht der Richter hätte Reuchlin gezwungen, nach Augsburg umzuziehen; zudem fehlte ihm nun eine wesentliche Basis für das Vertrauen der Bundesfürsten. Seinen bereits zwei Jahre ausstehenden Sold erhielt Reuchlin nur durch das Druckmittel, dass er Gerichtsakten und Kasse bis zur Bezahlung zurückbehält.

*Kampf um die jüdische Literatur –
Reuchlins Verurteilung in Rom*

In den von häufiger Krankheit gezeichneten Lebensjahren, zunächst auf seinem geliebten Landsitz bei Ditzingen, schufen Weinbau und die Zucht weißer Pfauen Abwechslung zu seinen nun ausschließlich philologischen und kabbalistischen Studien.¹⁹ Sein Leben als Privatgelehrter ist allerdings in tragischer Weise überschattet vom Rechtsstreit über sein Gutachten zum jüdischen Schrifttum.²⁰

In einem Gutachten des Jahres 1510 im Auftrag Kaiser Maximilians I. hatte sich Reuchlin gegen eine ungeprüfte Konfiskation hebräischer Bücher ausgesprochen. Hebräisch sei als Sprache Gottes anzusehen; die Überlieferungen in den jüdischen Büchern dürften daher, außer bei blasphemischen Äußerungen gegen das Christentum, nicht ausgelöscht werden. Zudem stünden die Juden als Mitbürger der Christen mit ihrem Eigentum unter kaiserlichem Schutz. Mit seiner philologischen Methodik und seiner Berufung auf einen dem mittelalterlichen Rechtsdenken noch fremden römischrechtlichen Bürgerstatus bewegte sich Reuchlin außerhalb vorherrschender Interpretationsmethoden, wie sie in den über den Mainzer Erzbischof gleichzeitig von Fakultäten bzw. Universitäten eingeholten Gutachten zu finden sind.



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
Stadt- und Herrschaftsgeschichte
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Indische Sammlung
Iglauer Stube



Sonderausstellung:

18. März – 13. November 2005:
Männel, Docken, Bauereien –
altes Spielzeug aus Thüringen
und dem Erzgebirge



Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 073 21 / 43381
<http://www.heidenheim.de>

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des
Württembergischen Landesmuseums



Reise- und Güterverkehr
in Süddeutschland
im 18. und 19. Jahrhundert

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 073 21 / 327394

Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr
Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:
Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader)
der stauferzeitlichen Burg
von 1120/50

Reuchlin wurde daraufhin von dem zum Christentum konvertierten Juden Johann Pfefferkorn, der die Konversion seiner einstigen Glaubensbrüder durch ein Verbot hebräischsprachiger Bücher zu erreichen versuchte, in dessen sog. «Handspiegel» mit dem Argument angegriffen, er verstünde die hebräische Sprache nicht und sei von Juden bestochen worden. Reuchlin hatte nämlich in seinem Gutachten, das Pfefferkorn zuvor auf wohl illegalem Weg bekannt geworden war, aufgrund seiner Hebräischkenntnisse zahlreiche Fehler in dessen Buch nachgewiesen. Überstürzt antwortete Reuchlin im Herbst 1511 mit seinem «Augenspiegel» – der Titel ist der mittelalterliche Ausdruck für Brille – in advokatischer Weise mit teilweise unqualifizierten Beleidigungen auch seinerseits, wobei er darin unklugerweise das üblicherweise geheim zu haltende Auftragsgutachten für den Kaiser auch noch wörtlich veröffentlichte. Damit kränkte er die vom Kaiser gleichzeitig bestellten Gutachterkollegen in ihrem Gelehrtenstolz. Daraus wurde eine langjährige, Reuchlin viel Kraft und auch den größten Teil seines Vermögens kostende gerichtliche Auseinandersetzung in verschiedenen Instanzen. Sie endete im Juni 1520 mit einem päpstlichen Endurteil gegen Reuchlin, in welchem die weitere Verbreitung des «Augenspiegels» verboten wird, ohne ihn – was besonders auffällt – als ketzerisch zu verurteilen.

Während bisher die päpstliche Entscheidung im Zusammenhang mit dem Auftreten Martin Luthers gesehen wurde, sieht die neueste Forschung die eigentliche Ursache in einer gewalttätigen Intervention Franz von Sickingens und dessen Versuch, die Erstattung ausstehender Prozesskosten zugunsten Reuchlins zu erzwingen. Dieser Vorgang lag noch vor der Bannandrohungsbulle für Luther. Da trotz der Landfriedensordnung von 1495 die Fehde, d. h. die bewaffnete Selbsthilfe, noch nicht verdrängt war, suchte Franz von Sickingen sich «als Fehdeunternehmer» Rechtstitel zu verschaffen, für die er dann adlige Standesgenossen mobilisierte und dabei dank moderner Kriegstechnik viele Reichsstände in große Aufregung versetzte.

Nachdem aufgrund des Wohlwollens des Papstes und des Speyrer Bischofs der 1513 begonnene Prozess gegen den «Augenspiegel» durch päpstliche Intervention von Mainz nach Speyer verlegt worden war und zwar als Partei- und nicht als Inquisitionsprozess, war gegen die in der letzten Verhandlung nicht persönlich erschienenen Kläger 1514 ein Versäumnisurteil zugunsten Reuchlins ergangen, das die Kläger auch zur Erstattung sämtlicher Auslagen Reuchlins in Höhe von 111 Gulden verpflichtete. Da Reuchlin in dem bis 1520 sich hinziehenden Prozess



Das von Reuchlin 1501 errichtete Familiengrab im Kreuzgang des Stuttgarter Dominikanerklosters (Hospitalkirche). Zustand vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Nur die dunkle Sandsteinplatte ist alt. Die Umrahmung war wohlgemeinte «Verschönerung» des 19. Jahrhunderts. Bei der Übertragung der Originalplatte in den Chor der Stuttgarter Leonhardskirche 1955 aus Anlass des 500. Geburtstags Reuchlins ist sie mit Recht weggeblieben. Daneben seit 2002 ein marmornes Portrait-Medaillon Reuchlins aus dem 19. Jahrhundert.

aber bereits gezwungen war, zur Finanzierung seiner Prozesskosten und so mancher Schmiergelder bei der römischen Bürokratie sowie auch zur Sicherung seines Unterhalts Grundstücke zu verkaufen, hatte er unvorsichtigerweise 1519 Sickingen die Eintreibung der ihm in Speyer zugesprochenen 111 Gulden Gerichtskosten unwiderrufflich übertragen. Somit konnte Sickingen die Fehde, abgesehen von der Frage, ob sie zulässig war, als eigene betreiben. Sickingen, der damit den literarischen Kampf seines Freundes Ulrich von Hutten für Reuchlin in dessen Hoffnung, Reuchlin damit für Luther zu gewinnen, unterstützen wollte, hat dann – unter Androhung der Fehde – die Erstattungssumme von 110 Gulden bei den Dominikanern vermutlich erpresst. Es liegt nahe, dass man sich in Rom eine solche, auch von Reuchlin so nicht beabsichtigte Nötigung nicht gefallen lassen wollte. Daher wurde vom Papst auch das Speyerer Versäumnisurteil für nichtig erklärt.²¹

Die Eroberung Württembergs durch den Schwäbischen Bund veranlasste 1520 den kurz zuvor zum zweiten Mal verwitweten Reuchlin zur Flucht nach Bayern, wo er in Ingolstadt bei Johannes Eck unterkam und nach anfangs notwendiger Aufnahme persönlicher Darlehen eine Professur für Hebräisch mit einem Jahresgehalt von 200 Gulden erhielt. Vermutlich wegen der Pest kehrte er 1521 nach Tübingen zurück, wo er ebenfalls eine Anstellung an der Universität erhielt, wiederum für Hebräisch und zusätzlich für Griechisch. Nach schwerer Krankheit, nicht zuletzt aufgezehrt durch die jahrelangen Streitigkeiten wegen des «Augenspiegels», am Lebensabend noch Priester geworden, erlag Reuchlin in Stuttgart dem Gelbfieber am 30. Juni 1522. Bestattet wurde er in der Stuttgarter Leonhardskirche neben seiner zweiten Frau.

Viele Inhalte seines juristischen Lebenswerkes gilt es noch aufzuhellen. Unzweifelhaft ist eine gewisse Zwiespältigkeit in seinem Wesen: seine dem Herkommen verhafteten Züge, seine altkirchliche Frömmigkeit, seine Neigung zu mystischem Denken einerseits, andererseits zugleich seine Suche nach Wahrheit auf der Grundlage neuer Quellen und seine kreative Aneignung und Mitgestaltung der Lebenswirklichkeit bei der Ausbildung des frühmodernen Territorialstaats im Dienst der Mächtigen seiner Zeit. Trotz zeitweise erfolgreicher Karriere als Diplomat und Richter und trotz internationaler wissenschaftlicher Anerkennung befindet sich Reuchlin zuletzt auch in einer Opferrolle. Winfried Trusen sieht hier das historisch Tragische seines letzten Lebensjahrzehnts in doppelter Weise²²: Reuchlin wollte durch die Rettung der Texte jüdischer Überlieferung die Wahrheit biblischer Offenbarung sichern und dabei den Glauben der Kirche stützen. Dafür wurde er jedoch von seinen Gegnern unberechtigt häretischer Auffassungen bezichtigt. Verhängnisvoll war dabei, dass er seinen Gegnern gegenüber den Mund zu voll nahm.²³ Damit provozierte er das päpstliche Urteil gegen ihn. Das beeinträchtigt aber nicht Reuchlins Verdienst, durch sein humanistisch-neuzeitliches Eintreten für die Werte von Kulturen und Religionen neuem Denken in Deutschland mit zum Durchbruch verholfen zu haben.

ANMERKUNGEN

1 Schwab, Hans-Rüdiger: Johannes Reuchlin, Deutschlands erster Humanist. Ein biographisches Lesebuch. München 1998. S. 9.

2 Christ, Karl: Die Bibliothek Reuchlins in Pforzheim. Leipzig 1924. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 52.) S. 91–92,

sowie Auskunft der Badischen Landesbibliothek vom 12.12.2001. Kriegsverluste: Bc 69, *De 129, *Ob 12, KS 101, KS 142 und Hs. Reuchlin 14.

3 I. Finke, Karl Konrad: Die Tübinger Juristenfakultät 1477–1534. Tübingen 1972. S. 153–156, 250–251.; II. Ders.: Ein Urteil Johann Reuchlins als Richter des Schwäbischen Bundes, in: Ferdinanda, Festschrift für Ferdinand Elsener, hrsg. von Friedrich Ebel, 2. Aufl. Tübingen 1973, S. 21–33; III. Ders.: Johann Reuchlin als Richter des Schwäbischen Bundes, in: Schwäbische Heimat, 23. Jg. 1972, S. 152–159; IV. Frey, Siegfried: Das Gericht des Schwäbischen Bundes und seine Richter 1488–1534, in: Mittel und Wege früher Verfassungspolitik, hrsg. von Josef Engel. Stuttgart 1979. S. 224–280.

4 I. Ackermann, Markus Rafael: Der Jurist Johannes Reuchlin (1455–1522). Berlin 1999. (Soweit nichts anderes angegeben wurde, sind hier die Fundstellen der Quellen zu finden, auf denen dieser Artikel beruht.) – II. Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit, hrsg. von Stefan Rhein. Sigmaringen 1998. Für die juristische Berufstätigkeit insbesondere S. 9–30 (Laufs), 31–51 (Stievermann), 53–63 (Angermeier), 65–86 (Carl) und 87–131 (Trusen). – III. Carl, Horst: Der Schwäbische Bund 1488–1534. Leinfelden-Echterdingen 2000. – IV. Ergänzend hierzu die kommentierenden Kapitel in: Briefwechsel / Johannes Reuchlin, hrsg. von Matthias Dall'Asta. Stuttgart 1999–2003. Bd 1 (1477–1505), Bd 2 (1506–1513). (Hier ist der Schriftverkehr zu Prozessen vor Reuchlin als Bundesrichter ediert, aber ohne Urteile, da diese nicht in den Typus «Brief» einzuordnen sind.) – V. Knellessen, Wolfgang: Johannes Reuchlin – der Humanist. Begleitheft zur Ausstellung in der Leonhardskirche (seit 14. September 2003). Stuttgart 2003.

5 Nachweise bei Finke, Karl Konrad, a.a.O. (Anm. 3/I) S. 67–77.

6 Nachweise zu diesem Kapitel bei Schwab, Hans-Rüdiger, a.a.O. (Anm. 1), insbesondere S. 17, 123, und Ackermann, Markus Rafael, a.a.O. (Anm. 4/I), S. 22–44.

7 Nachweise bei Ackermann, Markus Rafael, a.a.O. (Anm. 4/I), S. 40 f., 48.

8 Finke, Karl Konrad, a.a.O. (Anm. 3/I), S. 248–249, Ziffer 16.

9 Stievermann, Dieter, a.a.O. (Anm. 4/II), S. 39.

10 Ackermann, Markus Rafael, a.a.O. (Anm. 4/I), S. 76.

11 Carl, Horst, a.a.O. (Anm. 4/III), S. 71.

12 Schwab, Hans-Rüdiger, a.a.O. (Anm. 1), S. 124.

13 Schwab, Hans-Rüdiger, a.a.O. (Anm. 1), S. 124.

14 Briefwechsel, a.a.O. (Anm. 4/IV), Bd. 2 (2003).

15 Zum familiären Umfeld Reuchlins: Decker-Hauff, Hans-Martin, Bausteine zur Reuchlin-Biographie. In: Krebs, Manfred (Hrsg.), Johannes Reuchlin (1455–1522), Festgabe seiner Vaterstadt Pforzheim zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages, Pforzheim 1955, S. 83–107.

16 Laufs, Adolf, a.a.O. (Anm. 4/II) S. 19–20. Zum Folgenden: Carl, Horst, a.a.O. (Anm. 4/II,III).

17 Carl, Horst, a.a.O. (Anm. 4/III) S. 386.

18 Neueste Dokumentation der Prozesse in: Briefwechsel / Johannes Reuchlin, a.a.O. (Anm. 4/IV) Bd. 2 (2003), Anhänge. Ein Schreiben der Hauptleute des Schwäbischen Bundes vom 8. Mai 1512 gibt nunmehr Aufschluss über politische Gründe, die Reuchlin veranlassten, im Prozess mit den Brandenburgern die Akten an das Reichskammergericht herauszugeben.

19 Schwab, Hans-Rüdiger, a.a.O. (Anm. 1) S. 126 sieht jedoch bei Reuchlin schon «Anzeichen von Erschöpfung».

20 Hierzu insbesondere Trusen, Winfried, a.a.O. (Anm. 4/II) S. 87–131 mit Nachweisen.

21 *Man kann es letztlich nicht anders verstehen als eine – durchaus beschränkte – eilige Reaktion auf die durch das Eingreifen Sickingens plötzlich neu entstandene Situation, welche die Autorität der päpstlichen Gerichtsbarkeit in Frage stellte.* So Winfried Trusen, a.a.O. (Anm. 4/II) S. 128–129. Entsprechend Volker Press: Adel im Alten Reich. Tübingen 1998, S. 319f., 327.

22 Trusen, Winfried, a.a.O. (Anm. 4/II) S. 131.

23 Reuchlins polemischen Ton kritisiert auch Erasmus, obwohl sich der Rotterdamer schon seit 1514 auf die Seite Reuchlins gestellt hatte. Vgl. Bietenholz, Peter G., Erasmus und die letzten Lebensjahre Reuchlins, in: HistZ, Bd. 240, 1985, S. 52, 63.



Die Tellskapelle in einer Darstellung aus dem 19. Jahrhundert.

Wilfried Setzler Friedrich Schillers Wilhelm Tell – Mythos und Wirklichkeit

Am 18. Februar 1804 notiert Schiller lapidar in sein Arbeitsjournal: *Den Tell geendigt. Zwei Tage später bescheinigt ihm Goethe: Das Werk ist fürtrefflich geraten, und hat mir einen schönen Abend verschafft.* Nun galt es, das Stück schnell auf die Bühne zu bringen. Schiller, der – soweit seine Gesundheit es zuließ – den sich anschließenden Theaterproben beiwohnte, war mit seinem Text und der theatralischen Umsetzung weitgehend zufrieden.

So lobte er die kleine Corona Becker, die Tells Sohn Walter spielte, nachdrücklich: *So ischt's recht, mei Mädle! So musst du's mache!*, wie sich Eduard Genast, Hofschauspieler und Goethes Regieassistent, erinnert. Dennoch: Das eine oder andere wurde in der rund vierwöchigen Probenzeit noch verändert, wurde etwa den Wünschen des Theaterensembles angepasst. So schreibt Schiller am 24. Februar, die Proben hatten gerade begonnen, an Goethe: *Ich habe drei neue Weiber darin kreierte, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Anteil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gerne Statisten machen.* Die Bäuerin Armgard hatte mit Mechthild, Elsbeth und Hildegard Verstärkung erfahren.

Auf Goethes Anregung hin, der als Direktor des Hoftheaters und als dessen künstlerischer Leiter die

Proben überwachte, wurde von Schiller – zwei Tage vor der Uraufführung, sozusagen in letzter Minute – die Apfelschuss-Szene neu akzentuiert. Goethe hatte die Motivation des Schusses bemängelt und hinterfragt, warum Gessler diese Probe denn verlange. Schiller hat dann die uns bekannte endgültige Version gefertigt, *ein paar Worte eingeschaltet*, wie er Iffland einen Tag vor der Premiere schreibt, und Tells Sohn Walter mit den Schießkünsten des Vaters prahlen lassen: *Und das muß wahr sein, Herr – 'nen Apfel schießt / Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.*

Am 17. März 1804 war es dann so weit: Das weit über die thüringisch-sächsischen Landesgrenzen hinaus bekannte Hoftheater zu Weimar war schon lange vor Theaterbeginn ausverkauft. Es stand eben eine Premiere, eine Uraufführung an. *Die Zahl der Fremden, die herbeigeströmt kamen, war so enorm, daß schon nachmittags 3 Uhr der gesamte Theaterplatz voll Menschen stand*, berichtet einer der Schauspieler. Zwei Stunden später, um 17. 00 Uhr, ging es los. Der Saal war berstend voll, – das Stück begann. Fünfeinhalb Stunden erlebte das staunende, gerührte, mitunter gelangweilte, doch meist erschütterte und zum Schluss heftig und ausdauernd applaudierende Publikum die erste öffentliche Darbietung des Schil-

lerschen Dramas «Wilhelm Tell». *Daß das Stück mit dem größten Beifall aufgenommen werden würde, hatten wir alle vorausgesehen*, vermerkt Eduard Genast. Doch: *Der Enthusiasmus war beispelloos*.

Das Stück wurde zum größten Triumph des Dichters, vermehrte den Ruhm des damals populärsten deutschen Autors weit über die Grenzen Deutschlands, ja Europas hinaus. Nicht nur in Weimar wurde es begeistert aufgenommen. In den folgenden Monaten kam es auf den Spielplan aller großen und bedeutenden deutschen Bühnen. Schon vor der Weimarer Aufführung hatte das kurfürstliche Theater in Mannheim großes Interesse angemeldet, war das königliche National-Theater in Berlin und sein Direktor/Starschauspieler August Wilhelm Iffland mit Abschriften von Manuskriptteilen versorgt worden. Zu ihnen gesellten sich schnell die Theater in Breslau, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Magdeburg und Braunschweig. Im Oktober 1804 schließlich hielt Schiller die ersten beim Tübinger Verleger Johann Friedrich Cotta gedruckten Bände in den Händen.

Natürlich gab es auch negative Stimmen, manche herbe Kritik. Zweifelsohne führte die Länge des Stückes, die Dauer der Aufführung, wie sich schon bei der Weimarer Uraufführung zeigte, manchen Zuhörer an die Grenze seiner Aufnahmefähigkeit. Da die Zuschauer sichtlich überfordert wurden, hat man in Weimar dann auch bald eine kürzere Fassung auf die Bühne gebracht. Bemängelt wurden zudem inhaltlich – im Übrigen auch in der Folgezeit, bis heute – die *reichlich lockere Struktur des Werkes*, die mangelnde Verknüpfung der verschiedenen Handlungsstränge. Speziell kritisiert wurden und werden immer noch der lange Monolog Tells in der Hohlen

Gasse vor der Erschießung Gesslers und die mitunter als unnötigen Nachklapp bezeichnete Parricidaszene.

Dennoch wurde der Siegeslauf des Stückes in alle Welt dadurch nicht aufgehalten. Eingegangen sind Schillers Verse in den Volksmund, den er mit neuen geflügelten Worten bereicherte, die noch immer benutzt werden. *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann; Früh übt sich, was ein Meister werden will; Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt; Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt; Durch diese hohle Gasse muß er kommen; Der Starke ist am mächtigsten allein*, war einmal Wahlspruch einer ganzen Nation, des die Welt umspannenden britischen Imperiums.

Und nicht nur aus Anlass von Jubiläen wird des Dramas gedacht, wird es kritisiert, untersucht, analysiert, interpretiert, aufgeführt. Unzweifelhaft ist es Bestandteil der Weltliteratur, wird es seit 200 Jahren gefeiert, verspottet, verboten, zitiert, ideologisch in Dienst gestellt, verfremdet, umgedeutet. Ein *Drama der Widerstandsbewegung* nannte es Theodor Heuß 1964 in seiner Ansprache zum 20. Jahrestag des Attentats vom 20. Juli 1944. Als die *Magna Charta des politischen Dramas* bezeichnete es Rolf Hochhuth zu Beginn des Schillerjahrs in der Wochenzeitung «Die Zeit» (5. Januar 2005).

Wenn wir uns ihm nähern, so müssen wir im engen Rahmen eines kleinen Aufsatzes vieles ausklammern. Hier sollen lediglich zwei Themenfelder anskizziert werden: Zum einen soll dem Wahrheitsgehalt, der naturräumlich-lokalen Realität und den historischen Wurzeln der Schillerschen Fabel nachgespürt werden und zum anderen der Wirkungsge-

PROGRAMM-HEFT JETZT ERHÄLTLICH!

www.heimattage-schorndorf.de

07181 602-140

GLOBALLOKAL

HEIMATTAGE
BADEN-WÜRTTEMBERG
2005 IN SCHORNDORF



8.–11. SEPTEMBER 2005
IN SCHORNDORF

LANDES- FESTTAGE

WIR FEIERN BADEN-WÜRTTEMBERG!

- Musik, Tanz und Kultur auf vier Bühnen
- Show und Entertainment live
- Großer Trachten-Festtagsumzug
- Traditioneller Weinmarkt u.v.m

schichte, dem Mythos «Tell» als Bestandteil und als formendes Element der Schweizer Geschichte, der eidgenössischen Identität und ihres Bildes, wie es vermittelt und wie es von außen wahrgenommen wurde und wird.

*Naturräumlich-lokale Realität
der im Drama erzählten Handlung*

Schiller hat sein Drama nicht einfach so herunter geschrieben, er hat sich gründlich darauf vorbereitet. Seine Schwierigkeit war, wie er Cotta schreibt, *ein Volk und Land zu schildern, wo ich nie gewesen, und wo doch das Locale und Individuelle so sehr mit in Anschlag kommt.* (27. Juni 1804) Er bittet seinen Verleger deshalb: *Können Sie eine genaue SpecialCharte von dem Waldstätensee und den umliegenden Cantons mir verschaffen, so haben Sie die Güte sie mir zu bringen.* (16. März 1802) *Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und die Alpenhirten in der Nähe gesehen hätte! (...) Auch was in Bern über Wilhelm Tell neuerdings herausgekommen ist, wünsche ich zu lesen.* (9. August 1803) Auch an seinen Freund Körner wendet er sich um einige gute Schriften über die Schweiz: *Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel mögliche örtliche Motive nehmen.* (12. September 1803) Wo es nur ging und von wem auch immer besorgte sich Schiller Material über die Schweiz. Er sammelte Landkarten, Kupferstichdarstellungen, notierte sich Helvetismen, spezielle Schweizer Ausdrücke und Worte wie «Ehni» für Großvater oder «Lug» für «schau». Er las und exzerpierte naturkundlich-geografische Werke, etwa Johann Jacob Scheuchzers *Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands* oder die *Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft* von Johann Konrad Fäsi.

Interessantes, oder was ihm verwertbar erschien, notierte er sich: Darunter natürlich auch Vieles, was sich bei der dramatischen Umsetzung als überflüssig oder wertlos oder unverwertbar erwies, beispielsweise aus Scheuchzers *Natur-Geschichten* die Angabe, dass man *in gefährlichen Orten* den Reisenden sogar das Sprechen verbiete, damit nicht durch *bloße Lufterschütterung beim Sprechen* eine Lawine ausgelöst werde.

Und selbstverständlich bediente er sich der schriftlichen und mündlichen Schilderungen Goethes, der ihn ganz sicher mit mancherlei Material und Wissen versorgte. Manches mag auch seine Frau Charlotte beige-steuert haben, die in ihrer Jugend 1783/84 einige Zeit in der Schweiz verbracht hat.



Der Rütlichwur. Abbildung vor der Seite eins der Erstaussgabe von Friedrich Schillers «Wilhelm Tell», erschienen bei Cotta in Stuttgart 1804 als «Neujahrs Geschenk auf 1805».

Die Schillerschen Vorbereitungen fasst Goethe in seinen Erinnerungen zusammen: *Er [Schiller] fing damit an, alle Wände seines Zimmers mit soviel Spezialkarten der Schweiz zu bekleben, als er aufreiben konnte. Nun las er Schweizer Reisebeschreibungen, bis er mit Weg und Stegen des Schauplatzes des Schweizer Aufstands auf das genaueste bekannt war. Dabei studierte er die Geschichte der Schweiz, und nachdem er alles zusammengebracht hatte, setzte er sich über die Arbeit.* Mit einer gehörigen Portion Selbstironie beschreibt Schiller diese Vorbereitungsphase in einem Brief an Goethe im August 1803 so: *Ich selbst stehe noch immer auf meinem alten Fleck und bewege mich um den Waldstätensee herum.*

Schiller machte sich also, bevor er ans Schreiben ging, mit Land und Leuten, mit der Schweizer Natur, der eidgenössischen Geschichte bestens vertraut, ja ihm gelang eine Schilderung der Verhältnisse, als wäre er dort heimisch gewesen, was sich dann ganz deutlich auf sein Drama auswirkte, was zu einem Charakteristikum des Stückes wurde.

Beschäftigt man sich etwa mit der Rolle, die die Natur, die die naturräumlichen Gegebenheiten in Schillers Drama spielen, wird schnell klar, warum er bei der Vorbereitung und dann beim Schreiben ein solch großes Augenmerk auf eine exakte Topografie und Geografie legte, warum es ihm wichtig war, die Landschafts- und Naturschilderungen – die raschen Veränderungen der Wetterverhältnisse, die Auswirkungen eines Sturms – in seinem Tell mit der Realität, mit den tatsächlichen Verhältnissen vor Ort in Übereinstimmung zu bringen. Die publikumswirksame See- und Gebirgskulisse ist für Schiller mehr als der äußere Rahmen des Stückes. Sie sollte zum einen den Wahrheitsgehalt der Erzählung unterstreichen, deren Authentizität und Echtheit belegen, sie diente dem Dichter zum anderen und vor allem aber auch als Spiegel seiner dramatischen Erzählung. Die entscheidenden Ereignisse werden alle von der Natur, von Naturgeschehen angekündigt, unterstrichen, kommentiert oder beglaubigt.

Das wird schon bei der allerersten Szene deutlich, sowohl bei der Regieanweisung wie bei den ersten Versen: *Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwytz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz im hellen Sonnenschein liegen. Zur linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken.*

Sodann beginnt der Text mit dem Hirtenknaben, der im Kahn singt:

*Es lächelt der See, er ladet zu Bade,
Der Knabe schliefe ein am stillen Gestade,
Da hört er ein klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.*

Es folgen die Verse des Hirten, dann die des Alpenjägers. Alles atmet beschauliches Volksleben, Friedlichkeit, Ruhe, Einklang von Mensch und Natur. Da plötzlich Regieanweisung: *(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.) Ruodi, der Fischer kommt aus der Hütte:*

*Mach hurtig Jenni, Zieh die Naue ein.
Der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch,
der Sturm, ich mein, wird da sein, eh wirs denken.*

Was sich in der Natur ankündigt, die Gewitterwolken, der Sturm, sie werden zum Vorboten des kommenden Geschehens, des künftigen Unheils. Mitten in das friedlich-beschauliche Landleben hinein stürzt der von Gesslers Männern verfolgte Baumgarten, bittet um Hilfe: *Um Gottes Willen, Fährmann, euren Kahn!* Gewissermaßen *im Zeitraffertempo verwandelt sich so der Handlungsraum im ersten Aufzug von einer Landschaft des Friedens und der Ruhe in eine Stätte des Krieges und der Gewalt.* (Barbara Piatti: Tells Theater). Die Ungeheuerlichkeit des Geschehens führt der im Gewittersturm aufbrausende See anschaulich und nachdrücklich vor Augen.

Dieses Miteinander von Natur und Handlung, von Landschaft und Mensch durchzieht das ganze Drama. Dem Rütli-Schwur folgt laut Regieanweisung der anbrechende Tag mit der *aufgehenden Sonne*



*Manchmal freut man sich ohne
WÜRTTEMBERGER.
Das kann nur die Vorfreude sein.*

Es heißt nicht umsonst: Vorfreude ist die schönste Freude. Besonders, wenn es um die Württemberger Sommerweine geht. Ob ein rassiger Riesling oder würziger Silvaner, ob ein fruchtiger Schillerwein oder aromatischer Weißherbst – allen ist vor allem eines gemeinsam: aus der Vorfreude wird schnell ein sommerlicher Hochgenuss. Und das ist nun wirklich ein Grund zur Freude. **Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. www.wwg.de**

KENNER TRINKEN  WÜRTTEMBERGER

über den Eisgebirgen. Nicht nur die Menschen lehnen sich gegen die habsburgischen Vögte auf. Dies tut auch die Natur und schützt dabei die Eidgenossen. Ein Gewittersturm wird Baumgartens Rettung. Gessler aber und die Seinen geraten durch den Sturm in Not. Als sie Tell nach dem Apfelschuss abführen, braut sich ein Gewitter zusammen. *Und die Natur soll nicht im wildem Grimm / Sich drob empören*, ruft der Fischer, der dann später, als Gesslers Schiff mit dem gefangenen Tell in Seenot gerät, aus der Ferne kommentiert: *Gerichte Gottes! Ja er ist es selbst, / Der Landvogt, der da fährt ... / Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden / Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn, / Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme / Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht / Vor seinem Hute*. Tell aber bietet der Sturm auf dem See die Möglichkeit, seine Fesseln los zu werden und mit einem Sprung auf die *Tellsplatte* sich in Sicherheit zu bringen: *So bin ich hier, gerettet aus des Sturms Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen*.

Die Örtlichkeiten, die natürlichen Gegebenheiten, das Lokale, wie es Schiller bezeichnet, spielt also eine große, eine tragende Rolle im Stück. In keinem der Schillerschen Dramen gibt es so viele und so präzise Angaben zu den Örtlichkeiten, zum Wetter, zur Landschaft. Diese Wirklichkeitsnähe beabsichtigt und hat natürlich auch eine suggestive Wirkung auf die Beurteilung der historischen Wahrheit des Stückes. Sie nährt den Glauben an profunde historische Wurzeln, wenn nicht der Person des Tells, so doch zumindest der allgemeinen Schweizer Geschichte, der Idee von der Entstehung der Eidgenossenschaft aus dem Freiheitskampf aufrechter Männer und Frauen gegen die habsburgische Unterdrückung und Tyrannei.

Orientiert sich am historischen Wissen seiner Zeit – Fabel vom Meisterschützen Tell schon vorhanden

Tatsächlich hat sich Schiller auf die Erzählung, auf den historischen Kern seines Dramas genauso gründlich vorbereitet wie bei der Darstellung des lokalen Rahmens. Präzise, sorgfältig und tiefgründig machte er sich über die Schweizer Geschichte, über die historischen Ereignisse und die legendenhaften Erzählungen um Wilhelm Tell und den Rütlichschwur kundig.

Natürlich betrieb er, seit 1789 Professor für Geschichte in Jena, historische Studien, beschäftigte sich mit den historischen Quellen, mit Aegidius Tschudis *Chronicon Helveticum*, und immer wieder benutzte er *Die Geschichten der Schweizer* des angesehenen Historiker-Kollegen Johannes von Müller, mit dem er im Januar 1804 persönlich zusammentraf.

Schiller stützt sich also auf die damals herrschende Meinung und orientiert sich am historischen Wissen seiner Zeit. Er erfindet weder die Geschichte vom Tell noch die vom Rütlichschwur. Er verwendet Vorgefundenes, er bringt Allgemeines auf die Bühne. Das Geschichtliche, das – wie er meinte – historisch Verbürgte verwendet er als Rahmen und Grund der Handlung. Wie im *Wallenstein* und der *Jungfrau von Orléans* bedient er sich historischer Fakten, Ereignisse nicht nur als eines Gerüsts, in das er dann frei eine dramatische Handlung hineinwebt. Er verwendet die historischen Elemente als Bausteine. Dazu kommt die Fabel vom Meisterschützen Tell. Er vermischt alle Teile und konstruiert aus ihnen eine dramatische Handlung. Die Umsetzung, die Darstellung, die *poetische Operation*, wie er es nennt, wird dadurch erschwert, wird ihm zur *verteufelten Aufgabe*, da er zwei Dinge zusammenführen will, nämlich die *Staatsaction*, also die historischen Tatsachen, und das *Mährchen mit dem Hut u. Apfel*.

Die Kreuzfahrt zur Tellenplattenkapelle im Lande Uri.
Kulturgeschichtliches Bild
von
August Feilerabend.



Die Fahrt zur Tellenplatte.

Werfen wir bei der Frage nach der historischen Wahrheit zunächst – mit unserem heutigen Wissen ausgestattet – einen Blick auf seine zwei Hauptquellen Tschudi und Müller. Der aus einer der führenden Familien des Kantons Glarus stammende Aegidius Tschudi (1505–1572) war einer der großen Gelehrten seiner Zeit. Er hat, mit einer erstaunlich reichen Quellen- und Literaturkenntnis ausgestattet, eine *Schweizer Chronik* verfasst, in die er viele (inzwischen auch verloren gegangene) Dokumente im Wortlaut übernommen hat; etwa 150 sind nur in seinem Werk überliefert. Dabei vermischte und verwob er historisch Verbürgtes aus Urkunden, Chroniken, Totenlisten mit Märchen, Sagen, Liedern, Volksschauspielen so genial und einleuchtend, in schlüssiger Argumentation, dass Falsches und Echtes eine harmonische Einheit bildeten, von den Zeitgenossen nicht mehr zu unterscheiden waren. Sein in deutscher Sprache gehaltenes Werk, die letzte Fassung datiert um 1570, war in zahlreichen Abschriften verbreitet.

1734–36 in Basel schließlich gedruckt, wurde es zum klassischen Werk der Schweizer Geschichte, in deren Mittelpunkt er den sagenumwobenen Freiheitskampf der Schweizer um ihre Unabhängigkeit seit dem Jahr 1307/08 und dabei mit aller Ausführlichkeit die Tellgeschichte stellte, die in dieser Fassung eine geradezu kanonische Gültigkeit erfuhr. Er erzählte von den tyrannischen Habsburger Vögten, dem Bau der Zwingburg Uri, dem Hut auf der Stange, dem Apfelschuss, der Gefangennahme und Errettung Tells, dem Rütlichswur, der Ermordung Gesslers in der Hohlen Gasse, dem Volksaufstand. Dass er dabei den Freiheitsdurst, die Unbeugsamkeit und die Tapferkeit der Eidgenossen bruchlos von ihren Vorfahren, den Helvetiern, die genauso gegen Cäsar gekämpft hätten, ableitete, tat der Popularität, dem Erfolg des Werkes keinen Abbruch, im Gegenteil.

Tschudis Werk, vor allem aber seine Darstellung vom eidgenössischen Freiheitskampf und der Geschichte von Wilhelm Tell nahm volkstümlich-örtliche Überlieferung nicht nur auf, sondern bot ihr auch neue Nahrung. So entwickelten sich die schon zu seiner Zeit mit der Tellgeschichte in Verbindung gebrachten Stätten durch seine Chronik zu den *klassischen Tellorten*, wurden zum Ziel von Bildungsreisenden und dem patriotisch gesonnenen Schweizer Bürgertum. Tschudis Chronik festigte volkstümliches Tell-Gedenken und initiierte neue Bräuche. So lassen sich beispielsweise seit 1561 in Küssnacht Tell-Prozessionen nachweisen, gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde dort bei der Hohlen Gasse eine Kapelle, die Tellkapelle, gebaut. In Altdorf errichtete die Gemeinde 1786 ein rührend schönes Tellden-

mal, das den Schützen mit seinem Sohn zeigt. Dieses ist heute in dem kleinen Dorf Bürglen, das die Ehre verteidigt, der Geburtsort von Tell zu sein, neben einer weiteren Tellkapelle an der Stelle des Geburtshauses zu besichtigen. Vor allem aber gab es den Tellspielen, den von Laien getragenen Schauspielen zur Tellgeschichte neue Impulse. 1511 war erstmals ein Tellschauspiel, das so genannte Urner Tellspiel, gedruckt worden: *Ein hüpsch spyl gehalten zuo Ury in der Eydgnoschafft von dem frommen und ersten Eydgenossen Wilhelm Thell genannt*.

Wie sehr im Urner Land und an anderen Tellorten am Vierwaldstättersee solche Volksschauspiele beliebt waren und wie sie bei aller Gebundenheit an Tschudis Vorgaben doch von der nun auch schon traditionellen Improvisationskunst lebten, schildert beispielsweise lang und ausführlich Gottfried Keller im *Grünen Heinrich*. Da kann man etwa lesen: *Als es zum Schusse kam. Hier war seit undenklichen Zeiten, wenn bei Aufzügen die Tat des Tell auf alte Weise vorgeführt wurde, der Scherz üblich gewesen, dass der Knabe während des Hin- und Herredens den Apfel vom Kopfe nahm und zum großen Jubel des Volkes verspeiste. Dies Vergnügen war auch hier wieder eingeschmuggelt worden, und als Gefßler den Jungen grimmig anfuhr, was das zu bedeuten hätte, erwiderte dieser keck: Herr! Mein Vater ist ein so guter Schütze, dass er sich schämen würde, auf einen so großen Apfel zu schießen! Legt mir einen auf, der nicht größer ist als Euere Barmherzigkeit, und der Vater wird ihn umso besser treffen.* (2. Teil, 14. Kapitel *Der Tell*)

Auf Tschudis Werk baute der aus Schaffhausen stammende Geschichtspräsident Johannes Müller seine *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft* auf, die, 1786 erschienen, durch seine gekonnten Schilderungen – spannend, bildhaft, stimmungsvoll und detailgetreu – fast so etwas wie ein Bestseller wurden. Auch bei ihm steht der Freiheitskampf des Volkes und die Herausbildung des eidgenössischen Staates im Mittelpunkt seines Werkes und wie bei Tschudi ersetzen auch bei ihm volkstümliche Überlieferungen nicht vorhandene historische, zeitgenössische Quellen.

Wie sehr sich Schiller neben Aegidius Tschudi gerade Johannes Müller und dessen Geschichtsdarstellung verbunden und verpflichtet fühlte, zeigt sich auch darin, dass er ihm, der der Uraufführung in Weimar beiwohnte, in seinem Drama ein literarisches Denkmal setzte: Ziemlich gegen Schluss des Stückes wird bei der Nachricht von der Ermordung König Albrechts durch seinen Neffen der recht skeptisch reagierende Melchtal – *Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?* – von Stauffacher eines Besseren belehrt. Ihn lässt Schiller sagen:

*Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand – ein glaubenswerter Mann,
Johannes Müller bracht es von Schaffhausen.*

Halten wir fest: Schiller baut auf den Werken von Tschudi und Müller auf, übernimmt deren historisches Wissen und deren politische Tendenz. Schiller hat die Tellgeschichte keineswegs erfunden, sondern übernommen. Sie war allgemein verbreitet, wurde an vielfältigen Orten in der Schweiz gespielt und war schon vor Schiller ein bekanntes Volksstück.

*Schweizer Freiheitskampf: Kaum historisch zu belegen –
Tell eine Gestalt aus dem nordischen Sagenkreis*

So stellt sich nun die Frage nach der historischen Wahrheit neu: Was hat es mit dem Freiheitskampf der Schweizer, der Entstehung der Schweiz und der Tat Wilhelm Tells denn nun auf sich? Was sagt die Geschichtswissenschaft, die wissenschaftliche Forschung heute zu den in Schillers Drama beschriebenen Vorgängen, Zeitumständen, handelnden Personen, historischen Fakten?

Die Antwort ist niederschmetternd eindeutig: Fast nichts ist historisch zu belegen. «Hat Wilhelm Tell wirklich gelebt?» Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts war dies – mindestens in der Schweiz – gar keine Frage. Doch alle Suche nach Wilhelm Tell blieb erfolglos, alle Versuche, die historische Wahrheit der Tellsage nachzuweisen und abzusichern, sind gescheitert. Im Gegenteil: Wir wissen, wo dieses «Märchen» herkommt. Abgesehen davon, dass manches an der Tellsage wie etwa die Schießprobe uraltes Sagengut ist: Bei Homer lesen wir, dass Odysseus, um sich als rechtmäßiger Herrscher auszuweisen, seinen Pfeil treffsicher durch die Ösen von zwölf hintereinander gestellten Äxten schießt und – wie Tell – mit dem zweiten Pfeil seinen Widersacher Antinoos tötet. Die Geschichte vom Meisterschützen, der, gezwungen von einem grausamen Herrscher, seinem Kind einen Apfel vom Kopf schießt, der dabei einen zweiten Pfeil bereit hält – für den Herrscher bestimmt bei einem Fehlschuss – und der dann schließlich den Despoten im Wald erschießt. Dies alles finden wir erstmals schriftlich fixiert in den *Gesta Danorum* von Saxo Grammaticus, der im Auftrag des Bischofs Absalon von Lund um 1220 in lateinischer Sprache viele anderweitig nicht erhaltene altnordische Mythen und Sagen aufgezeichnet hat, darunter neben der vom Dänenprinzen Hamlet eben auch die des dänischen Helden Toko.

Vom Norden gelangte die Erzählung als Wander- sage in den Süden, kam an die Gestade des Vierwaldstättersees und blieb dort hängen, ja wurde dort



Diese Postkarte trägt das Datum 17. Juli 1905.

heimisch. Aus Toko wurde Thall und schließlich Tell. Ende des 15. Jahrhunderts finden wir die Gründungssage der Eidgenossen, den Rütlichswur und den Befreiungskampf erstmals in einer schriftlichen Fassung mit der Tellsage verknüpft im von Hans Schreiber aus Sarnen im Kanton Obwalden verfassten *Weissen Buch von Sarnen*, das um 1470-1474 entstanden ist, die älteste schriftlich überlieferte Fassung der Schweizer-dänischen Tellsage.

Wilhelm Tell ist also weder Schweizer, noch ein Schweizer Uheld, er stammt eindeutig aus dem Bereich nordischer Sagenkreise. Bleibt uns die Frage, wie ist es nun um die historische Wahrheit des Rütlichswurs und des auch bei Schiller in den Jahren 1307/08 angesiedelten Freiheitskampfes bestellt? Auch hier ist der historische Befund eindeutig.

Nach dem Tod seines letzten, söhnelosen Königs 1032 wurde das Königreich Burgund und damit auch der größte Teil der heutigen Schweiz Bestandteil des Hl. Römischen Reichs deutscher Nation. Im Zuge der imperialen Politik der Salier und Staufer fiel diesem Gebiet mit seinen über die Alpen führenden Straßen und Pässen eine wachsende Bedeutung zu. Vor allem die Staufer förderten die Entwicklung und Sicherung der Alpenpässe, wobei, nach dem Ausbau der Schöllenen mit der Teufelsbrücke Anfang des

13. Jahrhunderts, dem Gotthardpass als internationaler Verkehrsweg und damit auch den späteren Kantonen Uri, Schwyz und Nidwalden eine große strategische, politische und wirtschaftliche Bedeutung zufiel. Zur Einschränkung lokaler Mächte, insbesondere der Habsburger, und zur besseren Interessenswahrung des Reichs erhielten deshalb in der Regierungszeit Kaiser Friedrichs II. Uri 1231 und Schwyz 1240 die Reichsunmittelbarkeit, d.h. das Freiheitsprivileg, keinen anderen Herren als den Kaiser über sich dulden zu müssen.

Nach dem Untergang der Staufer, dem Interregnum und der Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König 1273 vermengten sich Reichsinteressen mit denen der neuen Dynastie. Rudolf setzte, um sich die Schlüsselrolle der Waldstätte zum Gotthard nutzbar zu machen, dort als Reichsvertreter Landvögte ein, die sich möglicherweise um die Selbstverwaltungsrechte von Uri, Schwyz und Nidwalden wenig scherten. Doch ist dies eine Vermutung. Die Geschichtsquellen schweigen dazu. Eine Urkunde, von deren Existenz übrigens Tschudi noch nicht wusste, ist erst 1760 wieder entdeckt worden. Sie berichtet zwar, dass zwei Wochen nach dem Tod König Rudolfs 1291 die Waldstätte ein älteres und nicht überliefertes und bekanntes Bündnis, einen Landfriedensbund zur Sicherung gemeinsamer Interessen, erneuerten. Doch beinhaltet diese in Latein verfasste Urkunde ein Bündnis, wie es damals all überall geläufig war und in dieser Form viele gab. In ihr ist zudem von Konflikten oder gar von bewaffneten Auseinandersetzungen nichts zu lesen. Die Habsburger werden darin mit keinem Wort erwähnt.

Die Verhältnisse verschärfen sich wohl, als Rudolfs Sohn Albrecht 1298 zum deutschen König gewählt wurde und dieser in Fortsetzung der Politik des Vaters die Zügel noch stärker anzog. 1308 wird Albrecht von einer Verschwörergruppe um seinen Neffen Johann von Schwaben, Johann Parricida, in der Nähe von Brugg an der Aare ermordet. Das Motiv der Tat waren Erbstreitigkeiten. Albrechts Nachfolger König Heinrich VII. aus dem Hause der Luxemburger bestätigte 1309 die beiden alten Freiheitsbriefe von Uri und Schwyz aus der Stauferzeit und stellte gar einen neuen, analogen für Nidwalden aus. In all diesen Jahren ist von einem bewaffneten Aufstand, von kriegerischen Freiheitskämpfen in den historischen Quellen keine Spur zu finden.

Von einem Kampf, von einer Schlacht ist dann erst einige Jahre später zu lesen: 1314 überfiel eine Schar Schwyzer das Kloster Einsiedeln und führte die Mönche gefangen nach Schwyz, jahrelange Grenzstreitigkeiten waren vorausgegangen. Dies

Herrenberg

Radfahren, Wandern und vieles mehr
vom Schönbuch bis zum Ammertal



Herrenberg gilt als eine der schönsten Fachwerkstädte Baden-Württembergs. Die 700 Jahre alte Stiftskirche mit ihrem charakteristischen Zwiebelturm und Glockenmuseum, lockt jedes Jahr eine Vielzahl von Besuchern. Naturgenuss pur eröffnet sich direkt hinter der Altstadt mit dem 150km² weiten Naturpark Schönbuch mit attraktiven Rad-, Wander- und Ausflugszielen.



Die schönsten Touren, von Tübingen durch das Ammertal nach Herrenberg, finden Sie in unsere illustrierten **Broschüre** „Radfahren und wandern“ oder in skizzierter Darstellung übersichtlich gekennzeichneten Rad- u. Wanderwegen, Naturschutzgebieten und Lehrpfaden in unserer „Rad- und Wanderkarte Herrenberg“ Beide Artikel sind erhältlich in unserem Online-Shop unter:

www.herrenberg.de



HERRENBERG

Stadterlebnis am Schönbuch

Stadtmarketing, Marktplatz 1, 71083 Herrenberg
www.herrenberg.de ; info@herrenberg.de

Zwischen Sonne und Halbmond

300 Jahre Barockresidenz Rastatt
350. Geburtstag des Türkenlouis



Informationen:
Tel. 0 72 22 / 978 385
www.tuerkenlouis.de



nahm der Habsburger Herzog Leopold wohl zum Anlass einer Strafaktion, die im Zusammenhang mit einer Doppelwahl im Reich – es ging nach König Heinrichs Tod um die Durchsetzung des habsburgischen Kandidaten Friedrich des Schönen gegen Ludwig von Bayern – die Herrschaft der Habsburger im Gebiet um den Vierwaldstättersee stärken sollte. Was als Strafaktion gedacht war, endete 1315 in einer Schlacht am Morgarten, bei der das zahlenmäßig weit überlegene Heer Herzog Leopolds eine vernichtende Niederlage durch die verbündeten Bauern von Schwyz, Uri und Nidwalden hinnehmen musste. Das ist der Wahrheitskern des Schweizer Freiheitskampfes, des Volksaufstands, des Beginns der Eidgenossenschaft. Für die Geschichte des Reichs und die Machtposition der Habsburger ein sehr lokales Ereignis, ein Wimpernschlag, eine Nebensächlichkei. In der Schweizer Geschichtsschreibung zur heroischen Großtat stilisiert und bis heute fester Bestandteil der eidgenössischen Identität.

Viele Anspielungen auf die Verhältnisse um 1800 – Das Drama als Identitätsfaktor für die Schweiz

Schiller hat den Tell in einer politisch bewegten, ganz Europa neu gestaltenden Zeit geschrieben. Er war selbstverständlich nicht nur dieser Zeit verhaftet, sondern wurde bei der Abfassung des Dramas auch von Gegenwartsinteressen geleitet. Die Leute, schreibt er einmal mit Blick auf den Tell, sind in einer Zeit, in der man von der Schweizer Freiheit desto

mehr redet, als sie *aus der Welt verschwunden ist, auf solche Volkauftände ganz verteufelt erpicht*. Nach dem Einfall französischer Truppen 1798 war die Schweiz, die neue Helvetische Republik, bis zu der von Napoleon 1803 erlassenen Mediationsakte, die eine gewisse Beruhigung brachte, europäischer Schauplatz und Handlungsfeld des Krieges. Französische und russische Truppen zogen plündernd, raubend, brandschatzend, einander bekämpfend durch das Land. Aufstände in den besetzten Kantonen brachten zusätzliche Erschütterungen, sorgten für instabile Verhältnisse, wirtschaftliche Not und menschliches Elend.

Vieles in Schillers Stück verstanden seine Zeitgenossen als eine Anspielung auf gegenwärtige, bestehende Verhältnisse. Der Hut auf der Stange galt damals nicht nur als ein Herrschaftssymbol, er war auch als ein Freiheitssymbol der Französischen Revolution bekannt. In Schillers Tell vollzieht sich genau diese Verwandlung des Huts als Symbol der Herrschaft unter Gessler zum Symbol der Freiheit nach dem Tyrannenmord. Ruodi jauchzt nach Tells Schuss in der Hohlen Gasse: *Der Tyrann ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen*, und die Regieanweisung sagt: *Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen, die ganze Szene füllt sich mit Volk an*.

Dass Schiller hartnäckig Tells, von vielen als zu lang und unrealistisch angefochtenen Monolog in der Hohlen Gasse vor dem Schuss verteidigt und in ihm eine rhetorische Rechtfertigung des Tyrannenmordes liefert, muss man auch mit Blick auf die vor



Das Archiv in Schwyz bewahrt diese Urkunde von 1291, in der Uri, Schwyz und Nidwalden ein recht unbedeutendes Landfriedensbündnis schließen. Die nachträgliche Datierung auf den 1. August begründet den Schweizer Nationalfeiertag.

noch gar nicht so langer Zeit geschehene Hinrichtung des französischen Königs Ludwig XVI. verstehen. Gegenwartsinteressen Schillers waren also bei der Entstehung des Dramas sicher beteiligt, eine Gegenwartsrelevanz beabsichtigt, und ganz bestimmt hatte der Autor auch Wirkungsabsichten.

Wie erwähnt gab es schon vor Schiller Tell-Stücke und Aufführungen, viele volkstümliche Varianten, doch immer waren dies unterhaltsame Erinnerungstücke, gewissermaßen Jubiläumsfeiern, die Vergangenes im Gedächtnis bewahrten. Bei Schiller – und dies ist neu – werden die dabei gezeigten Ereignisse, werden der Freiheitskampf, der Rütlichswur und die Tat Tells exemplarisch, wiederholbar. Die Geschichte, so die Schillersche Botschaft, beinhaltet eine Lehre für die Gegenwart und die Zukunft.

Beschaut man sich die Geschichte der Schweizer Kantone, so wird sehr schnell deutlich, dass diese eher geprägt ist vom Gegeneinander als vom Miteinander, gekennzeichnet ist von Händeln, von Auseinandersetzungen, von Kriegen untereinander. Für Jahrhunderte beherrschten die «freiheitsliebenden» Urkantone Schwyz, Uri, Nidwalden das Tessin, beuteten es als Untertanenland aus, unterdrückten die dortige Bevölkerung. Nichts von Schillers Postulat *Und frei erklär ich alle meine Knechte* wurde umgesetzt. Noch heute legen die drei Zwingburgen in Bellinzona, jeder Urkanton hatte dort seine Festung, eindrucksvoll Zeugnis ab von deren einstiger Tyrannenherrschaft. Das Land Bern verfügte Jahrhunderte lang über französisch- und deutschsprachige Untertanländer, hielt den späteren Kanton Waadt ebenso besetzt wie den Kanton Aargau.

Nun war in der Ära Napoleons dieses System zusammengebrochen. Ein neuer moderner Staat stand an. Doch geprägt waren dessen Mitglieder, die Kantone, auch wenn nun das Tessin, der Aargau, die Vaud, das Unterwallis frei waren, weiterhin von Gegensätzen, von konfessionellen und sprachlichen Unterschieden. Misstrauisch beäugten die ländlich-konservativen Urkantone ihre städtisch-progressiven Nachbarn. Und selbst innerhalb der Kantone gab es weder Gleichheit noch Brüderlichkeit. Nicht jeder Bürger war auch Bürger, rats- und regierungsfähig oder am Gemeineigentum beteiligt, Bürgerrechte besaßen nur wenige – eben die tonangebenden Familien.

Wiederholt kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen den Kantonen, 1847 zerschlug ein Bundesheer den von den katholischen Kantonen gegründeten Sonderbund. Ein blutiger Bürgerkrieg innerhalb des Kantons Basel 1832/33 endete erst nach der Teilung des Kantons in Basel-



Dieses Goethe zugeschriebene Aquarell von 1792 zeigt die Luxemburger Landschaft mit dem «Freiheitsbaum». Es entstand vor oder nach der Schlacht bei Valmy und zeigt mit Baum, Jakobinermütze, trikoloren Bändern und Dekorationen die Symbolik der Französischen Revolution.

Land und Basel-Stadt. Die Bundesverfassung von 1848 regelte dann definitiv das Verhältnis der zentralen Bundesgewalt zu den Mitgliedsländern, machte Bern zur Bundeshauptstadt. Doch noch immer musste zunächst zusammenwachsen, was zusammengehörte.

Zu einem Bindemittel, zu dem Bindemittel und Kristallisationspunkt des neuen Staates, zum Integrationsfaktor, worauf sich alle einigen konnten, wurde nun Schillers Drama. Als das *Hohelied der Schweiz*, als das *Nationallied*, wie es kein anderes Volk besitzt, erfuhr es eine beinahe sakrale Verehrung. *Tell steht neben dem Volk als der Einzelne, doch nicht als die Ausnahme, sondern als das Exempel.* Seine Tugenden – Natürlichkeit, Schlichtheit, Sittlichkeit, Rechtschaffenheit – sind damit folgerichtig die Tugenden des Schweizer Volkes.

Augen- und ohrenfällig wurde die Rolle des Dramas *Wilhelm Tell* etwa bei der Feier am 10. November 1859 zu Schillers 100. Geburtstag, wo die gerade gekaufte Rütliwiese, über eine landesweite Sammlung finanziert, dem Schweizer Volk als unveräußerliches Nationaleigentum übergeben wurde. Unter anderem verschenkte man aus diesem Anlass 25 000 Exemplare von Schillers *Tell* an die Schweizer Schul-



Das Telldenkmäl in Altdorf.

kinder, damit sie auf recht lebendige Art inne werden, was einst auf dem Rütli geschehen ist. Von der ein Jahr später stattgefundenen Einweihung des Schillersteins im Vierwaldstättersee unweit der Rütliwiese vermittelt uns Gottfried Keller einen köstlichen Bericht mit dem Titel *Am Mythenstein*.

Zum Mythos beigetragen hat dann auch die Schweizer Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, indem sie jene Urkunde von 1291 mit dem recht unbedeutenden Landfriedensbündnis von Uri, Schwyz und Nidwalden zum von Schiller beschriebenen Gründungsvorgang der Schweiz, zum Rütli-Schwur, hochstilisiert hat, was schließlich einen offiziellen Staatsakt zur Folge hatte, der das Datum der Urkunde gegeben im Jahr des Herrn 1291 zu Beginn des Monats August zum Anlass nahm, 1891 die erste Jubiläums-Bundesfeier abzuhalten sowie den 1. August zum Schweizer Nationalfeiertag zu erklären.

Das sichtbarste Zeichen der Bedeutung des Schillerschen Dramas für die Schweizer Identität aber

findet man in dem am Ende des 19. Jahrhunderts in Bern erbauten Bundeshaus. Bei dessen Besichtigung wird man nicht nur an einer Figurengruppe «Rütli-schwur» vorbeigeführt. Zu sehen ist auch der so genannte Schillerfries von Adolf Meyer, ein fünfzehn Meter langes Gipsrelief, das die Landnahme der ersten Helvetier zeigt, wie es im *Tell* von Stauffacher in der Nacht auf dem Rütli seinen Weggenossen beschrieben wird.

Den Nationalratssaal, den Versammlungsort des eidgenössischen Parlaments, ziert ein monumentales fünf Meter hohes und zwölf Meter breites Gemälde von Charles Giron, 1901 geschaffen mit dem Titel *Wiege der Eidgenossenschaft*, das Schwyz, die beiden Bergspitzen der Mythen und die Rütliwiese zeigt. *Bei der Vereidigung steht damit der neu gewählte Bundesrat vor dieser Kulisse gleichsam bildlich auf der Rütliwiese, wo er mit dem Schwur den Eid der drei Eidgenossen nachvollzieht*, heißt es in einer Beschreibung des Bundeshauses von Monica Bilfinger.

Ein letztes Beispiel: Am 25. Juli 1940, Hitler hatte Europa mit Krieg überzogen, versammelte General Guisan, Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, die ranghöchsten eidgenössischen Militäρχefs auf der Rütliwiese, um sie auf einen Überfall der Nazis vorzubereiten. In einem *symbolischen Akt par excellence* – er hatte die Armeechefs in einem Halbkreis mit Blick auf den See und die Schwyzer Berge aufgestellt – beschwor er seine Zuhörer: *Wir befinden uns in einem Wendepunkt unsrer Geschichte. Es geht um die Existenz der Schweiz. – Hier werden wir Soldaten von 1940 aus den Lehren und dem Geist der Vergangenheit Kraft schöpfen, um Gegenwart und Zukunft des Landes entschlossen ins Auge zu fassen und um den geheimnisvollen Ruf zu vernehmen, der von dieser Wiese ausgeht.* (Piatti)

Ganz zweifelsohne hat das Schillersche Drama nicht nur dem Vierwaldstättersee und seiner Landschaft zum Weltruhm verholfen. Seine Darstellung des Schweizer Freiheitskampfes – obwohl sie der historischen Wirklichkeit weitgehend zuwider läuft – hat wie kaum etwas anderes die Schweizer Identität, das Selbstverständnis der Eidgenossen, deren historisches Bewusstsein geprägt und damit auch das Bild, das viele Ausländer von der Schweiz haben.

Sie wissen, wohin. Wir wissen, wie.

LÖWENLINE

0180 5-

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft
Rund um die Uhr für D, DE Euro pro Minute aus dem Festnetz

Baden-Württemberg

3-LÖWEN-TAKT
immer vor auf der Linie

Joachim Wagenblast «Ich kann mit meinen Bildern predigen!» Die Malbotschaften von Sieger Köder

Aus vielen Quellen kann ein Künstler Kraft schöpfen, die ihn befähigt, ein reiches, wahrhaftiges Werk zu schaffen. So vermag der Glaube an Gott und das Wissen um eine von den Künsten inspirierte Humanitas die Arbeit zu beflügeln. Oder die Liebe zur heimatlichen Landschaft im Osten Württembergs und den dort lebenden Menschen fördert die Berufung, mit Kunst zu einem sinnerfüllten Leben beizutragen.

Allen diesen Beweggründen, dem göttlichen und den irdisch motivierten, fühlt sich der schwäbische Maler und Zeichner Sieger Köder tief verpflichtet. In seinem 80. Lebensjahr stehend lebt und arbeitet er unermüdlich und konsequent im ostwürttembergischen Ellwangen. Nach über fünfzig Schaffensjahren kann er nunmehr ein beeindruckendes Gesamtwerk vorweisen, das eine Sonderstellung im württembergischen Kunstraum und weit darüber hinaus einnimmt.

Aus Anlass seines runden Geburtstages zeigt die Stiftung Schloss Fachsenfeld bei Aalen unter dem Titel «Die Malbotschaften von Sieger Köder» vom 13. Juni bis 1. November 2005 eine umfangreiche Werkschau mit über 120 Ölgemälden und Aquarellen sowie 80 Zeichnungen, darunter eine Vielzahl seiner berühmten Karikaturen.

Dem Wunsch des Künstlers gemäß liegt der Schwerpunkt dieser Schau im Bereich der Landschaftsdarstellungen. Doch wer denkt, dass damit nur Sieger Köders Liebeserklärungen an seine schwäbische Heimat zu sehen sind, greift zu kurz. Der Künstler vereint unter diesem Generalthema sowohl Kunstsichten auf sein geliebtes «Ländle», als auch auf biblische Landschaften oder Städte, z.B. die Wüste auf dem Sinai und Jerusalem, sowie auf magische Orte, hier sind die von ihm geliebte Kathedrale in Chartres und viele Plätze an den Jakobspilgerwegen zu nennen.

Sie alle hat er durch Reisen kennen gelernt und die lange Geschichte, die dort erlebbar ist, auf sich wirken lassen und dann in Bildern umgesetzt, die eines gemeinsam haben: Eine tiefe Symbolik, die das Menschsein in seinen vielfältigen Erscheinungsformen und Beziehungsgeflechten thematisiert, von den geschichtsgeprägten Orten der Kindheit und Jugend über lebensbestimmende Geschehnisse und Weichenstellungen bis hin zu den existenziellen Fragen des Lebens und des Glaubens an die Schöpfung und an Gott.

Der gebürtige Wasseralfinger studiert nach dem Krieg an der Stuttgarter Akademie und wird Kunsterzieher

Sieger Köder wird 1925 am Fuße der Ostalb in der kleinen Industriestadt Wasseralfingen, einem damals bedeutenden Zentrum der Eisenverhüttung und -verarbeitung, geboren. *Vom Vater her Bauer und Gemeindepfleger, von der Mutter her Eisengießer*, so beschreibt er seine Herkunft. Durch den Besuch des altherwürdigen Ellwanger Peutinger-Gymnasiums, wo Lateinisch und Griechisch gelehrt wird, stellen seine tiefgläubigen Eltern wohl gewisse Weichen für die Zukunft. Sieger Köder bezeichnet diese Wahl in seiner ihm typischen humorvollen Sprache so: *Der Hintergedanke frommer Mütter, die ihre Söhne auf dieses Gymnasium schickten, war natürlich, dass sie einmal Pfarrer werden.*

Doch in der Zeit des Nationalsozialismus muss der heranwachsende Schüler, wie viele andere Katholiken auch, seinen Glauben verteidigen, für



Sieger Köder beim Malen des Bad Uracher Altars.



Mit Bildern wie «Erinnerungen an die Normandie 1944» hat Sieger Köder die Kriegserlebnisse verarbeitet.

einen jungen Menschen eine nicht einfache Aufgabe angesichts der Repressionen eines gottesfeindlichen Machtapparates. Er tritt dem katholischen «Bund Neudeutschland» (ND) bei und erlebt die organisierte Hetze gegen seine Mitglieder, die verächtlich «Staatskrüppel» genannt werden. *Am von den Nazis eingeführten Staatsjugendtag*, so bringt es Sieger Köder auf den Punkt, *hatten wir Unterricht, die Hitlerjugend frei*. Die Anfeindungen finden letztlich ihren Höhepunkt, als der «Bund Neudeutschland» verboten wird: Wie Verbrecher werden die jungen Menschen von der Polizei abgeführt. Dass diese Zeit trotz ihrer Drangsal und Not dem jungen Sieger Köder auch gute Stunden schenkt, verdankt er einem Klassenkameraden, seinem «Jup», dem später als «Rundfunkpfarrer» bekannt gewordenen Josef Graf Adelman. Im Ellwanger Palais dieser adeligen Familie wird bei Sieger Köder, der von Kindheit an ein großes zeichnerisches Talent erkennen lässt, das Interesse für die Kunst geweckt. Bei ihren Treffen in diesem stolzen Haus betrachten sie die Gemälde der

alten Meister, die in reicher Zahl die Wände schmücken, und diskutieren über die von dieser Kunst ausgehenden Eindrücke.

Doch diese glücklichen Momente verdrängt die Realität einer unseligen Zeit. Der Krieg bricht aus, und Sieger Köder, wie auch seine Klassenkameraden melden sich freiwillig zur Wehrmacht. Diese an sich zuerst etwas zweifelhaft und fragwürdig erscheinende Entscheidung lässt sich aber einfach und dabei noch zum Schmunzeln und Nachdenken anregend erklären: Die Schüler hoffen um die Abiturprüfung herumzukommen. Weiterhin wollen sie eine Einberufung zur SS vermeiden, und sie fühlen sich der Ehrensache, fürs Vaterland zu kämpfen verpflichtet, wozu Sieger Köder bewusst hinzufügt: *Aber das verstehen heute die jungen Menschen nicht mehr*. Etwas mehr als zwei Monate nach dem D-Day gerät er in der Normandie in amerikanische Kriegsgefangenschaft, muss anschließend alliierte Landungsschiffe ausladen und wird dann Ende 1945 entlassen. Am Heiligen Abend ist er wieder zuhause.

Nach dieser Katastrophe steht für Sieger Köder sehr bald die weitere Lebensplanung fest. Er realisiert ein Kunststudium der Malerei an der sich mit tätiger Mithilfe der Studenten aus Schutt und Asche langsam erhebenden Kunstakademie in Stuttgart bei Professor Hermann Sohn. Nach dem Examen wird er 1953 schließlich Kunsterzieher. Eine Referendanzzeit am Zeppelin-Gymnasium in Stuttgart schließt sich an, und 1954 wird er an das Schubart-Gymnasium in Aalen, nahe bei seinem geliebten Wasseralfingen, versetzt, was er zuerst skeptisch sieht, dann aber im Rückblick als großen Glücksfall bezeichnet.

Dort wirkt er sehr engagiert und voller Glauben an eine neue, bessere Zeit. Er begeistert seine Schüler und verwirklicht mit ihnen zusammen «Wunschträume». So werden unter seiner Regie abendfüllende Spielfilme mit so bezeichnenden Titeln wie «Der Krampf um Troja» oder «Das Wunder von Aalen» gedreht, er organisiert Theateraufführungen und Schulbälle, formuliert und realisiert Ideen und Projekte, die alle dem Ziel eines kunsterfüllten, geschichts- und gottesbewussten Menschseins dienen. Er wird zu einer außergewöhnlichen, im hohen Maße bei den Schülern und Kollegen beliebten Lehrerpersönlichkeit, die durch ihre Güte und Bescheidenheit sowie das beispielhafte Handeln bis in die Gegenwart ausstrahlt. So treffen sich die «Ehemaligen» mit ihrem «SK», darunter auch bekannte und erfolgreiche Maler, bis heute immer wieder. Dann werden einige Tage lang Erinnerungen aufpoliert, es wird diskutiert, gefeiert und vor allem gemalt, sei es

im spanischen Toledo oder im bayrischen Kloster Benediktbeuren oder sonst wo in der schönen Welt, wo es magische Orte nach dem Gusto von Sieger Köder gibt. Glücklicherweise der Lehrer, der solches bewirken kann!

*Priesterweihe und künstlerischer Durchbruch –
Pfarrer in Rosenberg und Förderer der Jakobswallfahrt*

1965 aber wendet sich der Pädagoge völlig überraschend neuen Zielen zu: Er beginnt ein Theologiestudium. *Es war eine schöne Vorstellung, mit 40 noch einmal studieren zu können*, bemerkt er dazu. Doch einen außerordentlichen Grund zu dieser Neuorientierung sah er auch im Aufbruch der katholischen Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil und vor allem wegen seines Idols Papst Johannes XXIII.

Am Tübinger Wilhelmsstift rückt Sieger Köder aber rasch von seinem ursprünglichen Plan ab, weiterhin als weltlicher Lehrer für Kunst und dann noch für Religion zu wirken. Er wird Pfarrer. 1971 ist die Priesterweihe, und es folgen vier Jahre als Vikar in Ulm. In dieser Zeit entsteht 1973 das berühmte, auf Holz gemalte monumentale Bild «Das Mahl mit den Sündern», das den Speisesaal der Villa San Pastore, des Sommerhauses des Collegiums Germanicum et Hungaricum in der Nähe Roms zierte. Von zahlreichen Besuchern wird es bewundert, die oft nur wegen dieses Bildes an den entlegenen Ort in der Campagna fahren.



«Das Mahl mit den Sündern». Dieses monumentale Bild aus dem Jahr 1973 ist im Speisesaal der Villa San Pastore zu sehen.



Oben: Abbildung aus Sieger Köders weit verbreiteter «Tübinger Bibel in Bildern».

Unten: «Zwei Harlekine». Mit diesem Thema und den Narren beschäftigt sich der Künstler sehr häufig.



Dieses Werk bedeutet den künstlerischen Durchbruch, und der schlägt sich in der Folgezeit in vielen Aufträgen nieder, die Sieger Köder nun aus ganz Deutschland und benachbarten Ländern erhält. Die Realisierung erfordert eine immense Schaffenskraft, zumal er seit 1975 als Gemeindepfarrer in Rosenberg mit der ihm eigenen, elanvollen Überzeugungskraft besondere Zeichen, nicht nur in künstlerischer Hinsicht, setzt. In den folgenden zwanzig Jahren gelingt es dem Motivator und Seelsorger, wie damals als Lehrer am Schubart-Gymnasium, ein beeindruckendes Zusammengehörigkeitsgefühl in seiner Gemeinde zu erzeugen, das eine wichtige Voraussetzung ist, um Besonderes zu schaffen. Neben der Verwirklichung vieler Kunstwerke an öffentlichen Orten und in kirchlichen Räumen sind es immer wieder von Sieger Köder initiierte besondere Projekte, die ihn als weit vorausschauenden Seelsorger und Menschenfreund ausweisen.

Ein Beispiel dafür ist sein Engagement für die Wiederbelebung einer großen, ins frühe Mittelalter zurückreichenden Tradition: die Pilgerwanderungen auf den Jakobswegen hin zum Zielort Santiago de Compostela in Nordspanien. Einer davon führt auch durch die Pfarreien der Gemeinden Rosenberg und Hohenberg, wovon die imposant auf dem Hohenberg thronende Jakobuskirche kündet. Nach der Blütezeit dieser Pilgerbewegung vor allem im Mittelalter schwächte sie sich nach 1900 zunehmend ab. Zu der seit einigen Jahren festzustellenden Renaissance dieser Tradition hat auch Sieger Köder einen nicht unerheblichen Beitrag geleistet. Ihm ist der Wert dieses für Körper, Geist und Seele so heilsamen Pilgertums gerade in unseren heutigen von Stress gekennzeichneten Alltagswelten schon früh bewusst geworden: Weg von der Hektik, Zeitnot und totalen Reizüberflutung hin zum kontemplativen Wahrnehmen seiner selbst, des Weges und Zielles. Mit einem alljährlich nahe der Wallfahrtskirche in Hohenberg stattfindenden Jakobusfest und anderen Aktionen verankert Sieger Köder an vielen Orten im Land den Jakobspilgergedanken in den Herzen vieler Menschen.

Heitere Glaubensgewissenheit und Kunstcharakter – Die Bibel des Monsignore Köder 60.000 Mal verkauft

Bei allen diesen Festen und Projekten setzt dabei seine Kunst wesentliche Zeichen, die viel bewegen. Dabei ist Sieger Köder die Kraft seiner Bilder schon seit der Lehrerzeit am Schubart-Gymnasium in Aalen und als Theologiestudent am Wilhelmsstift in Tübingen bewusst geworden. Damals im Jahr 1968 entsteht «Die Tübinger Bibel in Bildern», eine groß-

formatige Mappe mit 49 Metallätzungen nach Texten der Heiligen Schrift. Dieses frühe Meisterwerk ist ein beeindruckendes Zeugnis für das, was der Künstler einmal so formulierte: *Ich kann mit meinen Bildern predigen!*

Seither hat er über 50 Publikationen mit seinen Illustrationen komplettiert, darunter Schulbücher und Bibeln, die in der gesamten Welt bekannt sind und sich bei Religionspädagogen, Jugendseelsorgern und Katechisten besonderer Wertschätzung erfreuen. So ist er ganz im Stillen zu einem der bekanntesten Künstler im Land mit großer Publikumsresonanz geworden. Die so genannte «Köder-Bibel» von 1992 ist beispielsweise zwischenzeitlich über 60.000 Mal verkauft worden. Dabei hat mancher Buchkäufer sich diese Bibel-Edition der Bilder wegen zugelegt und dann angefangen, die Texte zu lesen und besser zu verstehen. Solche Reaktionen, so Sieger Köder, seien ihm am liebsten: *So gefällt es mir am besten!*

Diese großartige Lebensleistung ist natürlich auch durch verschiedene Auszeichnungen gewürdigt worden. Papst Johannes Paul II. ernennt ihn zum Päpstlichen Ehrenkaplan (Monsignore), von der Philosophischen Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuren erhält er den Ehrendokortitel, und das Land Baden-Württemberg verleiht Sieger Köder die Landesverdienstmedaille und den Professorentitel.

Heute nun im Ruhestand, der diesen Namen nicht verdient, hat die Arbeit nicht nachgelassen. Es ist geradezu unglaublich, was er alles bewältigt: Er malt Altäre für Kirchen, so zuletzt ein großes, dreiteiliges Altarbild für die Sankt Josef-Kirche in Bad Urach, aber auch ganze Wände in Gotteshäusern aus, Glasfenster entstehen ebenso wie Taufsteine, Tabernakel, Kreuze und Brunnenplastiken, die dann, zumeist in Bronze gegossen, Kirchen, Kapellen und öffentliche Plätze zieren.

Den Schwerpunkt in seinem Werk bilden aber seine Gemälde, die eine unverwechselbare Handschrift auszeichnet. Ausgehend von den Einflüssen expressiver Klassiker wie Marc Chagall oder Georges Rouault, zu denen sich Sieger Köder bewusst bekennt, hat er seine Bildwelten entwickelt. Im Zentrum seiner, so der bekannte Kunstautor und Kritiker Alfred Nemeček, *formal virtuosen und intelligenten Malerei steht die Verkündigung der christlichen Botschaft. Auf Köders Bilderbühne kleidet er Gottes Wort in eindringliche Szene-Bilder, die im Gedächtnis bleiben. Wie ein Blitz trifft Köders inspirierte Evokation von Gestalten und Stätten der Heils- und Heiligengeschichte oft den Betrachter; Köders heitere Glaubensgewissheit steckt an und leugnet dennoch den Kunstcharakter der Bilder nicht.*

Zum 80. Geburtstag von Sieger Köder



Farben des Lebens
 Sieger Köder
 Herausgegeben von
 Johannes Kreidler
 und Erwin Teufel
 Format 19 x 28 cm
 176 Seiten
 60 farbige und zahl-
 reiche s/w Abbildungen
 Hardcover
 € 24,90 [D] / sfr 43,70 /
 € 25,70 [A]
 ISBN 3-7966-1247-4

Dieser prächtige Band gewährt Einblick in das Leben und Arbeiten des Malers, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus vor allem durch seine biblischen Bilder bekannt ist. Voller Fantasie und in glühender Kraft erzählen sie die Geschichte Gottes mit den Menschen. In ansteckender Frische und nachdenklicher Intensität bringen sie die Farben des Lebens zum Leuchten. Doch Sieger Köder ist mehr als der Maler biblischer Bilder. Landschaften, Narren und Harlekiner gehören ebenso zu seinen Motiven wie Bilder vom Jakobusweg, den er selbst gegangen ist.

38 Autorinnen und Autoren schreiben über ihre Begegnungen mit Sieger Köder: ehemalige Schüler, Künstlerkollegen, Theologen, Menschen, die seiner Kunst in ihrer Arbeit begegnen, Freunde und Jakobusweggefährten. Alle Beiträge sind reich bebildert.

Ein farbenfroher Strauß aus Bildern und Texten zum 80. Geburtstag von Sieger Köder.

Informationen über weitere Bücher und Karten von Sieger Köder erhalten Sie bei:



Schwabenverlag

Senefelderstraße 12 · 73760 Ostfildern (Ruit)
 Tel.: 0711 / 44 06-162 · www.schwabenverlag.de

Doch neben diesen Bildwelten beschäftigt sich der Maler variantenreich auch mit einigen Motiven voller Symbolkraft, die geradezu zum Markenzeichen seiner Kunst geworden sind. So das Labyrinth als rätselhaftes Sinnbild für die verschlungenen Wege, die den Menschen zu Gott führen, oder die Rose, diese geheimnisvolle Blume, die blühend und rot glühend bei Sieger Köder für den Glauben und seine Ausstrahlung steht. Einen wichtigen Raum in seiner Malerei nehmen auch die Harlekine und Narren ein, die ja oft vom Publikum als *doofe Gesellen* gesehen werden. Der Maler Sieger Köder dagegen sieht sie als feinsinnige sensible Wesen, die, wie er es einmal ausdrückte, *einen besonderen Draht nach oben haben* und deshalb für ihn das wahre Menschsein verkörpern. Und das wünscht er möglichst allen. Was dazu führt, dass die Bildnisse der Harlekine



«Aalener Ökumene», eine ironische Darstellung der beiden großen Konfessionen, die über den Dächern von Aalen nach Verständigung suchen.

SIEGER KÖDER

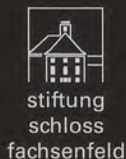
Malbotschaften

13. Juli bis 1. November 2005



Dienstag bis Freitag
14 bis 17 Uhr
Samstag und Sonntag
10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

Galerie Schloss Fachsenfeld
Am Schloss 1
73434 Aalen-Fachsenfeld
Telefon 073 66 27 93
www.schloss-fachsenfeld.de



und Narren durchaus auch einmal die Gesichtszüge von liebgewonnenen Freunden und Bekannten erkennen lassen.

Dieses tiefe Wissen um Werte formuliert der Künstler auch eindrücklich in seinen Landschaftsdarstellungen, wo manches Mal auch seine symbolstarken Motive wie das Labyrinth oder die Rose auftauchen. Es entstehen dann Bilder, die zu gleichnishaften Metaphern des Glaubens werden.

Die Aura der Gemälde von Sieger Köder wirkt dabei in den letzten Jahren zunehmend heiterer, nicht zuletzt auch wegen der intensiven Farbigkeit, die eine durchscheinende Transparenz aufweisen kann. Eine *Lichtigkeit*, die dem Betrachter die Botschaft Sieger Köders vermittelt, sich *hinter der Leinwand* auf die Suche zu begeben nach einer jenseitigen Welt, die immerwährenden Frieden und Glück verspricht. Aber auch nach einer diesseitigen Welt, die geprägt ist von der Schöpfung, der das Lebensumfeld prägenden Natur und Landschaft, die Hoffnung, Freude, Halt und Geborgenheit zu geben vermag und deshalb von den Menschen Heimat genannt wird.

Für **Montag, den 17. Oktober 2005**, plant der Schwäbische Heimatbund eine «Sieger-Köder-Exkursion» mit Joachim Wagenblast. Weitere Informationen enthält unser nächstes Programm «Ausstellungs- und Museumsfahrten», das den registrierten Interessenten zugeschickt wird. Falls Sie dieses Programm ebenfalls erhalten möchten, rufen Sie uns bitte unter Telefon 07 11/2 39 42 11 an.

Peter Wanner Der Heilbronner Adolf Cluss – Revolutionär und Architekt

Heilbronn steht im Jahr 2005 unter deutsch-amerikanischem Stern. Mehrere Institutionen der US-Hauptstadt realisieren zusammen mit dem Heilbronner Stadtarchiv eine Reihe von Veranstaltungen und Ausstellungen. Grund ist der 100. Todestag von Adolf Cluss, geboren 1825 in Heilbronn, ausgewandert 1848 in die USA, enger Vertrauter von Karl Marx und anderen frühen Kommunisten und nach 1865 der wichtigste Architekt Washingtons.¹

Adolf Cluss wurde am 14. Juli 1825 in der ehemaligen Reichsstadt Heilbronn am Neckar geboren, im Herzen der spätmittelalterlichen Altstadt. Seinen Geburtstag am Jahrestag der Französischen Revolution hat der spätere Revolutionär als gutes Omen betrachtet. *Dein Baby mag mich nur beneiden, ich bin nämlich, wie mir eben einfällt, am Jahrestag der Erstürmung der Bastille geboren*, schrieb er später an seinen Freund Joseph Weydemeyer in New York.²

Adolf Cluss war das fünfte Kind von Johann Heinrich Abraham Cluss (1792–1857), Bürger und Werkmeister in Heilbronn, und seiner Frau Anna Christine Neuz (1796–1827). Der Vater stammte aus einer wohlhabenden Familie von Bauhandwerkern, die Mutter war die Tochter eines Gastwirts aus Neckargartach, einem Dorf bei Heilbronn.

*Man nannte mich Cluss, als ich geboren ward, und etliche Wochen später wurde mit dem Segen eines Vertreters der schwäbischen Landeskirche ein Adolf hinzugefügt.*³ Die protestantische Familie Cluss hatte ihre Wurzeln in Schlesien. Aus Glaubensgründen kamen die Vorfahren 1648 nach Württemberg. Im Jahr 1782 wurde der Großvater von Adolf Cluss, Georg Andreas Cluss (1750–1822), Bürger der Stadt Heilbronn. Georg Andreas Cluss war Maurer und Werkmeister – die Familie ist mit ihm bereits in der vierten Generation im Bauhandwerk tätig.

Kindheit und Jugend in einer Zeit des Umbruchs

Die Familiengeschichte ist beispielhaft für die Veränderungen im sozialen Gefüge der Stadt Heilbronn. Der Großvater Georg Andreas erwirtschaftete als Bauhandwerker zunehmenden Wohlstand, erwarb Haus- und Grundbesitz, investierte Geld in die Firmen seiner Kinder. Seine Nachkommen gehörten seit der Gründerzeit zur vielfach miteinander verwandten und verschwägerten «Hautevolee» der Stadt.



Der Architekt Adolf Cluss (1825–1905).



Szene in Heilbronn v. W. Wolf v. Heilbronn.

Oben: Heilbronn im frühen 19. Jahrhundert. Blick auf den Neckar und die Stadt von Norden her.

Unten: Das Geburtshaus von Adolf Cluss in der Heilbronner Altstadt vor der Zerstörung der Stadt im letzten Weltkrieg.



Heilbronn war im 19. Jahrhundert eine dynamisch wachsende Stadt, offen für Innovationen, politisch aufgeklärt und liberal geprägt. Die städtischen Eliten hatten die Chancen erkannt, die sich der ehemaligen Reichsstadt nach 1803 boten – das Kapital der Großhandelshäuser floss in frühindustrielle Unternehmungen, die Verkehrswege wurden gezielt ausgebaut, die Stadt zog Arbeitskräfte aus dem Umland an und war gegen Ende des Jahrhunderts Industriemetropole im Südwesten.

Heinrich Cluss, der Vater von Adolf Cluss, war geschäftlich vielfach engagiert. Neben seinem Hauptberuf als «Bauunternehmer» handelte er mit Bausteinen aus seinem Teil der Heilbronner Sandsteinbrüche, – der Heilbronner Stein hatte weit über die Region hinaus Bedeutung. Cluss verfügte über eine eigene Lagerstätte am Hafen und verschiffte etliche Lieferungen den Neckar abwärts, etwa zum Dombau nach Köln.

Daneben war er Stadtrat und erster Kommandant der neu gegründeten Feuerwehr. Aber er wirkte auch als Weingärtner, erwarb systematisch Weinberge in guten Lagen und produzierte Wein in der eigenen Kelter. Adolf Cluss hat den Wein seines Vaters geschätzt. 1854 schrieb er an Joseph Weydemeyer in New York: *Wieviel das Fäßchen hielt, hat mir mein Alter (Esel) nie geschrieben; ich weiß blos, daß es ein*

famoser 1846er rother Neckarwein (eigenes Gewächs des Alten) ist.⁴

Adolf Cluss war noch keine zwei Jahre alt, als im Mai 1827 seine Mutter starb. Der Vater ließ seiner verstorbenen Frau eigens ein Denkmal auf dem Kirchhofe setzen.⁵ Für Adolf Cluss als damals jüngstes Kind der Familie muss dies ein einschneidendes Ereignis gewesen sein. Nur knapp sechs Monate später heiratete der Vater Jakobine Roth, eine Nichte der verstorbenen Mutter, die schon seit einigen Jahren im Haushalt lebte.

Das Familienleben war geprägt durch die rege Geschäftstätigkeit des Vaters, und man kann vermuten, dass der junge Adolf durch den Vater, den Schwager und den großen Bruder früh an das Bauhandwerk herangeführt wurde. Der Vater Heinrich Cluss wird in der Familiengeschichte als streng, *fast als Tyrann* dargestellt – vielleicht ein Schlüssel zur Persönlichkeitsentwicklung von Adolf Cluss, der früh rebellierte und in seinen Briefen kein gutes Haar an ihm ließ. Ein anderer Wesenszug von Heinrich Cluss erscheint ebenso von Bedeutung für seinen Sohn Adolf: Der Vater engagierte sich immer wieder im sozialen Bereich. So initiierte er per Annonce in der Heilbronner Zeitung im Februar 1844 eine Sammlung für die in der Zahnberger Thongrube bei Königs-

bronn verschütteten Männer.⁶ Sein Testament enthielt mehrere Legate zu milden Zwecken.⁷

Wie alle Kinder seines Alters kam der kleine Adolf wohl 1831 in die «Volksschule», vermutlich in die Knabenschule in der Klostersgasse. Nach zwei Jahren gab es für den Jungen die Möglichkeit, auf das Gymnasium zu wechseln; seit 1827 konnte die Schulbildung in Heilbronn nach den ersten drei Jahren Gymnasium auch in einer «Realklasse» fortgesetzt werden, sodass die Schulzeit von Cluss 1841 zu Ende gegangen sein könnte.

Unter den möglichen Lehrern finden sich einige, die sich in der Umbruchzeit des Vormärz politisch hervortaten und so vielleicht den Grundstein zur kommunistischen Zeit von Cluss gelegt haben – etwa Johann Franz Arnold, seit 1831 Englischlehrer in der Realklasse. Sein Sohn Franz, geboren 1829 in Heilbronn, wanderte ebenso wie Adolf Cluss in die USA aus – Cluss nennt ihn den *Frescopainter aus Heilbronn*.⁸

*Als Zimmermann auf Wanderschaft –
Adolf Cluss versucht sein Glück in den USA*

Adolf Cluss erlernte nach der Schule einen Handwerksberuf: Er war Zimmermannsgeselle, als er sich

The advertisement features a background image of a modern building with a glass facade. At the top, the word "STUTTGART" is written in a large, black, sans-serif font. In the center, the text "STUTTGART FEIERT 2005" is written in a large, red, stylized font. Below this, there are six event logos arranged in two rows. Each logo includes a graphic, the event name, and the dates. At the bottom, there is a small logo for "VMS" and a line of text providing information about the markets and events.

STUTTGART

STUTTGART FEIERT 2005

STUTTGARTER FRÜHLINGSFEST
16.04. - 8.05.

STUTTGARTER WEIHNACHTSMARKT
24.11. - 23.12.

Hamburger Fischmarkt
07. - 17.07.

STUTTGARTER SOMMERFEST
04. - 07.08.

STUTTGARTER WEINDORF
31.08. - 11.09.

STUTTGART CANNSTATTER VOLKSFEST
24.09. - 09.10.

VMS

Versorgungsmärkte und Marktveranstaltungen der Landeshauptstadt Stuttgart
Informationen: www.vms-stuttgart.de



Im August 1846 kam Adolf Cluss mit seinen Mainzer Turnkameraden zum Turnfest nach Heilbronn.

am 27. Juni 1844 beim königlichen Oberamt in Heilbronn ein Wanderbuch ausstellen ließ.⁹ Seine Wanderungen führten ihn durch ganz Europa: Mit der kommunistischen Partei und Marxen war ich schon 1847 in Verbindung, zur Zeit der Brüssler Zeitung, schrieb er 1851, und im November 1847 unterzeichnete er als C. Lange, kommunistischer Arbeiter in Paris eine Erklärung in der Deutschen Brüsseler Zeitung – Lange war sein Bundesname im Bund der Kommunisten.¹⁰

Auch nach Heilbronn kam er zurück – im August 1846 zum Heilbronner Turnfest, dem ersten seiner Art mit nationalem Anspruch. Cluss lebte in diesen Jahren in Mainz und war als Architekt bei der Planung der Hessischen Ludwigsbahn beteiligt. Er berichtete in einem Brief ausführlich darüber, so auch vom Ausflug der Turner nach Weinsberg zum Haus des Dichters Justinus Kerner: Vor dem Hause Kerner's angekommen stellte Germ[ain] Mett[ernich] auf einer speciell organisierten Tribüne den alten Dichter (...) vor. Aus zweitausend jungen Turner-Kehlen wurde ihm sein «Wohlauf noch getrunken» mit Begeisterung vorgetragen. Der alte Mann wurde völlig überwältigt von Rührung.¹¹

Während der demokratischen Revolution galt Heilbronn als eine der Hochburgen in Württemberg. Hier fand die Revolutionsbewegung breite Unterstützung und zahlreiche aktive Mitstreiter. Auch Adolf Cluss scheint in die Revolutionsereignisse seiner Heimatstadt involviert gewesen zu sein. Im Februar tauchten in Heilbronn und in Weinsberg Flugblätter auf, die zuvor in Hanau und in Mainz verteilt worden waren. *An unsere Brüder, die deutschen Proletarier!* war das Flugblatt überschrieben, das die Behörden im Unterland in Aufruhr versetzte.¹² In Mainz wurde der «Mechaniker» Adolf Cluss der Verbreitung dieser revolutionären Schriften verdächtigt.¹³

Eine zweite Spur zu Adolf Cluss im politisch aufgewühlten Heilbronn ist der Abdruck eines *Privatschreibens von Mainz* im Heilbronner Tagblatt mit der Wiedergabe der Ordnung des dortigen Arbeitervereins, – Adolf Cluss war Sekretär des Vereins, und es liegt nahe, dass er der Absender des *Privatschreibens* war.¹⁴ Adolf Cluss stand inmitten der revolutionären Bewegung und nahm im Juni 1848 noch am Kongress der Demokratischen Vereine in Frankfurt teil. Umso unerklärlicher erscheint es, dass er bald darauf Mainz und Europa verließ und am 15. September 1848 mit dem Auswandererschiff «Zürich» in New York landete. Er hat sich nie zu den Gründen für diesen Schritt geäußert.

Über seine erste Zeit in der Neuen Welt berichtet er dagegen ausführlich: *Nachdem ich Europa Spätsommer 1848 verlassen, trieb ich mich während einiger Monate auf verschied. Weise größtenteils in New York herum u. gelangte zur Einweihung von Präs. Taylor im März 1849 nach Washington, wo ich sogleich eine Anstellung erhielt bei der Vermessung der Seeküsten der Vereinigten Staaten. Ich werde mich um keinen Preis in Amerika zurückhalten lassen, sondern augenblicklich meine*



Der Navy Yard in Washington, Arbeitsstätte von Adolf Cluss.



Adolf Cluss baute das erste Nationalmuseum der USA, heute Arts and Industries Building an der Mall in Washington D.C.

*bequeme Stellung an den Nagel hängen, wenn das Vaterland ruft. Ich fühle hier, in Washington ungeheuer den Mangel einer mir passenden Gesellschaft u. lebe deshalb ziemlich abgeschlossen für mich allein.*¹⁵

Friedrich Engels über Adolf Cluss:
*«Der Kerl ist ein unbezahlbarer Agent»*¹⁶

Die folgenden mehr als zehn Jahre arbeitete Adolf Cluss als Ingenieur, v.a. bei der Marine, bei der Küstenvermessung, in der Geschützwerkstatt und zunehmend auch als Architekt. Von 1855 bis 1858 war er als technischer Zeichner in der Bauabteilung des US-Finanzministeriums beschäftigt. Aus diesen Jahren sind mehr als 200 Briefe von und an Cluss überliefert, – er unterhielt eine lebhafte Korrespondenz vor allem mit Karl Marx, Friedrich Engels und anderen Kommunisten.

Für Karl Marx war der Gesinnungsgenosse Cluss der wichtigste Anker in den USA, und er setzte große Hoffnungen in ihn; seine Wertschätzung wird etwa in einem Brief von Jenny Marx an Cluss deutlich: *Schreiben Sie bald wieder. Ihre Briefe erregen stets die größte Freude. Mein Mann sagt immer, ja hätten wir viele solche Kerls wie den Cluss, dann könnte man noch was ausrichten.*¹⁷

Cluss arbeitete in den USA eng mit Joseph Weydemeyer zusammen, der im Herbst 1851 nach New York gekommen war und von Marx die Anweisung erhalten hatte: *Schreibe sofort an «Adolf Cluss, U.S. Navy Yard, Washington D.C.» Du bist ihm von uns schon angekündigt. Er ist einer unserer besten und talentvollsten Leute.*¹⁸ Die beiden waren für einige Jahre die Marxsche Agentur in Nordamerika. Als allerdings ein gemeinsames Zeitschriftenprojekt scheiterte, kam es zum Streit, und die Briefe nach Europa wurden im Lauf des Jahres 1854 seltener: *Was der Cluß hat, ist mir unbegreiflich. Der Kerl hat seit Monaten nicht geschrieben. Vielleicht ist's da drüben zu heiß.*¹⁹

Cluss aber zweifelte an der Übertragbarkeit der Marxschen Theorie auf die USA: *Wir Alle sind einer ganz andern Phase der proletarischen Bewegung entwachsen, als die amerikanische ist, und so würden wir unsrer eignen Theorie ein Dementi geben, wenn wir unsere praktische Bedeutung für die hiesige Arbeiterbewegung zu hoch anschließen.*²⁰

Als Heinrich Cluss, der Vater von Adolf Cluss, im Juni 1857 starb, hatte sich sein Sohn innerlich schon von der kommunistischen Bewegung entfernt. Friedrich Engels klagte in einem Brief an Marx: *Diese Yankees sind doch verdammt lausige Kerle (...). Dabei hat man, seitdem das sonderbare Schweigen von Cluß ange-*



Der Uhrturm der von Adolf Cluss entworfenen Charles Sumner School, heute Archiv und Museum sowie der Ort der Adolf-Cluss-Ausstellung in Washington D.C.

fangen, auch keinen einzigen zuverlässigen Menschen in ganz Amerika.²¹

Adolf Cluss reiste im Frühjahr 1858 nach Heilbronn, um sein Erbe in Empfang zu nehmen. Auf dem Rückweg über London brüskierte er die Familie Marx – Karl war nicht zu Hause, sondern in Manchester bei Engels. Dieser schrieb von dort an Jenny Marx: [Marx] hat mir aufgetragen, Ihnen ein paar Zeilen wegen des Narren Cluß zu schreiben. Er meint, es wäre sehr gut, wenn Sie zu Pfänder gingen, der wird schon einiges aus ihm herausbekommen. Die Hauptsache ist aber, daß Monsieur Cluß hierher kommt, denn wir müssen wissen, wie wir mit ihm stehen, und entweder muß er sich in a satisfactory manner erklären, oder wir brechen.²²

Marx war tief gekränkt über den Ausstieg von Cluss, der sich nun neuen Aufgaben zuwandte. Weydemeyer kommentierte: Cluss ist durch den Tod seines Vaters zu Gelde, und dadurch seine eigentliche Philisternatur – denn er war immer nur ein übertünchter Philister – vollständig zum Durchbruch gekommen.²³

Über drei Jahrzehnte hin
erfolgreicher Architekt in Washington D.C.

Über weitere Berufsstationen fand Adolf Cluss in Washington nun zurück zu seinen Wurzeln: Wie Großvater und Vater, ältester Bruder und Schwager arbeitete er die nächsten drei Jahrzehnte als Architekt. Er gründete eine Familie und heiratete am 10. Februar 1859 Röschen (Rosa) Schmidt aus Baltimore. Die Familie hatte sieben Kinder, drei Töchter und vier Söhne; nur zwei Töchter hatten wiederum Nachkommen.

Richtig ins Geschäft als Architekt kam Adolf Cluss nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkriegs 1865. Nun wurde Washington als Hauptstadt der Vereinigten Staaten neu erfunden, und Cluss eröffnete sich ein weiter Wirkungskreis im öffentlichen Raum, – Schulen und Kirchen, Krankenhäuser und Museen, Regierungsgebäude und Markthallen standen auf dem Programm.

Es ist kein Zufall, dass sich der politische Kopf Adolf Cluss nach der Trennung von der kommunistischen Bewegung vor allem mit dem Bau von Schulen beschäftigte. Insgesamt entwarf er neun Schulgebäude, darunter die Wallach-School (1864) – als erste öffentliche Schule Washingtons. Zwei der Cluss-Schulen in Washington D.C. stehen heute noch: Die Charles Sumner School (1871/72), heute Archiv und Museum – und ab 15. September 2005 Ort der Adolf-Cluss-Ausstellung in Washington D.C. –, und die Franklin School (1869). Sie galt als zu ihrer Zeit als Aushängeschild für das öffentliche Schulsystem in Washington und als Prototyp für fortschrittliche Schulbauten.

Die Wirkung dieses Projekts war so weitreichend, dass Cluss nicht nur mit weiteren Schulprojekten eingedeckt wurde, sondern ein Modell der Franklin School 1873 bei der Weltausstellung in Wien präsentiert und mit einer «Fortschrittsmedaille» prämiert wurde. Die 1878 fertiggestellte Henry School wurde ebenfalls preisgekrönt, ein Modell dieser Schule fand später Platz in der Ausstellung des französischen Nationalmuseums für Pädagogik im Palais Bourbon in Paris.

Der ehemalige Kommunist Cluss erbaute außerdem sechs Kirchen in Washington (darunter die Calvary Baptist Church von 1864/65), ebenso den heute noch stehenden Masonic Temple (1868/70), den Sitz der Freimaurerloge LaFayette Nr. 19. Als Hauptwerk des Architekten gilt das Gebäude für das erste Nationalmuseum der USA, das heutige Arts and Industries Building an der National Mall (1879/81), Keimzelle für den heute größten Museumskomplex der Welt.



Portland Flats, von Adolf Cluss 1880 entworfen, 1962 abgerissen.

Seit 1867, mit der Planung und dem Bau des US-Landwirtschaftsministeriums, war Cluss an einigen Regierungsgebäuden beteiligt. Weitere Entwürfe für öffentliche Gebäude waren der Center Market (1871/72) als zentrale Markthalle der amerikanischen Bundeshauptstadt und der Eastern Market (1873), die älteste Markthalle, die sich in Washington erhalten hat und noch heute als solche betrieben wird. Etliche Stadthäuser entstanden in privatem Auftrag, richtungsweisend waren etwa Phillips Row (1878) und Portland Flats (1880) als erstes Apartmenthaus in Washington D. C. Als Adolf Cluss 1890 seine aktive Laufbahn als Architekt beendete,

stammte die Mehrzahl der öffentlichen Gebäude der amerikanischen Hauptstadt von ihm.

In seiner Architektur bevorzugte der «rote Architekt» Adolf Cluss rote Ziegelsteine als Baumaterial und Gestaltungselement und trug so mit dazu bei, dass Washington um die Jahrhundertwende von 1900 als «Red Brick City» galt. Fast 70 Gebäude hat Cluss entworfen, aber nur sieben haben den Wandel im Stadtbild überlebt – die Stadt der roten Ziegelsteine des Adolf Cluss wurde durch die imperiale Architektur des beginnenden 20. Jahrhunderts überformt.

*Bauingenieur und Stadtplaner
der US-Hauptstadt*

Neben seiner Arbeit als Architekt bestimmte der Heilbronner auch in anderen Bereichen das Erscheinungsbild der US-Metropole. Er war seit 1864 beauftragt, die Abwasserprobleme der Stadt zu untersuchen, und plante den Bau eines Kanalsystems. 1870 wurde Cluss Chef des «Bureau of Buildings» der Stadt Washington; bis 1874 war er Gebäudeinspektor und Chefsingenieur der Stadt und Mitglied des «Board of Public Works». Auch die Pflasterung der Straßen der Hauptstadt geht auf Cluss zurück, ebenso ein Begrünungsprogramm mit mehr als 70.000 Bäumen.

Seine Verwicklung in eine Finanzaffäre, in deren Folge er aus allen Ämtern entlassen wurde, führte vorübergehend zu einem Karriereknick. Allerdings kam ein Kongressausschuss zur Überzeugung, dass er unschuldig sei. In einem zeitgenössischen deutschen Zeitungsartikel wurde in diesem Zusammenhang von seinem reizbaren (...) Temperament und seiner Unbeholfenheit in der Aussprache des Englischen berichtet. *Cluß, ein langer (...) dürrer Mensch, hat nicht das glückliche Phlegma seiner meisten schwäbischen Landsleute, wohl aber hat er ihre schwere Zunge, die das Englische bei genauer Kenntniß der Sprache schlecht spricht.*²⁴

Im Alter pflegte Adolf Cluss den Kontakt zu seinen Geschwistern in Heilbronn, vor allem zu Henriette Faißt, der Witwe des Zuckerfabrik-Direktors

Andreas Faißt und – zusammen mit ihrem Sohn Hugo – Mäzenatin des Komponisten Hugo Wolff, und zu August Cluss, der 1865 eine überaus erfolgreiche Brauerei gegründet hatte.

Im Jahr 1898 kam Adolf Cluss selbst ein letztes Mal nach Heilbronn, und danach schrieben die noch lebenden Geschwister, aber auch etliche der Nichten und Neffen regelmäßig Briefe nach Amerika. In Cluss' letztem Brief vom 9. Juli 1905 an die Familie in Heilbronn heißt es: *Es stimmt mich immer wehmütig, dass Vater und Mutter Christine und Mine, alle Geschwister ausgenommen Pauline und ich schon längst den Staub von Mutter Erde abgeschüttelt haben. Die Jahre im hohen Alter sind eben mehr poetisch schön, als man gewohnt ist, anzunehmen.*²⁵

LITERATUR

- 1 Adolf Cluss – Revolutionär und Architekt. Von Heilbronn nach Washington. Hg. v. Alan Lessoff und Christof Mauch. Gemeinsam veröffentlicht durch die Historical Society of Washington, D.C., und das Stadtarchiv Heilbronn. Heilbronn 2005 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 46)
- 2 Adolf Cluss an Joseph Weydemeyer, 16. April 1852, International Institute of Social History Amsterdam (im folgenden IISH), Weydemeyer Archiv, Nr. 24
- 3 Adolf Cluss an Karl Marx, 30. September 1852. Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA). Teil III. Briefwechsel. Bd. 6. Berlin 1987, S. 251
- 4 Adolf Cluss an Joseph Weydemeyer, 20. September 1854. IISH Amsterdam, Joseph Weydemeyer Archiv
- 5 Stadtarchiv Heilbronn, Ratsprotokoll von 1827, 364, Nr. 1436
- 6 Heilbronner Intelligenzblatt, 20. Februar 1844
- 7 Stadtarchiv Heilbronn, Auszüge aus dem Stiftungsratsprotokoll. Bd. 10, 338
- 8 Adolf Cluss an Joseph Weydemeyer, 11. Januar 1852. IISH Amsterdam, Adolf Cluss Archiv, Nr. 8
- 9 Staatsarchiv Ludwigsburg, F 173, fasc. 47
- 10 Adolf Cluss an Joseph Weydemeyer, August 1851, zit. n. Pospelowa, Welta: Adolf Cluß – ein Mitglied des Bundes der Kommunisten und Kampfgefährte von Marx und Engels. In: Marx-Engels-Jahrbuch 3 (1980), S. 85–120; Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. Red. Herwig Förder et al. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin-Ost 1983, S. 584
- 11 Stadtarchiv Heilbronn, Kopie eines Briefes von Adolf Cluss, 14. September 1904
- 12 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 173-1 fasc. 482; E 146 fasc. 4827
- 13 Monz, Heinz: Die Verbindung des Mainzer Paul Stumpf zu Karl Marx und Friedrich Engels. In: Hessische Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Bd. 5. Darmstadt 1986, S. 241; Franz, Eckhart G.: Die hessischen Arbeitervereine im Rahmen der politischen Arbeiterbewegung der Jahre 1848–1850. In: Hessische Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Bd. 1. Darmstadt 1975, S. 172
- 14 Heilbronner Tagblatt, 9. und 16. April 1848.
- 15 Adolf Cluss an Wilhelm Wolff, 31. März 1850. Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich Ebert Stiftung, Bonn, Bestand 262, Sign. 1/ACAB000001
- 16 Friedrich Engels über Cluss an Jenny Marx, 14. Januar 1852. MEGA III 5, S. 10–11
- 17 Jenny Marx an Adolf Cluss, 15. Oktober 1852. MEGA III 6, S. 554–556
- 18 Karl Marx an Joseph Weydemeyer, 19. Dezember 1851. MEGA III 4, S. 276–277
- 19 Karl Marx an Friedrich Engels, 26. August 1854. MEGA III 7, S. 134–135

- 20 Adolf Cluss an Joseph Weydemeyer, 26. März 1853. MEGA III 6, S. 580–584
- 21 Friedrich Engels an Karl Marx, 22. Januar 1857. MEGA III 8, S. 74–75
- 22 Friedrich Engels an Jenny Marx, 11. Mai 1858. MEW 29, S. 558
- 23 Joseph Weydemeyer an Karl Marx, 27. März 1859. MEGA III 9, S. 367–368
- 24 Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich Ebert Stiftung, Bonn, Mikrofilm Nr. 493e
- 25 Zit. nach: Die Geschichte der Familie Cluss, unveröffentl. Typskript, 1932, II, S. 13. Kopie im Stadtarchiv Heilbronn

Das Adolf Cluss Projekt

Von 10. September 2005 bis 15. Januar 2006 sind in Heilbronn die **Adolf-Cluss-Ausstellungen** zu sehen. An verschiedenen Orten in der Neckarstadt werden die Zeit von Cluss sowie dessen Leben und Werk dargestellt.

Eine Ausstellung im **Stadtarchiv** zeigt die **«Stadt im Aufbruch»**. Virtuelle und interaktive Präsentationen, Bilder, Dokumente und Modelle erzählen von den Menschen und Ereignissen des 19. Jahrhunderts, die Adolf Cluss' Lebensweg geprägt haben.

Auf einem **historischen Stationenweg** durch die Innenstadt können die Besucher an neun Stationen den Lebensweg von Adolf Cluss und die Stadtgeschichte im Aufbruch in die Moderne erleben.

Der **«Adolf-Cluss-Kubus»** vor dem Technischen Rathaus ist das Kernstück der Ausstellung und zugleich Kommunikationsfenster zur Partnerausstellung in Washington D.C. Hier erfährt der Besucher alles über das architektonische Werk, das Cluss in den USA hinterlassen hat. Via Bildschirm kann er direkt am Ausstellungsgeschehen in Washington teilnehmen. Die **amerikanische Parallelausstellung** zeigt die Vorreiterrolle des Heilbronner Architekten und seinen Beitrag zur Hauptstadt einer modernen, demokratischen Gesellschaft unter dem Titel **«Shaping a Capital City Worthy of a Republic»**.

Eine deutsch-amerikanische Buchveröffentlichung, eine gemeinsam in Heilbronn und Washington produzierte CD, ein Heilbronner Cluss-Wein und anderes runden das Programm ab. Unter den Veranstaltungen ragt vor allem ein **internationales Symposium in Heilbronn** heraus, das am **28. und 29. Oktober** Wissenschaftler von beiden Seiten des Atlantiks zusammenführt. Schließlich bietet eine gemeinsame transatlantische Website alle Informationen über das Projekt: www.adolf-cluss.de

Wilfried Setzler Laudatio auf Martin Blümcke anlässlich der Mitgliederversammlung am 4. Juni 2005

Vom württembergischen König Wilhelm II. stammt der Ausspruch: *Wer im Lande etwas werden will, der muss im Evangelischen Stift in Tübingen gewesen sein, wer außerhalb Württembergs etwas werden will, der muss aus dem Stift geflogen sein, tertium non datur. Etwas Drittes gibt es nicht.* Nun, wir leben inzwischen in einer Demokratie und wissen es besser: auch Könige können sich irren. Manche sogar recht gründlich.

Zum Beweis dafür kann uns Martin Blümcke dienen, der nie im Stift war und trotzdem im Lande etwas geworden ist, gar etwas Rechtes, das Beste von allem, nämlich Vorsitzender beim Schwäbischen Heimatbund. Doch gemacht, wir wollen uns – nach schwäbischer Art – dieser Sache, diesem Thema ruhig, behutsam, überlegt nähern und nach dem von unserem Landsmann Hegel entwickelten Prinzip dialektisch angehen.

Beginnen wir mit dem Anfang, also mit der Kindheit Martin Blümckes. Er selbst hat mir darüber einmal in einem Brief vor Jahren erzählt, und ich möchte ihn hier im O-Ton zu Wort kommen lassen:

Meine Biographie ist durch den Zweiten Weltkrieg durcheinander gekommen. Mein Vater ist Westerwälder, stammt aus einer Familie mit Müllern, Mühlbauern und Ingenieuren. Meine Mutter ist zwar in Delmenhorst bei Bremen aufgewachsen, doch ihre Eltern waren Elsässer. Dass ich 1935 in Sorau/Niederlausitz, einem Teil des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt/Oder, auf die Welt gekommen bin, hängt mit dem Umstand zusammen, dass mein Vater Dozent an der dortigen Textil-Ingenieurschule geworden war. Bei der Flucht vor den Russen im Februar 1945 hatten wir den großelterlichen Hof samt Mühle im Westerwald vor Augen. Ostern 1946 habe ich die Aufnahmeprüfung in Montabaur fürs Gymnasium bestanden, im Spätherbst des Jahres nahmen mich die Schwester meiner Mutter und ihr Mann in Rheydt bei Mönchengladbach auf, um mir den weiteren Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen. Der Grund: trotz Hof und Mühle gab es im Westerwald für den Fahrschüler kein winterfestes Schuhwerk, um den Bahnhof in drei Kilometer Entfernung zu erreichen. 1947 fand mein Vater eine Beschäftigung am Technikum in Reutlingen und konnte ein Jahr später seine Familie nachholen. Ich habe allerdings meinen Vater, meine Mutter und meine drei Geschwister erst wieder im Sommer 1949 gesehen. Damals war eine ungehinderte Reise im D-Zug von Köln bis Stuttgart für mich möglich.

Martin Blümcke ist also von der Abstammung her ein Elsässer und ein Westerwälder; er war nach der

Geburt zehn Jahre lang ein preußischer Niederlausitzer, wurde dann schließlich ein Heimatloser, ein Flüchtlingskind.

Obwohl er bis zum Abitur, des Schulsystems wegen, weiterhin in Rheydt bei Onkel und Tante wohnte, kam es zu einer Annäherung ans Schwabenland. In den Schulferien, die er regelmäßig bei den Eltern in Reutlingen verbrachte, erkundete er, wie er mir erst kürzlich erzählte, auf Tagestouren mit dem Fahrrad die nähere und weitere Umgebung. Begleitet und geführt hat ihn dabei das Buch von Hermann Missenharter «Liebes altes Württemberg». Und tatsächlich: Aus der Annäherung erwuchs eine Aneignung, eine Zuneigung, die sich vertiefte, als er nach dem Abitur nach Reutlingen zu den Eltern zog und ein Studium der Fächer Deutsch, Volkskunde und Geschichte mit Schwerpunkt Landesgeschichte in Tübingen begann. Aus dem Besuchsland, dem freundlichen Ferienland mit seinen bezaubernden und überraschenden Sehenswürdigkeiten wurde das Geborgenheit bietende Heimatland, dessen Geschichte, Landesnatur, Volkskunde, Sitten und Bräuche er sich nun gar im Studium wissenschaftlich erschloss. Später sagte er einmal: *Nur das Kennenlernen der Heimat erlaubt es, die Heimat zu lieben. Diesen Weg bin ich gegangen.*

Eine Episode – gesucht wurde ein Student, evangelisch und mit guten Manieren – brachte ihm eine der württembergischen Regionen besonders nahe, ließ sie ihm ans Herz wachsen. Lassen wir ihn dazu wieder selbst zu Wort kommen: *Mein Studium war unterbrochen von einer einjährigen Tätigkeit als Hauslehrer beim Fürsten Hohenlohe-Langenburg, wo ich zwei 14jährige Knaben in allen Fächern mit geringem Erfolg unterrichtete. Damals ist meine Liebe zum Hohenloher Land erwacht, und in meinen Tagträumen sah ich mich schon als Archivar des Hauses Hohenlohe im Schloss Neuenstein.*

Doch, meist kommt es ja anders, als man denkt, erwartet, erhofft. Die Zeit als Hauslehrer war nach einem Jahr um, das Studium ging weiter und weiter. Da wurde schließlich beim Süddeutschen Rundfunk in der Redaktion Volks- und Landeskunde ein Redakteur gesucht. Und zusammen mit seinem Freund Herbert Schwedt, später Professor in Mainz, hatte Martin Blümcke im Auftrag des Ludwig-Uhland-Instituts für Volkskunde in Tübingen just beim Redakteur Wilhelm Kutter, der nun einen Mitarbeiter suchte, schwäbische Brauchdokumentationen

kopiert. Was kommen sollte, kam. Blümcke wurde am 1. Februar 1966 Rundfunkredakteur. Nun brachte er zwar einen *gehörigen Schulsack mit Wissen* mit, aber wie man Rundfunktexte macht und gar spricht, das hat ihm keiner gezeigt und beigebracht, das musste er sich selbst aneignen. Kutter gab ihm bei der Einstellung lediglich einen Ratschlag: *Mit dene Mädle (er meinte Sekretärinnen) fanget Sie mir fei nix a!* Der Nichtschwabe Blümcke hat dies wohl verstanden und den Ratschlag – ich zitiere Blümcke wörtlich – *beim Rundfunk beherzigt*.

Vier Jahre später 1970 wurde er Kutters Nachfolger und Leiter der Redaktion «Land und Leute», was er bis zu seiner Pensionierung 30 Jahre lang blieb. Was für eine Aufgabe, was für eine Karriere für einen Heimatvertriebenen!

Vom Studium her und nun beruflich mit Land und Leuten befasst, erwarb er sich schnell und wie kaum ein anderer Kenntnisse vom Land und seinen Menschen, knüpfte Verbindungen zu Vereinen, Zünften, Einrichtungen, Regierungsstellen, Literaten, Landeshistorikern, Volkskundlern, Künstlern, Kulturwissenschaftlern. Er wusste, was ihm Land geschah, ihm war das Aktuelle bald so vertraut wie die Geschichte, die Kultur oder Eigenarten des Landes. Ein erstes Buch erschien 1973 zusammen mit Otto Rombach über das *Neckarland zwischen Stromberg und Ludwigsburg. Im Herzen Württembergs*. Viele weitere folgten.

Unausweichlich war es nun wohl auch, dass er von Geschichts- und Heimatvereinen entdeckt, umworben, aufgenommen wurde. Der Mitgliedschaften werden es viele und – wie es Blümckes Art ist – bleibt es nicht bei passiver Mitgliedschaft. Er engagiert sich, übernimmt Verantwortung. So finden wir ihn bald als Pressereferent der Vereinigung schwäbisch-alemannischer Narrenzünfte, 21 Jahre ist er Vorsitzender des Vereins Narrenschopf Bad Dürheim, den er beträchtlich ausgebaut hat. Er organisiert die Heimattage Baden-Württemberg, wird Gründungsvorsitzender des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen. Er wirkt mit beim Museumsverband, beim Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, bei der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, beim Reutlinger Geschichts- und Altertumsverein. Zwölf Jahre lang leitet er zudem den Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg. Die Liste ist lang, viel länger, als ich sie hier in der nötigen Vollständigkeit vortragen kann.

Für uns und für ihn am wichtigsten wurde sein Beitritt zum Schwäbischen Heimatbund. Aufgrund seiner ausgezeichneten Kenntnisse der Geschichte und Kultur des Landes wurde er 1975 in den erwei-

terten Vorstand berufen. Seiner Initiative ist es mit zu verdanken, dass wir 1978 unseren Denkmalschutzpreis (Peter-Haag-Preis hieß er zunächst) gestiftet haben. Beteiligt war er auch an der Rettung der vom Verfall bedrohten Hammerschmiede in Gröningen, die saniert und restauriert schließlich voll funktionsfähig dem Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen übergeben wurde.

1982 übernahm er ehrenamtlich die Redaktion der Zeitschrift «Schwäbische Heimat», die mit einer Auflage von über 7000 Stück vierteljährlich erscheint. Wir sind stolz auf unsere Zeitschrift, nicht nur weil sie die einzige landesweite Publikation ist, die die Themen Landesgeschichte, Volkskunde, Denkmalspflege, Naturschutz, Kunstgeschichte, Archäologie, Literatur und Heimatpflege umfassend und miteinander vernetzend aufgreift, sondern auch weil es Martin Blümcke mittels eines renommierten, ständig wachsenden Autorenteam nun seit über 20 Jahren gelungen ist, über die Zeitschrift neue Erkenntnisse zum Land zu vermitteln, wissenschaftlich fundiert, aber auch allgemein verständlich geschrieben, lebendig, anschaulich, mit Bildern bestens illustriert. So hat es uns gefreut, doch nicht verwundert, dass unsere Zeitschrift «Schwäbische Heimat» vom Deutschen Heimatbund als beste Heimatzeitschrift ausgezeichnet worden ist.

1983 wurde Martin Blümcke zum stellvertretenden Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbunds gewählt, Vorsitzender war damals der Regierungspräsident a. D. Prof. Willi Birn. 1991 schließlich, also vor 14 Jahren, wurde er selbst erster Vorsitzender. Die Leser der «Schwäbischen Heimat» wissen, was in der dann folgenden Zeit alles erreicht wurde. So fand der Schwäbische Heimatbund mit dem Kauf, der Sanierung und Rettung dreier Alstadthäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel für sich selbst eine ihm gehörende Heimstatt, wofür zusammen mit dem Stuttgarter Verschönerungsverein immerhin dank vieler Spenden und namhafter Zuschüsse 2,6 Mill. DM aufgebracht werden konnten.

Unter Blümcke wurden nicht nur im Bereich Denkmalschutz neue Akzente gesetzt (zu unserem Kalkofen in Untermarchtal und unserer kleinen herrenlosen Kapelle kam noch eine Reisestation aus der Römerzeit bei Ertingen und vieles andere mehr), sondern auch im Naturschutz. So konnten inzwischen ein jährlich verliehener Kulturlandschaftspreis ausgelobt und unsere Naturschutzgebiete beachtlich vergrößert werden. 180 Hektar Land besitzt der Heimatbund inzwischen allein im Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf, Kreis Ravensburg, wo er in Blümckes Amtszeit ein eigenes Naturschutzzentrum aufgebaut hat, das weit über die regionalen Grenzen



Im Rahmen eines festlichen Abends am 4. Juni 2005 im Congress-Centrum Stadtgarten in Schwäbisch Gmünd hielt Wilfried Setzler, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, die Laudatio und übergab dem frisch gekürten Ehrenvorsitzenden Martin Blümcke eine Urkunde.

hinaus strahlt. Zur finanziellen Unterstützung beider Bereiche, Natur- und Denkmalschutz, dient inzwischen auch die vor sieben Jahren mit Blick auf den Naturschutz gegründete Schmidmaier-Rube-Stiftung, die neuerdings eine beträchtliche Zustiftung von mehreren 100 000 € erhielt, um damit Denkmalprojekte des Heimatbunds besonders in Tübingen zu fördern.

Die Liste der Aktivitäten in seiner Amtszeit ist lang, entsprechend gewichtig sind seine Verdienste. Ich bin bisher mit Lob sehr zurückhaltend gewesen. Dies ist typisch schwäbisch, jeder von uns kennt den Spruch: Net gschimpft isch gnug globt. Doch ein bisschen Lob darf schon sein.

Martin Blümcke hat sich in Beruf und Freizeit um die Erforschung und Vermittlung landeskundlicher Themen hoch verdient gemacht. Sein ehrenamtliches Engagement war und ist vorbildlich. Lieber Herr Blümcke, Taten sagen mehr als Worte: Ich habe deshalb heute Abend Ihrer erstaunlichen Biografie, Ihres Werdegangs vom Flüchtlingskind zum schwäbischen Landeskund, gedacht und Ihres Einsatzes als «Botschafter des Schwabenlandes», als Repräsentant

des Schwäbischen Heimatbunds, dem Sie 14 Jahre lang als Nichtschwabe meisterlich, und wie es kein Schwabe besser gekonnt hätte, vorgestanden sind. Und diese Feststellung *wie es kein Schwabe besser gekonnt hätte* ist das höchste Lob, das man in Schwaben vergeben kann. Dies ist fast noch mehr als die Aufnahme in die Kommission für geschichtliche Landeskunde oder die Verleihung der Landesverdienstmedaille, beides Ehrungen, die Ihnen schon widerfahren sind.

Aus dem Vorsitz des Schwäbischen Heimatbunds auszuschneiden, dieses Amt, ein Jahr vor Ablauf gar, abzugeben, fällt Martin Blümcke nicht ganz leicht, dennoch ist sein Entschluss wohl und gründlich überlegt. Er tut dies ganz bestimmt nicht, weil er seit Jahren im badischen Laufenburg lebend (ja, der Liebe Pfade sind manchmal verschlungen) nun zum Badener geworden wäre, schließlich eint ihn und mich der Ausspruch von Hermann Missenharter: *Schwäbisch oder alemannisch: das ist ghopft wie gsprunge*. Nein, er der sein Leben lang unterwegs war, möchte nun mehr zu Hause sein, mehr für die Familie da sein, vor allem aber wollte er seinem Nachfolger mit Blick auf den 65. Geburtstag des Geschäftsführers in einem Jahr einen möglichst guten Einstieg garantieren und vermeiden, dass es zu einem gleichzeitigen Wechsel von Vorstand und Geschäftsführer kommt.

Lieber Herr Blümcke, auch wenn uns ohne Sie ganz mulmig wird, Ihr Entschluss, den wir nicht umzuwerfen vermochten, ehrt Sie, verdeutlicht Ihren Respekt vor einem gesellschaftlich wichtigen Amt, belegt eine hohe politische Kultur, die heute selten geworden ist und unseren Politikern anzufempfehlen wäre.

Ja, wir, die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds, insbesondere die Vorstandskollegen und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle, wir lassen Martin Blümcke dennoch nur ungern ziehen. Doch dürfen wir uns trösten: Erstens bleibt er uns als Mitglied erhalten, zweitens betreut er nach wie vor als verantwortlicher Redakteur unsere Zeitschrift, die «Schwäbische Heimat», und drittens, wenn man es so richtig bedenkt, ist es ja gar keine Verabschiedung, sondern eher eine Beförderung, ein Karrieresprung vom Vorsitzenden zum Ehrenvorsitzenden. Welch ein Trost für uns! Für Sie aber soll dies zur Ehre gereichen.

Wir haben heute morgen in der Mitgliederversammlung beschlossen, Sie zum Ehrenmitglied zu ernennen, Sie zu unserem Ehrenvorsitzenden zu erheben, um Ihnen damit unseren herzlichen Dank und unsere große Anerkennung auszusprechen für alles, was Sie für unseren Verein, für den Schwäbischen Heimatbund und für unsere schwäbische Heimat geleistet haben.

Mitgliederversammlung am 4. Juni 2005 in Schwäbisch Gmünd – Der Heimatbund hat einen neuen Vorsitzenden

Mit der Wahl von Forstpräsident Fritz-Eberhard Griesinger zum Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbunds ging am 4. Juni 2005 die vierzehnjährige Amtszeit von Martin Blümcke zu Ende. Die rund 120 bei der Versammlung in Schwäbisch Gmünd anwesenden Mitglieder wählten den Abteilungsleiter beim Regierungspräsidium Tübingen einstimmig zu ihrem Vorsitzenden.

Zuvor präsentierte Martin Blümcke nach der Begrüßung durch den Gmünder Baubürgermeister Hans Frieser noch einmal die Arbeit des Vorstands im vergangenen Jahr. Die Zahl der Mitglieder ist von ihrem Höchststand von 6.000 wieder deutlich entfernt und im vergangenen Jahr weiter gesunken. Aktuell hat der Heimatbund 5.624 Mitglieder, seit der Mitgliederversammlung 2004 standen 118 Eintritten 321 Austritte und Todesfälle gegenüber. Bis zum Jahresende wird die Zahl der Mitglieder durch bereits vorgemerkte Austritte weiter auf zirka 5.520 Mitglieder sinken. Angesichts des deutlichen Schwunds forderte Martin Blümcke die Mitglieder auf, noch stärker auf mögliche Interessenten zuzugehen und für eine Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu werben. Nicht zuletzt hat die zurückgehende Mitgliederzahl auch Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit des Vereins, so Blümcke: *Wir müssen uns immer öfter fragen, ob wir das aktuelle Aufgabenprogramm noch bewältigen können.*

Neue Ortsgruppen in Ulm und Esslingen

Vor diesem Hintergrund besonders erfreulich ist die Neugründung beziehungsweise Reaktivierung von Ortsgruppen. Martin Blümcke berichtete von der Wiederbelebung der Ortsgruppe in Ulm, neuer Vorsitzender ist dort Manfred Hagen. Auch in Esslingen haben sich Heimatbund-Mitglieder zu einer regional agierenden Gruppe zusammengeschlossen, Vorsitzender ist Alf Greeck. Ausichtsreiche Gespräche zur Gründung einer Ortsgruppe laufen in Böblingen/Sindelfingen und in Göppingen. Personelle Veränderungen gab es im Vorsitz der Ortsgruppen Leutkirch, Untermarchtal und Leonberg (siehe Berichte in SHB-Intern). Der Chor des Schwäbischen Heimatbunds hat sich – wie berichtet – zum Jahresende 2004 aufgelöst.

Aus den vielfältigen Aktivitäten der bestehenden Ortsgruppen griff Martin Blümcke beispielhaft nur einige heraus: So engagiert sich die Ortsgruppe Leonberg weiterhin für die Rettung der Lahrensmühle. Aktuell will man dort zur Neuanfertigung des Wasserrades beitragen. In Nürtingen kümmern sich Heimatbund-Mitglieder um die weitere Ausgrabung der 2003 entdeckten römischen Töpferei zur Herstellung von Terra-Sigillata-Geschirr und beteiligen sich finanziell an den Kosten für die Untersu-

chung der geborgenen Keramik an der Freien Universität Berlin. Ebenso wurden dendrochronologische Untersuchungen von Gebäuden, die vermutlich vor dem großen Stadtbrand von 1473 erbaut wurden, veranlasst und eine Spendenaktion zum Bau des neuen Robert-Reiner-Pavillons am Galgenberg initiiert.

Die Stadtgruppe Stuttgart stößt mit ihren Spaziergängen zu kulturellen und geschichtlichen Themen auf große Nachfrage und arbeitet tatkräftig in der IG Stadtgeschichte mit, die die Einrichtung eines Stadtmuseums im Wilhelmspalais zum Ziel hat. Der erfolgreiche Einsatz der Stadtgruppe zeigte sich auch bei der Wiedereröffnung der Standseilbahn vom Südheimer Platz zum Waldfriedhof, der die endgültige Schließung gedroht hatte.

Martin Blümcke dankte herzlich allen ehrenamtlich tätigen Mitgliedern, die sich vor Ort und darüber hinaus für die Ziele des Vereins engagieren.

Erfolgreich zu Wort meldet sich der Heimatbund auch mit dem Denkmalschutzpreis, den dieses Jahr die L-Bank Baden-Württemberg unterstützt. Mit 69 Bewerbungen und fünf hochkarätigen Preisträgern hat der Preis und seine Verleihung am 4. November 2004 in Mannheim unter Beteiligung von Innenminister Heribert Rech, MdL, erneut zur Erhaltung der Denkmallandschaft beigetragen. Auch der Kulturlandschaftspreis, den der Heimatbund zusammen mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg verleiht, hat mit 81 Bewerbungen und 13 Preisträgern eine enorme Wirkung auf Aktive und Öffentlichkeit.

Einen guten Namen in Fachkreisen hat der Heimatbund auch durch seine Seminare und Tagungen. Im vergangenen Jahr standen die Denkmalpflege, der Landschaftsverbrauch und die Naturschutzarbeit im Blickpunkt. Dazu fanden Veranstaltungen in Schützingen, Schwäbisch Gmünd, Isny und Wüstenrot-Neuhütten statt (siehe SHB-Intern). Der Vorsitzende Martin Blümcke dankte für die Arbeit des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau, unter Vorsitz von Dr. Walter Kilian, und des Ausschusses Arbeitskreis Ländlicher Raum mit dem Vorsitzenden Georg Zimmer.

Bruch beim Projekt Kleindenkmale

Riesig ist auch die Resonanz auf das Projekt «Erfassung von Kleindenkmalen», das der Heimatbund federführend mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwarzwaldverein und dem Landesamt für Denkmalpflege in den vergangenen vier Jahren durchgeführt hat. Der Vorsitzende des Lenkungsausschusses, Reinhard Wolf, berichtete von 21.000 Kleindenkmalen, die 420 ehrenamtliche Erfasser in sieben Landkreisen katalogisiert haben. Bedau-

erlicherweise konnte mit dem Landesamt für Denkmalpflege keine Einigung über die Fortführung des Projektes erzielt werden. Es wird aber an einer Vereinbarung gearbeitet, die eine Fortsetzung der Aktion im Jahr 2006 ermöglichen soll.

Als ein Beispiel aus der Arbeit der Geschäftsstelle präsentierte Geschäftsführer Dieter Dziellak das vom Heimatbund angestoßene Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried, das dem Verein ein überdurchschnittliches personelles und finanzielles Engagement abverlangt. Eine Bildschirmpräsentation zeigte den hohen naturschutzfachlichen Wert des Rieds. Von den rund 1.450 Hektar Projektkernfläche sind 200 ha international beziehungsweise national von besonderem Rang, 250 ha haben Bedeutung für das Land Baden-Württemberg und 1.100 ha sind regional beziehungsweise lokal hochwertig einzuordnen. Durch gezielte Vernässungsmaßnahmen soll die Hydrologie des Moores geschützt und verbessert werden. Mit der Fertigstellung des Pflege- und Entwicklungsplans (PEPL) liegt dazu eine ausführliche Arbeitsgrundlage für die restliche Laufzeit des Projektes seit Frühjahr 2005 vor. Die Anregungen von Fachbehörden und Bürgern werden zurzeit in den Plan eingearbeitet. Nach der Verabschiedung des Pflege- und Entwicklungsplanes durch den Stiftungsrat wird dieser an das Bundesamt für Naturschutz in Bonn weitergeleitet.

Auf Grundlage des PEPL sowie eines Antrages der Stiftung zur Durchführung von Phase II («Maßnahmenphase») des Projektes erstellt das Bundesamt für Naturschutz einen Entscheidungsbericht an das Bundesumweltministerium, das über die Fortsetzung des Projekts entscheidet. Voraussetzung für die Umsetzung ist ein weit reichender Erwerb von Grundflächen, die naturschutzfachlich von Bedeutung sind. Dieser Grunderwerb ist dank einer Vorfinanzierung durch das Land Baden-Württemberg schon gut vorangeschritten. Das Projektkerngebiet soll spätestens nach Abschluss des Projekts vollständig in der Hand des Landes Baden-Württemberg, sonstiger öffentlicher Körperschaften oder gemeinnütziger Vereine liegen. Die im PEPL erstellten Leitbilder für die Entwicklung des Rieds zielen auf einen Zeitraum von 30 bis 50 Jahren ab. Geschäftsführer Dieter Dziellak äußerte die Hoffnung, vom Herbst 2005 an mit dem Beginn der Phase II die Pläne in die Realität umsetzen zu können.

Vorstellung von Fritz-Eberhard Griesinger

Da Martin Blümcke bereits bei der letzten Mitgliederversammlung in Bad Wimpfen bekannt gegeben hatte, ein Jahr vor Ablauf seiner dreijährigen Amtszeit zurückzutreten, begann im vergangenen Jahr die Suche nach einem neuen Vorsitzenden. Grund für den vorzeitigen Rücktritt Blümckes war die Überlegung, dass Vorsitzender und Geschäftsführer nicht gleichzeitig aufhören sollten, was 2006 der Fall gewesen wäre.

Die im Vorstand gebildete Kommission wurde gleich beim ersten Kandidaten fündig. Forstpräsident Fritz-Eberhard Griesinger kennt als Abteilungsleiter beim Regierungspräsidium Tübingen nicht nur die öffentliche Verwaltung aus der Innensicht, sondern verfügt als

Forstpräsident
Fritz-Eberhard
Griesinger, der
neue Vorsit-
zende des
Schwäbischen
Heimatbunds.



Diplom-Forstwirt auch über ausgezeichnete Kenntnisse im Bereich Naturschutz und Kulturlandschaftspflege. Privat interessiert sich der gebürtige Tübinger sehr für die Geschichte des Landes, insbesondere das Leben der Zisterzienser und für ihre Architektur. Dazu passt, dass Griesinger bis zum Beginn seines beruflichen Ruhestands im Sommer 2006 seinen Dienstsitz in dem Zisterzienserkloster Bebenhausen hat.

Seine Motivation, für das Amt des Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbunds zu kandidieren, beschrieb Fritz-Eberhard Griesinger mit den Worten: *Der Schwäbische Heimatbund verbindet mit dem Begriff Heimat den Dreiklang aus Schutz der Kulturlandschaft, Kunst- und Denkmalpflege und der Heimatgeschichte. Er versteht sich als Vermittler des dazu nötigen Wissens und schafft damit die Voraussetzungen, in angemessener Weise mit diesem Erbe umzugehen. Dazu meinen Teil beizutragen, ist für mich Freude und Ansporn zugleich. Ich habe Respekt vor der Substanz und der fachlichen Kompetenz, die im Schwäbischen Heimatbund versammelt ist. Ich habe auch Respekt vor der Leistung meines Vorgängers und sichere Ihnen zu, motiviert und engagiert die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft in Angriff zu nehmen. Für diese Aufgabe bitte ich Sie um Ihre Unterstützung.*

Diese gewährte die Mitgliederversammlung gerne. Einstimmig wählte sie Fritz-Eberhard Griesinger zum Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbunds.

Volker Lehmkuhl

Mitgliederversammlung 2006

Die Mitgliederversammlung 2006 des Schwäbischen Heimatbunds wird am **Samstag, 20. Mai 2006**, in der Bildungsstätte **Kloster Heiligkreuztal** in Altheim-Heiligkreuztal bei Riedlingen stattfinden. Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (20.-21. Mai 2006) die Versammlung umrahmen. Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2006/1 der *Schwäbischen Heimat*.

I. Jahresrechnung 2004

A. Erfolgsrechnung

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen Wirtschaftsplan	Einnahmen Jahresrechnung	Ausgaben Wirtschaftsplan	Ausgaben Jahresrechnung
1.	Vereinsarbeit	453.000,00	497.007,46	291.000,00	263.829,45
2.	Zuführung vom Finanzplan	73.000,00	38.605,47	0,00	0,00
3.	Zinsen	10.000,00	10.692,65	1.000,00	872,18
4.	Ortsgruppen	107.000,00	98.722,60	117.000,00	105.231,46
5.	Reisen/Veranstaltungen	758.000,00	749.831,56	738.000,00	758.787,49
6.	Zeitschrift Schwäbische Heimat	16.000,00	17.482,59	99.000,00	99.678,37
7.	Denkmalpflege	17.000,00	29.189,12	38.000,00	55.517,90
8.	Naturschutz	70.000,00	30.982,24	100.000,00	77.215,44
9.	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	67.000,00	70.093,52	187.000,00	181.474,92
10.	Summe	1.571.000,00	1.542.607,21	1.571.000,00	1.542.607,21

B. Finanzrechnung

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen Wirtschaftsplan	Einnahmen Jahresrechnung	Ausgaben Wirtschaftsplan	Ausgaben Jahresrechnung
1.	Erbschaften	1.152.000,00	1.415.284,01	944.000,00	1.046.543,31
2.	Auflösung Inneres Darlehen			100.000,00	282.642,32
3.	Weberstraße 2	3.000,00	17.184,00	9.000,00	21.311,18
4.	Weberstraße 2, EDV	0,00	0,00	20.000,00	39.424,23
5.	Naturschutz, Grunderwerb	20.000,00	8.484,53	24.000,00	3.637,62
6.	Naturschutzzentrum, Maßnahmen	10.000,00	24.688,38	15.000,00	33.476,79
7.	Zuführung an den Erfolgsplan	0,00	0,00	73.000,00	38.605,47
8.	Summe	1.185.000,00	1.465.640,92	1.185.000,00	1.465.640,92

Gesamtsumme A und B		2.756.000,00	3.008.248,13	2.756.000,00	3.008.248,13
----------------------------	--	---------------------	---------------------	---------------------	---------------------

II. Wirtschaftsplan 2005

A. Erfolgsplan

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Überschuss + Zuschussbedarf -
1.	Vereinsarbeit	324.000,00	247.000,00	+ 77.000,00
2.	Zuführung vom Finanzplan	125.000,00	0,00	+ 125.000,00
3.	Zinsen	5.000,00	1.000,00	+ 4.000,00
4.	Ortsgruppen	96.000,00	105.000,00	- 9.000,00
5.	Reisen/Veranstaltungen	682.000,00	686.000,00	- 4.000,00
6.	Zeitschrift Schwäbische Heimat	17.000,00	90.000,00	- 73.000,00
7.	Denkmalpflege	73.500,00	86.500,00	- 13.000,00
8.	Naturschutz	55.000,00	76.000,00	- 21.000,00
9.	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	71.000,00	157.000,00	- 86.000,00
10.	Summe	1.448.500,00	1.448.500,00	+/- 0,00

B. Finanzplan

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Überschuss + Zuschussbedarf -
1.	Erbschaften	150.000,00	0,00	+ 150.000,00
2.	Zuführung zu Stiftungen u.a.	617.000,00	637.000,00	- 20.000,00
3.	Weberstraße 2	1.000,00	3.000,00	- 2.000,00
4.	Naturschutz, Grunderwerb	2.000,00	3.000,00	- 1.000,00
5.	Naturschutzzentrum, Maßnahmen	19.000,00	21.000,00	- 2.000,00
6.	Zuführung an den Erfolgsplan	0,00	125.000,00	- 125.000,00
7.	Summe	789.000,00	789.000,00	+/- 0,00

Gesamtsumme A und B		2.237.500,00	2.237.500,00	+/- 0,00
----------------------------	--	---------------------	---------------------	-----------------

Bericht des Schatzmeisters: Trotz rückläufiger Einnahmen viel erreicht

Der Schwäbische Heimatbund hat auch im vergangenen Jahr seine satzungsgemäßen Aufgaben zielstrebig verfolgt. Ob im Natur- und Denkmalschutz oder in der Volksbildung über Vorträge, Seminare und die Zeitschrift *Schwäbische Heimat* hat sich der Verein vorbildlich eingesetzt. Am Horizont tun sich aber graue Wolken auf, weil sich auch beim Schwäbischen Heimatbund die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel verringern. Der Grund hierfür sind weniger Reisetilnehmer, eine nachlassende Spendenbereitschaft und der nach unten gerichtete Mitgliederbestand.

Bei einer Klausurtagung des Vorstandes wurde die finanzielle Entwicklung sachlich diskutiert und alle Aufwendungen des Schwäbischen Heimatbunds kritisch unter die Lupe genommen. Ein Sparkatalog war das Ergebnis, der dem Verein weiterhin eine sichere finanzielle Grundlage bieten soll und ihm somit ermöglicht, sein umfassendes Aufgabengebiet bewältigen zu können.

Die Angestellten in der Geschäftsstelle brachten ihre Solidarität deutlich zum Ausdruck, indem sie ihre wöchentliche Arbeitszeit auf 40 Stunden anhoben. Der Vorstand nahm diese Geste dankend an. Außerdem wurde eine neue Überstundenregelung vereinbart, die keine Bezahlung, sondern nur noch die Abgeltung in Freizeit vorsieht. Schatzmeister Gotthilf Walker dankte Geschäftsführer Dieter Dziellak und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Geschäftsstelle für ihr Entgegenkommen und die gute und gewissenhafte Haushaltsführung.

Es wird also eifrig auf die Konsolidierung hingearbeitet. Das angestrebte Ziel ist es, spätestens ab dem Jahre 2006 weniger Ausgaben vorweisen zu können. Schatzmeister Gotthilf Walker stellte dazu einige Maßnahmen vor:

- Senkung des Zuschussbedarfs für das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf
- Straffung des Reiseprogramms
- Verringerung der Herstellungskosten der *Schwäbischen Heimat*
- Reduzierung der Aufwendungen für die Organisation des Kulturlandschaftspreises und des Denkmalschutzpreises
- Einsparungen in der allgemeinen Vereinsarbeit

Entsprechend den Berechnungen von Gotthilf Walker wird sich das Volumen des Haushaltes im Jahr 2005 von 2,7 Millionen Euro auf 2,24 Millionen Euro verringern.

Auf Antrag von Ehrenmitglied Fritz Oechßler, der sich im Namen der Mitglieder mit der Arbeit von Vorstand und der Geschäftsführung hochzufrieden zeigte, wurde der Vereinsvorstand bei eigener Enthaltung einstimmig entlastet.

Volker Lehmkuhl

Resolutionen zu Apfelsaftkonzentrat und Feinstaubbelastung

Zum Abschluss verabschiedete die Mitgliederversammlung zwei Resolutionen. Darin fordert der Schwäbische Heimatbund die Verbraucher im Land auf, wieder mehr Apfelsaft aus heimischer Produktion zu kaufen. *Landschaft geht eben durch den Magen*, lautet das Motto. Billiges Apfelsaftkonzentrat, das heute zu 65 Prozent aus China, dem Iran, der Türkei und Polen stammt, verdrängt zunehmend Apfelsaft aus heimischer Produktion. Als Folge dieser Entwicklung werden immer weniger Streuobstwiesen genutzt und gepflegt. *Man kann nicht beim Discounter Billig-Apfelsaft kaufen und gleichzeitig in einer attraktiven und ökologisch wertvollen Kulturlandschaft leben wollen*, so der Resolutionstext weiter.

In einem zweiten Aufruf forderten die Heimatbund-Mitglieder die baden-württembergische Landesregierung und die Kommunen auf, Aktionspläne zur Luftreinhaltung aufzustellen und umzusetzen. Nur so sei gesundheitlicher Schaden von der Bevölkerung abzuwenden. Zeitlich beschränkte Fahrverbote für emissionsreiche Fahrzeuge müssten mit marktwirtschaftlichen Anreizen für saubere Fahrzeuge und für den Umstieg auf den öffentlichen Nahverkehr verbunden werden. Verbesserte Nahverkehrsangebote und ein ÖPNV-Ticket als Mautplakette sind dazu umsetzbare Möglichkeiten (siehe die nachfolgend abgedruckten Resolutionstexte).

65% Billigsaftimporte zerstören heimische Streuobstwiesen

Apfelsafttrinker sind Naturschützer, – aber nur, wenn der Saft von Äpfeln der heimischen Streuobstwiesen stammt.

Obstwiesen mit hochstämmigen Bäumen, so genannte Streuobstwiesen, sind elementarer, nicht wegzudenkender Bestandteil der Kulturlandschaften Baden-Württembergs. Sie prägen die heimische Landschaft von der Rheinebene bis zur Schwäbischen Alb und vom Bodensee bis zum Taubergrund. Blütenreiche Streuobstwiesen sind zugleich wichtiger Lebensraum zahlreicher selten gewordener Tier- und Pflanzenarten, wie z.B. vom Steinkauz, der kleinsten heimischen Eulenart.

Äpfel von heimischen Streuobstwiesen werden traditionell zur Most- und Apfelsaftherstellung genutzt. Billige Apfelsaftkonzentrat-Importe, die zu 65% aus China, dem Iran, der Türkei und Polen kommen, verdrängen Apfelsaft aus heimischer Produktion jedoch zunehmend. Als Folge dieser Entwicklung werden immer weniger Streuobstwiesen genutzt und gepflegt. Viele dieser wertvollen, landschaftsprägenden Biotope wachsen deshalb mit Büschen und Bäumen zu oder werden sogar gerodet. Zwischen 1965 und 1990 hat der Streuobstbestand in Baden-Württemberg um 37% abgenommen. Im Jahr 2003 stammten nur noch rund 30% des in Baden-Württemberg verarbeiteten

Apfelsaftkonzentrates aus heimischem Streuobst. Rund 5% kamen aus Intensivobstanlagen und 65% aus importiertem Apfelsaftkonzentrat.

Landschaft geht eben durch den Magen. Wer Apfelsaft von heimischen Streuobstwiesen trinkt, leistet einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der heimischen Natur und Landschaft. Es passt deshalb einfach nicht zusammen, wenn man den – vor allem bei Discountern angebotenen – importierten Billigsaft kauft und gleichzeitig in einer intakten Landschaft mit ihren wunderschönen Streuobstwiesen wohnen, leben und sich erholen will. Darüber hinaus ist der Konsum von heimischem Apfelsaft ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz – ein energieaufwändiger Transport über weite Strecken entfällt.

Der Schwäbische Heimatbund fordert die Verbraucherinnen und Verbraucher deshalb auf, wieder verstärkt auf hochwertigen Apfelsaft von heimischen Streuobstwiesen zurückzugreifen. Wichtiges Qualitätsmerkmal ist dabei, dass es sich um Direktsaft handelt – also der Saft nicht aus mit Wasser versetztem Konzentrat hergestellt wurde.

Aktionspläne zur Luftreinhaltung: Nicht nur prüfen – umsetzen!

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds fordern die Landesregierung und die Kommunen auf, ihrer Pflicht zur Einhaltung der Luftqualitätsvorgaben mit der Aufstellung von Aktionsplänen zur Luftreinhaltung nachzukommen und diese auch umzusetzen. Denn zuviel Feinstaub in der Atemluft gefährdet unsere Gesundheit und beeinträchtigt die Attraktivität des Standorts Baden-Württemberg.

Nicht umsonst gelten seit 1. 1. 2005 europaweit neue Grenzwerte für die Belastung der Luft mit giftigen Abgasen und Feinstaub. Die EU-Richtlinie legt fest, dass ein Tagesmittelwert von 50 Mikrogramm Feinstaub (PM10) pro Kubikmeter Luft höchstens 35 Mal im Jahr überschritten werden darf. Für den Messpunkt «Stuttgart-Neckartor» wurde dieser Grenzwert im Jahr 2004 insgesamt 158 Mal überschritten! Schon im Jahr 2003 konnten die damaligen Vorgaben in vielen Städten Baden-Württembergs, darunter auch Schwäbisch Gmünd, nicht eingehalten werden. Für die betroffenen Gemeinden müssen zwingend mittel- bis langfristige Luftreinhaltungspläne und kurzfristige Aktionspläne erstellt werden.

Für Schwäbisch Gmünd hat das Ministerium für Umwelt und Verkehr BW im Januar 2005 einen Aktionsplan in Auftrag gegeben. Die Mitglieder des SHB sind bestürzt, dass derartige Pläne trotz der langen Übergangsfristen noch im Anfangsstadium stecken oder – wie in Stuttgart – noch im Diskussionsstadium sind.

Ein Hauptverursacher des Feinstaubes ist der Straßenverkehr, daher muss dieser in den Innenstädten eingedämmt werden. Die Behörden scheuen sich offensichtlich, den Bürgern unpopuläre Verkehrsbeschränkungen aufzuerlegen und streiten über Zuständigkeiten.

Die Mitglieder des SHB wollen die Innenstädte keinesfalls für den motorisierten Individualverkehr sperren und Fachmärkte und Einkaufszentren noch stärker auf die grüne Wiese verlagern. Zeitlich beschränkte Fahrverbote für emissionsreiche Fahrzeuge müssen mit marktwirtschaftlichen Anreizen für saubere Fahrzeuge und für den Umstieg auf den öffentlichen Nahverkehr verbunden werden. Verbesserte Nahverkehrsangebote und ein ÖPNV-Ticket als Mautplakette sind dazu umsetzbare Möglichkeiten.

Vor allem muss der zunehmende Nutzfahrzeugverkehr in den Städten sinnvoll gesteuert werden. Dazu fordern die Mitglieder des SHB den breiten Einsatz von mit Erdgas betriebenen Kommunalfahrzeugen, Bussen und Verteilfahrzeugen. Die Erdgastechnik ist sofort verfügbar, abgasarm, partikelfrei und zudem deutlich leiser. Auch bei den Pkw gibt es ein breites Angebot deutscher und ausländischer Hersteller, deren Betrieb durch staatliche und privatwirtschaftliche Zuschüsse finanziell attraktiv ist.

Lob und Ehre für Martin Blümcke

Mehr als 30 Jahre im Vorstand und seit 1991 Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds. Mit der diesjährigen Mitgliederversammlung hat Martin Blümcke dieses Amt abgegeben.

Aber es ist nicht allein die beeindruckende Dauer, über die Martin Blümcke die Geschicke des Vereins mitbestimmt hat, sondern auch der enorme Aufschwung, den die Vereinsarbeit inhaltlich, professionell und räumlich unter seiner Führung erfahren hat. Alles Gründe, im Rahmen der Mitgliederversammlung in Schwäbisch Gmünd ihm zu danken, seine Verdienste hervorzuheben und ihn als Person, Landeskundler und Vereinsvorsitzenden zu würdigen.

Die formelle Art des Dankes und der Anerkennung sprachen die Mitglieder schon im offiziellen Teil der Versammlung aus: Auf Vorschlag des Vorstands wählten sie Martin Blümcke einstimmig zum Ehrenmitglied mit dem Titel Ehrenvorsitzender.

Feierliche Festveranstaltung

Weniger förmlich, dafür um so festlicher und unterhaltsamer ging es dann am Abend zu, als rund 180 Personen aus den verschiedensten Lebens- und Berufsphasen Martin Blümckes gekommen waren, um ihn, seine Arbeit und seine Verdienste für den Schwäbischen Heimatbund zu ehren. Darunter waren auch zahlreiche Personen des öffentlichen Lebens: Professor Karl Moersch, Staatsminister a. D., der Tübinger Regierungspräsident Hubert Wicker, der emeritierte Kulturwissenschaftler Professor Hermann Bausinger, Thomas Halder, Ministerialdirektor im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Geschäftsführer Dieter Hornung vom Bund Heimat und Umwelt in Bonn, Hermann Fünfgeld, ehemaliger Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Manfred Fehrenbach, Geschäftsführer

des Naturschutzfonds im Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum, Reiner Ehret, Vorsitzender des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg, Dr. Michael Goer, Landeskonservator beim Landesamt für Denkmalpflege, Winfried Kübler, Oberbürgermeister der Stadt Schorndorf, und Hans Frieser, Bürgermeister der gastgebenden Stadt Schwäbisch Gmünd. Dazu waren viele weitere Weggefährten, Mitglieder und Ehrenmitglieder des Schwäbischen Heimatbunds gekommen, um Martin Blümcke zu treffen und ihm die Ehre zu erweisen.

Nach der geistreichen Begrüßung durch den stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Walter Kilian gab es dann gleich wieder etwas zu lachen, denn mit dem Theater Lindenhof aus Melchingen waren ausgewiesene Kenner, Humoristen und Entertainer in Sachen Schwabenkunde und Stammeseigenschaften gekommen, die unter dem Motto «Südliche Tage – Schiller, Klinsmann und mir» tief in die schwäbische Seele schauten. Dabei klärten sie auch die Frage, wo der Schwabe denn herkomme und warum er dort nicht geblieben sei – ganz im Sinne des Bildungsauftrages des Schwäbischen Heimatbunds. Nicht nur zur Stärkung des schwäbischen Selbstwertgefühls, sondern auch als Beitrag zur Landeskunde und der Klärung der schwäbischen Geisteshaltung diente das Stück «Ha, wa, mir», mit dessen Titel eigentlich schon alles zum Thema gesagt ist.

Die Laudatio auf Martin Blümcke hielt der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. Wilfried Setzler. In persönlichen Worten ließ er das berufliche und private Leben Martin Blümckes Revue passieren und drückte dabei auch den Dank der Mitglieder aus – für die geleistete Arbeit und das weit überdurchschnittliche Engagement für den Verein und die schwäbische Sache an sich. Dabei dankte Prof. Setzler auch ausdrücklich Frau Barbara Rueb, die ihren Mann in seinen zahlreichen Ehrenämtern wirken ließ und ihn in seinem Tun stets unterstützte. Der Text der Laudatio ist im redaktionellen Teil ab Seite 335 nachzulesen. Unter

dem stehenden Applaus der Gäste überreichte Prof. Setzler feierlich die Urkunde zur Ernennung als Ehrenmitglied mit dem Titel «Ehrenvorsitzender» an Martin Blümcke.

30 Jahre für die Heimat

Obwohl sichtlich bewegt von den vielen Glückwünschen und Danksagungen, konnte es sich Martin Blümcke in seiner Antwort auf die Laudatio dann doch nicht verkneifen, sich mit dem Schneider Wibbel aus dem gleichnamigen hessischen Volkstheater zu vergleichen: *Ich komme mir vor, als würde ich meiner eigenen Beerdigung zuschauen*, meinte er mit einem Lächeln. Dann etwas ernster: *Ich danke allen, die mit mir in diesen 30 Jahren beim Schwäbischen Heimatbund zusammengearbeitet haben*. Besonders hob Martin Blümcke dabei Dieter Dziellak hervor, der gleich in seiner ersten Sitzung als Vereinsvorsitzender zum SHB-Geschäftsführer bestimmt wurde: *Wir sind ein gutes Tandem gewesen, und ein Gutteil des Erfolgs, den der Heimatbund in den vergangenen 14 Jahren hatte, haben wir ihm zu verdanken*.

Dann erinnerte Blümcke an die drei Vorsitzenden des Heimatbunds, bei denen er stellvertretender Vorsitzender war. Willi K. Birn, der ihn auf dieses Amt quasi berufen hatte, Dr. Dr. Hans Lorenser und schließlich Dr. Manfred Bulling, von denen allen er einiges gelernt habe.

Mit dem Kulturlandschafts- und dem Denkmalschutzpreis, dem Erwerb von Naturschutzgrundstücken und den vielen anderen Aktivitäten habe der Schwäbische Heimatbund seine Position in den vergangenen drei Jahrzehnten deutlich gestärkt, sagte Martin Blümcke. In seinem Beruf als Rundfunkredakteur, seiner Tätigkeit als Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbunds sowie in den zahlreichen weiteren Ehrenämtern habe er viele Menschen kennen und schätzen gelernt, sagte Martin Blümcke: *Ich bin dankbar für mein Leben, interessanter hätte es nicht sein können. Doch jetzt, als bald Siebziger, ist genug getan und Zeit, sich mehr privaten Dingen zu widmen*, zog der scheidende Vorsitzende ein zufriedenes Fazit.

Mit vielen persönlichen Glückwünschen, Momenten des Wiedersehens und Dankesworten ging der gelungene Abend dann nach und nach zu Ende. *Volker Lehmkuhl*

Zu Gast in der Wiege der Stauer und bei den Essinger Weiherwiesen

Das Besuchsprogramm der Mitgliederversammlung enthielt wieder viele Leckerbissen für landesgeschichtlich und naturkundlich Interessierte. Schon beim ersten Mittagessen am Samstag speiste man im historischen Rokoko-schlösschen, das der Gmünder Bürgermeister Georg Franz Stahl 1780 als Lustschloss für seine Frau errichten ließ. Danach ging es durch das Zentrum der ältesten Stauerstadt mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten und Baustilen aus acht Jahrhunderten. Der barocke Marktplatz, die romanische Johanniskirche, das Heilig-Kreuz-Münster und das Spitalgebäude waren nur einige der Höhepunkte der exklusiven Stadtführung für die SHB-Mitglieder.



Für einen vergnüglichen Festabend sorgten Uwe Zellmer (links) und Bernhard Hurm vom Theater Lindenhof in Burladingen-Melchingen.



Zum Besuchsprogramm bei der diesjährigen Mitgliederversammlung des SHB gehörte auch eine Führung durch die 1845 gegründete Silberwarenfabrik Ott-Pauser in Schwäbisch Gmünd.

Beeindruckend auch der Gang durch die 1845 errichtete Silberwarenfabrik Ott-Pauser, das älteste und einzige erhaltene Fabrikgebäude in der Altstadt von Schwäbisch Gmünd, das die Verbindung zwischen der Jahrhunderte langen Tradition der Gold- und Silberschmiedekunst und der jüngeren Vergangenheit herstellt. Als ob die Arbeiter gerade zur Mittagspause gegangen seien, so authentisch geben die Werkbänke Auskunft darüber, wie Schmuckstücke und Silberwaren ziseliert, graviert, montiert und poliert wurden. Alle Maschinen vergangener Jahrhunderte – darunter ein Gasmotor von 1845 – sind noch erhalten und wurden teilweise von ehemaligen Angestellten vorgeführt.

Am Sonntag stand dann mit dem Kloster Lorch die ehemalige Grablage der Stauer auf dem Programm. Überaus fachkundig und unterhaltsam geführt von Prof. Dr. Franz Quarthal, Inhaber des Lehrstuhls für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart, bekamen die Heimatbund-Mitglieder einen umfassenden Einblick in die im Jahr 1102 von Herzog Friedrich I. gestiftete Klosteranlage und das Geschlecht der staufischen Herrscher, die die Geschehnisse Europas über mehr als ein Jahrhundert mitbestimmten.

Ob die nächste Station, das Wäscherschloss bei Wäschenbeuren, nun wirklich die Keimzelle der Stauer war oder nicht, konnte auch an diesem Tag nicht geklärt werden. Doch die kleine Burg und vor allem die umfassenden Erklärungen von Professor Quarthal vermittelten einen guten Eindruck vom System der Ministerialburgen und dem Herrschaftsgefüge zur Zeit der Stauer. Nach kurzer Fahrt erklommen dann die Heimatbundmitglieder den Hohenstaufen. Die wenigen, aber geschichtsträchtigen Burgreste, der prächtige Blick zum Albrauf und die trefflich vorgetragenen Gedichte und Schilderungen am historischen Ort hatten schon etwas Erhebendes, und es

wurde deutlich, warum der Hohenstaufen in Schwaben eine solche Bedeutung genießt.

Am Sonntagnachmittag führte die Fahrt, geleitet vom Vorstandsmitglied Reinhard Wolf, auf die Ostalb, zu einem Juwel im Besitz des Schwäbischen Heimatbunds. Das Naturschutzgebiet Essinger Weiherwiesen, gelegen zwischen Essingen und Bartholomä auf 900 Meter Höhe und 21 Hektar groß, ist eines der wertvollsten Naturschutzgebiete auf der Ostalb. Die maximal 1,80 Meter tiefen Weiher – eine Seltenheit auf der ansonsten wasserarmen Ostalb – waren früher Tränke und Schwemme für Schafe. Im oberen Weiher wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu 20.000 Schafe vor der Schur gewaschen.

Die ersten Grundstücke erwarb der Bund für Heimatschutz bereits 1942. Durch eine seit 1970 andauernde, aktive Grundstückspolitik, an denen die ehrenamtlich arbeitenden Notare Walter Halm und Christian Barth großen Anteil haben, konnte der Schwäbische Heimatbund sich fast alle der inzwischen für die Landwirtschaft kaum noch benötigten Parzellen sichern. Nach und nach wurden zwischenzeitliche Aufforstungen, die den weitläufigen Eindruck der Weiherwiesen beeinträchtigen, beseitigt. Um 1976 wurden die beiden Weiher wieder hergestellt, der um 1900 durchstochene Damm des oberen Weihers erforderte damals größere Baumaßnahmen. Seit etwa 1980 entwickeln sich die Weiherwiesen mehr und mehr zu einem beliebten Ausflugsziel.

Die Pflege des Wiesengeländes ist Landwirten übertragen, die im Rahmen von Verträgen die Bewirtschaftung so ausüben, dass die wertvollen Pflanzenbestände erhalten bleiben. Wer will, kann im Frühjahr Schlüsselblumen und eine wachsende Zahl von Trollblumen entdecken; der Sommeraspekt der Wiesen unterscheidet sich deutlich vom heute üblichen Wirtschaftsgrünland. Auch Libellen, Lurche und der Wachtelkönig haben hier Dank des Enga-

gements der Naturschutzverwaltung und des Schwäbischen Heimatbunds wieder einen Lebensraum gefunden. Auch für menschliche Augen und Ohren sind die Weierwiesen ein kleines Paradies.

Ausführliche Informationen zum Naturschutzgebiet Weierwiesen finden sich im Sonderheft der Schwäbischen Heimat «Schutzgebiete des Schwäbischen Heimatbunds» aus dem Jahr 1991. Mit einem Vesper in einer urigen Scheunenwirtschaft in Bartholomä klang die Mitgliederversammlung 2005 aus.

Volker Lehmkuhl

69 neue Mitglieder von Februar bis Juni 2005

Baldermann, Maurus, 70499 Stuttgart
Baldermann, Nicole, 70499 Stuttgart
Baumann, Heribert, 73773 Aichwald
Beck, Horst, 89537 Giengen
Beckmann, Thomas, 72760 Reutlingen
Bertsch, Hansbert, 70567 Stuttgart
Brehm, Anton, 88422 Alleshäusen
Chasline, Hervé, 36130 Deols - Frankreich
Emrath, Dieter, 73102 Birenbach
Erfling, Reinhard, 70190 Stuttgart
Faar, Manfred, 70192 Stuttgart



Zeichnung von Jakob Schwenk.

Fisel, Claus, 75378 Maisenbach
Garnich, Rosemarie, 73730 Esslingen-Zell
Gronbach, Dieter, 71229 Leonberg
Grund- und Hauptschule Wilhelmsdorf,
88271 Wilhelmsdorf
Gymnasium Wilhelmsdorf, 88271 Wilhelmsdorf
Hack, Heinz, 72555 Metzingen
Hack, Helga, 72555 Metzingen
Hafner, Anne-Marie, 72813 St. Johann
Hammer, Georg, Dr., 79713 Bad Säckingen
Haug, Gunter, 74193 Schwaigern
Haußmann, Christa, 72639 Neuffen
Heilemann, Angela, 73240 Wendlingen
Hennig, Gerda, 74074 Heilbronn
Höhn, Susanne, 70565 Stuttgart
Huber, Martin, 70188 Stuttgart
Jauch, Eckart, 88048 Friedrichshafen
Jokisch, Antje, 88263 Horgenzell
Kraus, Hans, 88212 Ravensburg
Luthardt, Ernst-Otto, Dr., 96181 Rauhenebrach
Luttenberger, Rudi, 73230 Kirchheim/Teck
Lutz, Udo, 70180 Stuttgart
Mack, Roland, 70499 Stuttgart
Mailänder, Sonja, 70567 Stuttgart
Maurer, Volkhard, 70329 Stuttgart
Medek, Herbert, 71034 Böblingen
Metzler, Albert, 70378 Stuttgart
Mörk, Rainer, 71229 Leonberg
Ortlieb, Hilde, 70329 Stuttgart
Plate, Ulrike, Dr., 70192 Stuttgart
Prahl, Dorothea, 70567 Stuttgart
Realschule Wilhelmsdorf, 88271 Wilhelmsdorf
Richter, Horst, Dr., 70469 Stuttgart
Riebold, Albert, 74229 Oedheim
Riesbeck, K. Martin, 88630 Pfullendorf
Römer, Alexander, 70372 Stuttgart
Ruff, Katrin, 70193 Stuttgart
Rüger, Klaus, 70567 Stuttgart
Schade-Häfner, Helga, 72119 Ammerbuch
Scheef, Heinz, 70738 Stuttgart
Scheel, Reinhold, 70736 Fellbach-Oeffingen
Schmidt, Georg, 70195 Stuttgart
Schmitt, Günter, 72622 Nürtingen
Schmöller, Gunhild, 75323 Bad Wildbad
Schwaiger, Erika, 73230 Kirchheim/Teck
Sewing, Erika, 79111 Freiburg
Single, Irene, 72622 Nürtingen
Stehle, Roland, 71522 Backnang
Tielsch-Staiger, Elisabeth, 72074 Tübingen
Traier, Erich, 73230 Kirchheim/Teck
Ufer, Doris, 72074 Tübingen
Wagner, Karl-Heinz, 64807 Dieburg
Walter, Martin, 79183 Waldkirch
Wentsch, Helga, 73278 Schlierbach
Wick, Hilde, 72622 Nürtingen
Widemann, Hans, 89518 Heidenheim/Brenz
Wiedenmann, Jochen, 72764 Reutlingen
Wirth, Wolfgang, 78567 Fridingen/Donau
Wührle-Ziegler, Ingrid, 71336 Waiblingen

Landschaftsverbrauch: Film des LNV zum Thema stößt auf großes Interesse

Initiatoren wünschen sich nun rege Nachfrage – Auch der SHB beteiligte sich an der Finanzierung

Dass ein Naturschutzverband unter die Filmproduzenten geht, ist sicher kein alltägliches Ereignis und bedeutet für diesen deswegen ein Wagnis. Für den Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg (LNV) scheint sich dieser Mut jedoch gelohnt zu haben: Sein Dokumentarfilm «Ende im Gelände» lockte Mitte Mai eine große Zahl interessierter Menschen ins «Kino Museum» nach Tübingen.

Insgesamt nahezu 400 Besucher durfte LNV-Vorstandsmitglied Dr. Heiner Grub bei der Film Premiere und zwei Tage später bei einer Matinee begrüßen, darunter auch Prominenz wie den Regierungspräsidenten Hubert Wicker. Dieser zeigte sich in seinem Grußwort besorgt darüber, dass trotz stetigem Bevölkerungsrückgang weiter kräftig gebaut werde und damit in der Zukunft Leerstände und Siedlungsbrache zu befürchten seien. Er sprach sich nachdrücklich für eine konsequente Innenentwicklung unserer Siedlungen aus. Der LNV-Vorsitzende Reiner Ehret wies darauf hin, dass ein solcher Weg nicht nur sinnvoll, sondern auch machbar ist. Denn der Film verdeutliche überzeugend, dass die Bewohner von attraktiv gestalteten (Alt-)Stadtvierteln eine höhere Lebensqualität verspüren als solche der typischen Neubausiedlungen im ländlichen Raum. Ministerialrat Manfred Fehrenbach von der Stiftung Naturschutzfonds zeigte sich angesichts des nun sichtbaren Ergebnisses sehr zufrieden, ein solch gelungenes Werk mit einem stattlichen Betrag unterstützt zu haben. Der Schwäbische Heimatbund ist seit Anbeginn Mitglied im LNV und hat sich auch finanziell an diesem Vorhaben beteiligt.

Dr. Heiner Grub, welcher den 45-minütigen Dokumentarfilm zusammen mit dem Stadtplaner Andreas Feldtkeller konzipiert hatte, deutete die positive Resonanz als ein erfreuliches Zeichen: Anscheinend werde die Zersiedelung unserer Landschaft von immer mehr Menschen als ein wichtiges Problem unserer Zeit angesehen. Beide erhielten für ihr Werk vom Publikum großes Lob, genauso wie der junge Regisseur Patrik Metzger, dem es gelang, den komplexen Sachverhalt in origineller und unterhaltbarer Weise darzustellen. Dem Betrachter vermittelt er ganz ohne erhobenen Zeigefinger, wie sich der überzogene Flächenverbrauch auf den Naturhaushalt und die Lebensqualität der Bevölkerung auswirkt. Komplettiert wird die Thematik, indem attraktive Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Der Film eignet sich laut LNV hervorragend als Unterrichtseinheit an (Volkshoch-)Schulen bzw. als Diskussionsgrundlage für Gemeinderäte, Architekten und Umweltgruppen.

Wer interessiert ist, erhält den Film als DVD zusammen mit einem 80-seitigen Lesebuch. Das Medienpaket kann zum Preis von 12,80 € beim Buchhandel, ISBN-Nummer 3803006503 oder bei der LNV-Geschäftsstelle info@lnv-bw.de bezogen werden. Weitere Informationen bei der LNV-Geschäftsstelle, Telefon 07 11 / 24 89 55 20.


Die Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2005

Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbunds und Sparkassenverbandes Baden-Württemberg zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft beteiligten sich in diesem Jahr 81 Vereine und Einzelpersonen. Für den Hauptpreis wurden 59 Bewerbungen gezählt. Auf den Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen entfielen 22 Einsendungen. Es wurden acht Hauptpreise für die Pflege der Kulturlandschaft vergeben. Vier Preisträger erhalten für ihre Bemühungen um die Kleindenkmale einen Sonderpreis. Erstmals wurde ein Wettbewerbsbeitrag mit einem Extra-Preis bedacht. Die Preissumme von 15.000,- Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Die **Verleihung** des Kulturlandschaftspreises findet statt **am Mittwoch, 16. November 2005**, in der Käsberghalle in **Mundelsheim** (Kreis Ludwigsburg). Nach der Vorstellung der Preisträger durch den Juryvorsitzenden Dr. Volker Kracht werden Landwirtschaftsminister Peter Hauk, der Präsident des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg Heinrich Haasis sowie der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds Fritz-Eberhard Griesinger die Preise überreichen. Die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds sind dazu herzlich eingeladen. **Melden Sie sich bitte rechtzeitig** bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 07 11 / 2 39 42 47, Herr Metzger).

in partnerschaftlicher Verbundenheit ...


Sparkassenstiftung Umweltschutz

 Sparkassenverband Baden-Württemberg


- übernimmt Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft in den Regionen
- fördert das öffentliche Sparkassenwesen
- stärkt die Position der Sparkassen im Land

Sein Einsatz für den SHB

- Förderung der Kulturlandschaft durch Übernahme der Fremdkosten bei der Durchführung des **Kulturlandschaftspreises**.
- Förderung der „Schwäbischen Heimat“ durch regelmäßige **Schaltung von Anzeigen**.



... und noch mehr ⇨

 Mitgliederversammlung: Bad Wimpfen 2004

Preisträger Kulturlandschaftspreis

Beweidung und Mahd von 70 ha Trockenhängen im Jagsttal mit 200 Zeburindern

Friedrich Wunderlich, 74677 Dörzbach

Pflege des Naturschutzgebietes Essigberg/Hörnle in Roigheim und Sanierung eines Kalkofens und eines Unterstandes

Hans Zweig, 74182 Obersulm-Willsbach

Erhaltung von hundert Kilometer Trockenmauern in den Steillagen der Neckarschleife bei Mundelsheim
Weingärtner von Mundelsheim, 74395 Mundelsheim

Erhaltung und Sicherung der Trockenmauern
in einem Weinberg in Rottenburg-Wendelsheim

Adolf Wälder, 72108 Rottenburg

Entbuschung und Pflege von 21,5 ha Trockenrasen
und Aufbereitung zur Wiederbeweidung
Freiwillige Feuerwehr-Abteilung Bergfelden, 72172 Sulz a.N.

Jugendlandschaftspflege (Biotoppflege und
Umwelterziehung) im Naturschutzgebiet «Teckberg»
mit Kindern und Jugendlichen
Arbeitskreis Natur der Schwäbischen Albvereinsjugend

Verwertung von Obst aus Streuobstwiesen,
Neupflanzungen von Obstbäumen
(Beteiligung von 58 Erzeugern mit 60 ha Fläche)
Projektgruppe «Reutlinger Apfelsaft», 72766 Reutlingen

Pflege im Naturschutzgebiet «Neuhauser Moos-Mollen-
weiher» und Entbuschung ehemaliger Streuwiesen
Gottfried Blattner, 88239 Wangen-Karsee

Preisträger Extra-Preis

Planung und Ausführung des Projektes
«Mühlenstraße Oberschwaben», dem Verbund
von 98 Objekten in 6 Mühlenwinkeln
Dr. Lutz Dietrich Herbst, 88444 Ummendorf
Gerd Graf, 88459 Tannheim

Preisträger Sonderpreis Kleindenkmale

Renovierung von Bildstöcken, Wegkreuzen und Kapellen
auf der Gemarkung Dittigheim
Heimatverein Dittigheim e.V., 97941 Tauberbischofsheim

Erforschung und Dokumentation der 45 Sühne-
und Gedenkkreuze im Ostalbkreis
Lotte und Werner Hertle, 73431 Aalen

Renovierung eines Obstschützenhäuschens
in der Flur Wolfsgrube
Bürger von Kilchberg, 72072 Tübingen

Erfassung und Dokumentation der Kleindenkmale
auf der Gemarkung Bad Rippoldsau
Schwarzwaldverein, 77776 Bad Rippoldsau

Internet-Archive für Denkmalschutz- und Kulturlandschaftspreis

26 Jahre Denkmalschutzpreis und 13 Jahre Kulturland-
schaftspreis: Das bedeutet 115 Preise für vorbildliche Sanie-
rung von Baudenkmalen und annähernd 130 Haupt- und
Sonderpreise für den Erhalt von Kulturlandschaft und
Kleindenkmalen. Für neugierige Menschen bedeutet dies
auch: rund 40 Hefte der «Schwäbischen Heimat» durch-
sehen auf der Suche nach all jenen Eigentümern, Landwirten,
Initiativen, Schulklassen und Idealisten, die sich um unsere
Denkmal- und Kulturlandschaft verdient gemacht haben.

Diese Suche kann nun abgekürzt werden, denn der
Schwäbische Heimatbund bietet dafür auf seiner Home-
page einen besonderen Service. Mit zwei vollständigen



Archiven sind nun alle Preisträger rasch und komfortabel
aufzufinden. Wer waren die ersten Träger des Peter-Haag-
Preises, wie der Denkmalschutzpreis anfangs noch hieß?
Was hielt die Jury im ersten Jahr des Kulturlandschafts-
preises für lobenswert?

Mit teilweise neuen Fotografien und manchen Urkun-
dentexten sowie ausführlichen Würdigungen findet man
nun sämtliche Informationen an einem Platz – in einigen
Fällen nur hier, denn über einen kurzen Zeitraum war
selbst in der Schwäbischen Heimat nichts über die Träger
des Denkmalschutzpreises zu erfahren.

Zu finden sind die beiden Online-Archive unter www.schwaebischer-heimatbund.de über entsprechende Ver-
weise auf der Startseite oder unter den Rubriken «Denk-
male erhalten» bzw. «Natur schützen». *Bernd Langner*

Aktion Grafenberg: Einladung zur Herbstmahd in Herrenberg-Kayh

Als wir im letzten Jahr zur Mahd antreten wollten, war die
Arbeit schon getan. Ein Schäfer hatte seine Herde auf
unsere beiden Flurstücke gelockt, und die tat sich gütlich
an den artenreichen Kräutern. Uns blieb trotzdem noch
genügend Arbeit mit der Säuberung und dem Zurück-
schneiden des Waldsaums. Für dieses Jahr wollen wir
vorsorgen und einen Reisigbesen zur Abwehr der vierbei-
nigen Rasenmäher aufstellen.

Unser Landschaftspflegegetag findet statt am **Freitag, dem
14. Oktober 2005**. Treffpunkt ist an der Kelter in Herren-
berg-Kayh um 14.00 Uhr. Wer Lust zu etwas ausgefallener,
aber gesunder Bewegung hat, ist herzlich eingeladen.

Neben unseren Mitgliedern aus Herrenberg und Tübingen
werden uns gewiss auch wieder aus Herrenberg die
BUND-Gruppe und der Kulturkreis unterstützen. Um
gegen alle Unbilden gewappnet zu sein, empfiehlt es sich,
wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dor-
nenabweisende Handschuhe mitzubringen. Belohnt wird
der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem zünftigen
Vesper. **Bitte melden Sie sich** bis zum 7. Oktober 2005 bei
der Geschäftsstelle an (Telefon: 07 11 / 2 39 42 47, Herr
Metzger).

Neue Nutzung im alten Bestand – 2. Schwäbischer Städte-Tag am 29. September 2005 in Ulm an der Donau

Als Fortsetzung des im Juni 2004 stattgefundenen 1. Schwäbischen Städte-Tags in Schwäbisch Gmünd findet der **2. Schwäbische Städte-Tag** am Donnerstag, dem **29. September 2005**, in Ulm statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Ulm, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto *Neue Nutzung im alten Bestand*.

Die Tagung in der Dreifaltigkeitskirche/Haus der Begegnung, Grüner Hof 7 in Ulm, beginnt um 9.00 Uhr und wird gegen 17.00 Uhr zu Ende sein.

Programm

- 09.00 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee
09.30 Uhr Begrüßung
Alexander Wetzig, Bau- und Umweltbürgermeister, Ulm
09.45 Uhr Einführung
Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart
10.00 Uhr Dipl.-Ing. Georg Zimmer, Bau- und Kulturbürgermeister, Leutkirch
«Gebaute Geschichte – lebendige Heimat»
10.45 Uhr Dr. Michael Goer, Landeskonservator, Esslingen
«Neues Bauen in historischer Umgebung»

- 11.30 Uhr Alexander Wetzig, Bau- und Umweltbürgermeister, Ulm
«Umgang mit historischer Bausubstanz am Beispiel der Stadt Ulm»
12.30 Uhr Mittagessen; ein Imbiss wird gereicht
14.00 Uhr Prof. Dipl.-Ing. Arno Lederer, Architekt, Stuttgart
«Mut zu neuem Bauen»
15.00 Uhr Wilhelm Huber, Architekt BDA, Betzigau
«Beispiele aus Bayern/Eichstätt»
15.30 Uhr Dörthe Eggers, Leiterin des Kunstzentrums Karlskaserne, Ludwigsburg und Manfred Bornemann, Autor
«Jetzt tanzen sie auf dem Kasernenhof» (Reiner Pfisterer, Fotos)
«Beispiele aus Baden-Württemberg/Ludwigsburg»
16.00 Uhr Abschlussdiskussion
Moderation: Martin Geier
17.00 Uhr Tagungsende

Insbesondere die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds sind herzlich eingeladen. Das **Faltblatt mit Anmeldebogen** kann beim Schwäbischen Heimatbund (Telefon: 07 11/2 39 42 12, Frau Fries) angefordert werden.



Erleben Sie Ulm!

**Die Neue Mitte Ulm
und ihre historische und
moderne Bauten**

**2. Städtetag des
Schwäbischen Heimatbundes
am 29.09.2005
im Haus der Begegnung**

Stadt Ulm
ulm

«Pädagogium» in Mögglingen: sanieren oder schleifen?

Die Erhaltung bedeutsamer historischer Gebäude ist dem Schwäbischen Heimatbund ein ernstes Anliegen und satzungsgemäße Verpflichtung. Deshalb setzt er sich stets mit seinen Möglichkeiten ein, wenn er um Hilfe gebeten wird oder von einem geplanten Abriss erfährt.

Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude Bahnhofstraße 22 (Pädagogium) in Mögglingen (Ostalbkreis) wurde im Jahr 1907 erbaut. Das zweigeschossige Gebäude ist ortsbildprägend und hat eine Nutzfläche von 472 m². Es ist unterkellert und besitzt ein nutzbares Dachgeschoss.

Soll diesem stattlichen Veteran bald sein letztes Stündchen geschlagen haben? Dieses Schicksal widerfuhr schon dem Alten Schulhaus und auch anderen erhaltenswerten Mögglinger Gebäuden, an die sich mancher Zeitgenosse in der Gemeinde noch wehmütig erinnert.

Das Pädagogium ist im Denkmalsbuch eingetragen. Sein baulicher Zustand erfordert zu seiner Rettung rasches Handeln. Die Gemeinde Mögglingen, die Eigentümer und der Schwäbische Heimatbund suchen deshalb Interessenten, die das Gebäude zum Wohnen (Ein- oder Zweifamilienhaus) oder zu gewerblichen Zwecken nutzen wollen.

Die Gemeinde Mögglingen liegt zwischen den Städten Schwäbisch Gmünd und Aalen. Mögliche **Interessenten** wenden sich bitte an den Bürgermeister von Mögglingen, Herrn Ottmar Schweizer, Telefon 0 71 74/89 90 00.



Das «Pädagogium» in Mögglingen auf der Ostalb ist ein eingetragenes Kulturdenkmal und benötigt dringend Eigentümer, die bereit sind, es zu Wohnzwecken oder gewerblich zu nutzen.

Erfassung der Kleindenkmale im Kreis Sigmaringen abgeschlossen

Am 25. März 2004 wurde nach zweijähriger Arbeit das Projekt «Erfassung von Kleindenkmalen im Kreis Sigmaringen» abgeschlossen. An dem Projekt waren bis zum Abschluss 56 interessierte Bürger beteiligt, es waren Kulturwarte des Schwäbischen Albvereins, Ortsarchivare, Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds.

Als Koordinator hatte Willi Rößler die Mitarbeiter in ihre Arbeit eingewiesen und die Bürgermeister von dem Vorhaben informiert. Mit dem Frühjahr 2002 begann die Erfassung der Kleindenkmale. Sie hat viel Zeit in Anspruch genommen, oftmals musste ein Feldkreuz zweimal angefahren werden, weil die Lichtverhältnisse zum Fotografieren ungünstig waren. Viele Gespräche mit Besitzern waren notwendig, um die letzten Kleindenkmale zu erkunden bzw. Hintergründe der Errichtung zu erfahren. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Insgesamt wurden 1770 Kleindenkmale und 1048 Grenzsteine erfasst, wobei die religiösen Zeugnisse in der Überzahl sind.

Zeugnisse der Volksfrömmigkeit

Wer im Kreis Sigmaringen – einer weitgehend noch ländlich geprägten Landschaft mit überwiegend katholischer Konfession – wandert, wird auf Schritt und Tritt Feldkreuzen, Bildstöcken, Kapellen und Mariengrotten begegnen. 1081 Feldkreuze, 170 Bildstöcke, 50 offene Kapellen und 24 Mariengrotten wurden registriert. Die Dichte der Feldkreuze liegt im Schnitt bei 0,8 je km².

Insgesamt wurden 478 Holzkreuze, 440 Steinkreuze und 154 Metallkreuze erfasst. Interessant ist die regionale Verteilung der Feldkreuze. Während im nördlichen Teil des Kreises, der Schwäbischen Alb, vorwiegend Holzkreuze stehen, findet man im südlichen Teil fast ausschließlich Steinkreuze, im östlichen Teil treten gegossene und geschmiedete Kreuze stärker in Erscheinung. Entscheidend hierfür war das örtliche Material. Im südlichen Teil des Landkreises wurden früher in Steinbrüchen Molassesteine gebrochen, die für Grabsteine Verwendung fanden. Die Gusskreuze im östlichen Teil stammen zum großen Teil aus der Hütte in Schussenried.

Die Steinkreuze stehen auf Steinsockeln. Die Sockel weisen oft sehr schöne Steinmetzarbeiten auf mit neugotischen bzw. neubarocken Elementen. Sie sind meistens beschriftet. Die Buchstaben sind eingehauen und in den Kerben mit Blattgold oder schwarzer Farbe unterlegt. Bei den metallenen Kreuzen handelt es sich meistens um Gusskreuze, wobei zwischen Massenware und Einzelanfertigungen unterschieden werden muss. Geschmiedete Kreuze sind seltener. In den letzten Jahren wurden von Künstlern entworfene Feldkreuze in Metall geschmiedet bzw. gegossen.

77 weltliche Gedenksteine verweisen auf örtliche, politische oder geschichtliche Ereignisse. In Jungnau wird auf einem Stein an den Fliegerangriff mit Toten im Jahr 1945 erinnert, in Thiergarten steht ein Eisenluppen, der auf die



Feldkreuz bei Herdwangen.

frühere Hütte hinweist, in Neufra der «Wolfstein», der an die erfolgreiche Jagd auf den letzten Wolf in Hohenzollern erinnert.

Kleindenkmale, die an frühere Wirtschaftsweisen erinnern

An den Nebenflüssen der Donau, der Schmeie, der Lauthert, der Fehla, ja an der Donau selbst wurden viele Fallenstöcke erfasst, die früher zur Bewässerung der Wiesen dienten. Vorhanden sind noch die Stein- bzw. Betonfundamente, die Holzbohlen sind verschwunden. Über ein Grabensystem wurde das Wasser auf die Wiesen geleitet. Ein so genannter «Wässerer» war für die gerechte Verteilung des Wassers verantwortlich.

Kalk wurde als Baustoff zur Herstellung von Mörtel und als Desinfektionsmittel schon im Mittelalter verwendet. In jedem Dorf, in dem Kalksteine vorhanden waren, wurde Kalk gebrannt. Meist zeugt nur noch der Flurname «Kalkofen» von dem früheren Gewerbe. In drei Orten des Landkreises konnten noch Reste von Kalköfen festgestellt werden.

Leider sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Mühlen stillgelegt worden. Von den ehemaligen Mühlen sind nur noch die Kanäle sichtbar, bei manchen sind die Mühlsteine erhalten, sie stehen als Denkmal an der Stelle der früheren Mühle oder wurden als Sockel für ein Feldkreuz verwendet. Mühlräder stehen noch in Sigmaringen-Oberschmeien, in Herbertingen-Marbach und in Krauchenwies.

An den früheren Hohlwegen wurden in Gemarkungen mit Molassestein (Sandstein) Keller für landwirtschaftliche Vorräte wie Rüben und Kartoffeln, für Lagerung von Bier und Eis (Brauereien) geschlagen. Der relativ weiche Sandstein ließ dies zu. Die Keller, die tief im Boden lagen, boten eine gleichmäßig kühle Temperatur. Bis in die 1960er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurden diese Keller regelmäßig benutzt. Durch die Kühltechnik der heutigen Zeit ist die Lagerung in den Kellern unwirtschaftlich geworden. Heute stehen die Keller leer.

Brunnen, Brunnenstuben, Hochbehälter wurden als Kleindenkmale registriert. Schöne Brunnenträge mit Pumpenschwengel stehen in Neidingen und in Aftholderberg, eine Brunnenstube in Mengen, der so genannte Kindlesbrunnen. Alte Hochbehälter finden sich fast in jeder Gemeinde. Heute ist jedes Haus an die Wasserversorgung angeschlossen, sodass die Brunnen als Wasserversorgung für Mensch und Vieh an Bedeutung verloren haben.

Kleindenkmale, die mit Verkehr zu tun haben

Die interessanteste Straße im Kreisgebiet ist die Donautalstraße zwischen Sigmaringen und Beuron. Sie wurde in den Jahren 1852 bis 1858 von den damaligen preußischen und badischen Straßenverwaltungen errichtet und führt mehrmals durch Felstunnel. Im Zuge der Erfassung von Kleindenkmalen hat Otto Rieger, Gutenstein, eine interessante Entdeckung gemacht. In den Felstunneln Gutenstein und Thiergarten sind die Namen der Herstellerfirmen und die Jahreszahlen der Fertigstellung eingehauen. Die Beschriftung ist nur schwer lesbar und kaum zu finden.

Alte Wegweiser sind nur in Sigmaringen im Park Josefslust zu finden, es handelt sich um gusseiserne Wegweiser. Eine gusseiserne Ortstafel wurde in Mengen-Granheim erfasst.

Es gibt nur wenige historische Brücken im Landkreis, jedoch steht auf vielen Brücken in unterschiedlicher Art der hl. Nepomuk, der Brückenheilige. In Beuron ist vor der historischen Holzbrücke eine Tafel von 1830 angebracht, welche die Brückentarife aufführt.

1476 Landesgrenzsteine

Der Kreis Sigmaringen wird als Dreiländerkreis bezeichnet, weil Bereiche von Baden, von Württemberg und von Hohenzollern im Landkreis integriert sind. Dementsprechend gibt es lange frühere Landesgrenzen, und zwar zwischen Baden und Württemberg, zwischen Hohenzollern und Württemberg sowie Hohenzollern und Baden vor 1850, danach zwischen Preußen und Württemberg sowie Preußen und Baden. Daneben wurden einige interessante Grenzsteine aus der Zeit vor 1803 erfasst: in Frohnstetten Steine der Klosterherrschaft Buchau mit Wappen von Äbtissinnen, in Ostrach ein Stein mit dem Wappen des Klosters Salem, in Bad Saulgau Steine mit dem Wappen der Fürsten von Thurn und Taxis. Der älteste Stein aus dem Jahr 1606 sitzt in Neufra und zeigt die Wappen von Württemberg und Fürstenberg.

Willi Rößler



**Sie wissen,
wohin.
Wir wissen,
wie.**

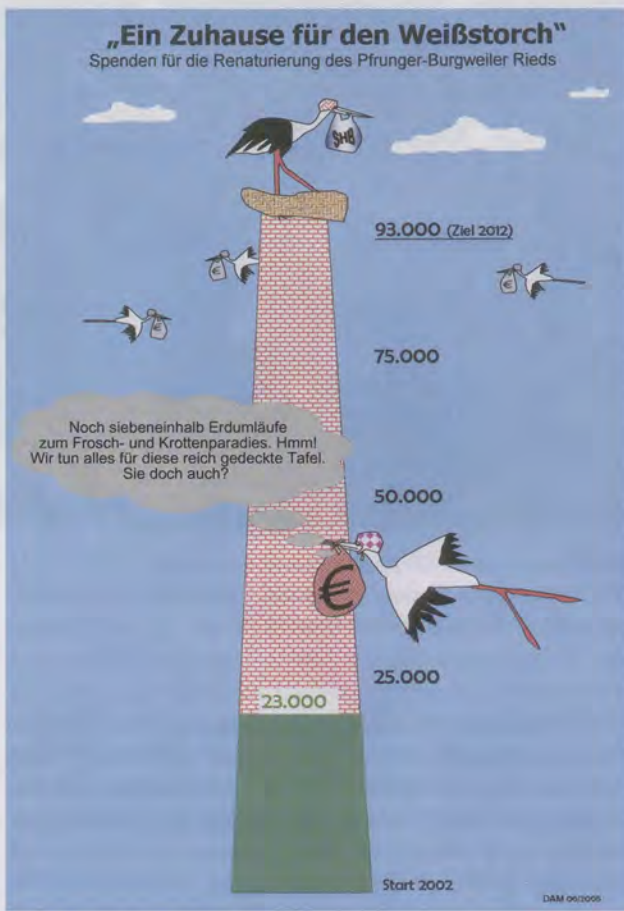
LÖWENLINE

0180 5-

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft
Rufen um die Uhr für 0,19 Euro pro Minute aus dem Festnetz





Spendenaktion Weißstorch: Mit Schwung in die Umsetzungsphase

Wenn diese Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* den Mitgliedern und Freunden des Heimatbunds vorliegt, laufen die Vorbereitungen für die Phase II des Naturschutzgroßprojekts im Pfrunger-Burgweiler Ried schon seit Monaten auf vollen Touren. Für September wird die Genehmigung des Pflege- und Entwicklungsplans durch das Bundesamt für Naturschutz in Bonn erwartet. Danach kann mit neuen Finanzmitteln die Maßnahmenphase beginnen. Hier kauft die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried vor allem neue Naturschutzgrundstücke, die sich bisher in privater Hand befinden. Parallel dazu bekommt das Moor durch das Aufstauen des Wassers und das Verschließen der Entwässerungskanäle nach und nach seinen natürlichen Wasserstand zurück. Den vielen auf das Moor spezialisierten Tier- und Pflanzenarten, darunter auch der Weißstorch, wird damit ein deutlich erweiterter und ihren Ansprüchen wieder mehr genügender Lebensraum geschaffen.

Heimatbund in der Pflicht

Mit der nächsten Projektphase kommt nicht nur weiteres Geld von der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Baden-Württemberg, auch die in der Stiftung Naturschutz vertretenen Träger des Großprojekts, darunter auch der Schwäbische Heimatbund, müssen ihren Anteil an der Finanzierung leisten.

Bisher haben Sie, die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds, diese Aktivitäten mit mehr als 23.000 Euro unterstützt. Dafür ganz herzlichen Dank! Allerdings ist es bis zum Ziel von 93.000 Euro, zu dem sich der Heimatbund innerhalb der Projektlaufzeit von zehn Jahren verpflichtet hat, noch ein gutes Stück Weg.

Deshalb bitten wir Sie, in Ihrer Großzügigkeit nicht nachzulassen und bei aller weltweiten Spendennotwendigkeit dieses wichtige Projekt vor unserer Haustür weiterhin zu unterstützen.

Die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heimatbunds bedanken sich jetzt schon herzlich für Ihre Spende auf das Konto Nr. 1992 bei der Schwäbische Bank AG in Stuttgart, BLZ 600 201 00.

Wer sich für die fachliche Arbeit am Großprojekt interessiert, findet den Entwurf des Pflege- und Entwicklungsplans im Internet. Unter www.riedstiftung.de gibt es zudem noch in diesem Jahr weitere ausführliche Informationen. Nicht zuletzt sind unser Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf mit seinen Riedlehrpfaden und der umfassenden Ausstellung jederzeit eine Reise oder einen Ausflug wert.

Das Naturschutzzentrum ist an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr sowie täglich nach telefonischer Voranmeldung geöffnet. Die Adresse: SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf, Tel. 0 75 03 / 7 39, Fax 0 75 03 / 9 14 95, naz@schwaebischer-heimatbund.de

Aus dem SHB-Naturschutzzentrum – Durchblick für kleine Naturforscher

«Schau mal, der kleine Storch hat ja noch einen grauen Schnabel!» ruft Philipp von der fünften Klasse des Gymnasiums in Wilhelmsdorf. «Ja, und der Altstorch beobachtet uns auch ganz neugierig», antwortet Linda. Um solche und andere Naturbeobachtungen machen und dokumentieren zu können, spendete die BB Bank Karlsruhe eG dem Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds 2.490,- Euro für die Anschaffung von Schülerferngläsern, einem leistungsstarken Fernglas für die Exkursionsleitung und eine Digitalkamera für den Einsatz in der Umweltbildung.

Anlässlich der Beringung der Jungstörche in Wilhelmsdorf war Bernd Preiß als Vertreter der BB Bank aus Konstanz angereist, um der Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums, Pia Wilhelm, im Beisein der Schüler die Spende zu überreichen. Herr Preiß verfolgte fasziniert das Geschehen am Wilhelmsdorfer Saalplatz, das auch für die Kinder des Kurses «Unser Weißstorch» zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde, zumal sie vom Korb der Feuerwehrleiter aus einen Einblick ins Kinderzimmer der Familie Adebar erhielten. Die neun Schülerinnen und Schüler beobachteten schon seit April die Storchenfamilie in Wilhelmsdorf und beschäftigen sich wöchentlich zwei Schulstunden lang unter der Anleitung von Pia Wilhelm mit der Lebensweise des sympathischen «Rotbeins». Dieser Kurs wurde

im Rahmen der Kooperation des SHB-Naturschutzzentrums mit dem Gymnasium Wilhelmsdorf angeboten. Die Kinder beobachteten die Familie Adebar von der Brutzeit bis fast zum ersten Ausflug der Jungen und protokollierten ihre Beobachtungen in einem eigenen Storchheft. So erhielten die beiden Altstörche von den Kindern die Namen «Willi» und «Wanda». Dank der Ferngläser konnten sie die beiden Störche anhand ihrer Ringe erkennen, die diese als «Personalausweis» am Bein tragen.

Als Dank und stellvertretend für alle diese Schüler überreichten die Kinder des «Storchkurses» Herrn Preiß einen Nistkasten für seinen Garten und ein Buchgeschenk über die Gemeinde Wilhelmsdorf und über Kleindenkmale in Baden-Württemberg als Symbol für die badisch-württembergische Zusammenarbeit.

Etwa 60 bis 70 Schulklassen im Jahr buchen eine naturpädagogische Führung im SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried. Schülerinnen und Schüler fast aller Altersstufen werden unter fachkundiger Anleitung – ausgerüstet mit Arbeitsblättern und Fernglas – über den Riedlehrpfad geführt, wo sie beeindruckende Naturbeobachtungen machen können: Da nimmt zum Beispiel die Europäische Sumpfschildkröte ein Sonnenbad im Nest der Familie Blässhuhn, umringt von den «Weißschnäbeln», oder die Reiherente ist mit ihren drei Jungen unterwegs auf Nahrungssuche auf dem großen Teich. Auch den Insekten fangenden Rundblättrigen Sonnentau im Hochmoor kann man vom Bohlenpfad aus mit dem Fernglas «hautnah» beobachten, ohne einen Fuß auf die trittempfindlichen Moospolster zu setzen. Auch die großen und kleinen Teilnehmer der öffentlichen Exkursion «Besuch bei Familie Adebar» am 11. Juni 2005 wussten die Ferngläser zu schätzen, als Ute Reinhard beim Storchennest in Ostrach-Waldbeuren aus dem «Nähkästchen» der Weißstörche plauderte.

Neues von den Riedstörchen

Nicht nur in Wilhelmsdorf konnten sich Kinder und Erwachsene über zwei Jungstörche freuen. Auch in den anderen «Storchengemeinden» rings ums Ried gab es wieder Nachwuchs. Der Riedhauser Storch «Hansi» fand zum Glück eine neue Partnerin, nachdem er im letzten Jahr zum zweiten Mal Witwer wurde, und zog mit ihr drei



Herr Preiß von der BB Bank beobachtet zusammen mit den Kindern vom Gymnasium Wilhelmsdorf die Beringung der Jungstörche durch die neuen Ferngläser.

Jungstörche auf. In Ostrach gab es ebenfalls dreiköpfigen Nachwuchs, während in Waldbeuren zwei kleine Nesthäkchen einem Unwetter zum Opfer fielen. Die zwei größeren Geschwister überlebten jedoch den Starkregen. Drüben in Illmensee mussten dagegen fünf hungrige Schnäbel gefüllt werden, während in Zußdorf bei Wilhelmsdorf in diesem Jahr nur ein «Einzelkind» aufgezogen wurde.

Zu einem regelrechten Volksfest lud Frau Wohlwender die Bevölkerung zur Beringung der drei Jungstörche in Fleischwangen ein. Die «Storchennutter» hat immer ein wachsames Auge auf «ihre» Störche, die seit zwei Jahren das Nest auf ihrem Anwesen bewohnen.

Storchennest im Pfarrgarten in Hasenweiler

Ein neues Storchennest siedelte sich – einen Flügelschlag entfernt von Zußdorf – in Horgenzell-Hasenweiler an. Pausenlos gingen gegen Ende April Anrufe aus Hasenweiler und aus dem benachbarten Ringgenweiler im SHB-Naturschutzzentrum ein, dass zwei Störche versuchten, auf mehreren Strommasten ein Nest zu bauen. Daraufhin nahmen Pia Wilhelm und die Storchenauftragte des RP Tübingen, Ute Reinhard, Kontakt zur Stromversorgung EnBW auf, um die Sicherung der Stromleitung bzw. der angefangenen Nester zu veranlassen. Eine Nestplattform sollte angebracht werden. Doch woher nehmen? Die Zeit drängte, da das offenbar noch unerfahrene junge Storchennest Schwierigkeiten mit dem Nestbau hatte und deshalb schon spät dran war. Im Gespräch von Frau Wilhelm mit dem BUND-Naturschutzzentrum in Ravensburg ergab sich, dass die Jugendgruppe des NABU Weingarten ein Storchennest gebaut hatte, das im Moment dort aber nicht zum Einsatz kam. Es lagerte in einer Forsthütte des Forstamts Ravensburg. Forstamtsleiter Gerhard Maluck brachte höchstpersönlich noch am selben Tag die Nestplattform zum Bauhof der Gemeinde Horgenzell. Da der vom Storchennest ausgesuchte Strommast im Pfarrgarten in Hasenweiler als Neststandort nicht geeignet war, wurde bei

in partnerschaftlicher Verbundenheit ...

BBBank eG Karlsruhe



- die Bank als Partner und Lebensbegleiter
- fördert gemeinnützige Aktivitäten in Sport, Schulen und Kultur
- unbürokratische Hilfe für Behinderte

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung der Umweltbildung für Kinder und Jugendliche durch Spenden und Sachmittel.
- Anschaffung von hochwertigen Ferngläsern, einer Digitalkamera und eines PC für das SHB-Naturschutzzentrum.



einem Ortstermin vereinbart, dass ein Extra-Mast aufgestellt werden sollte. Da die EnBW so kurzfristig keinen Masten bereitstellen konnte, hatte der Förster von Horgenzell auf Anfrage des Ortsbaumeisters Herrn Messmer kurzerhand eine Fichtenstange schlagen lassen, auf der nun im Bauhof Horgenzell die Nestplattform montiert wurde. Die beiden Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde Horgenzell und Wilhelmsdorf erklärten sich damit einverstanden, dass der Mast in ihrem Garten in Hasenweiler neben dem auserwählten Strommasten aufgestellt wurde. Dank der spontanen Unterstützung und Koordination so vieler Beteiligten aus verschiedenen Behörden und Institutionen war es möglich, dass noch am 28. April 2005 der neue Mast mit der Nestplattform vom Bauhof Horgenzell aufgestellt werden konnte.

Das Storchenpaar begutachtete das neue Heim, war aber noch unentschlossen und baute vorerst am angefangenen Nest auf dem Strommast weiter. Am 1. Mai 2005 entschloss sich das Paar jedoch, auf das neue Nest im Pfarrgarten umzuziehen, was von manchen Einwohnern des Dorfes als «Walpurgisscherz» angesehen wurde. Nun warteten alle gespannt auf den Nachwuchs beim Pfarrhaus. Obwohl die Störche mehrmals bei der Paarung beobachtet wurden, kam es leider nicht zur Eiablage. Das Storchenpaar nächtigte auch regelmäßig im neuen Nest, konnte sich aber nicht dazu entschließen, das bereitgestellte Nest als «Kinderstube» fertig zu bauen. So treiben sich die beiden nun in den Nachbardörfern herum und statten den anderen Storcheneltern immer wieder einen Besuch ab. Vielleicht wollen sie erst mal schauen, wie das so läuft mit dem Nachwuchs. Bleibt zu hoffen, dass die beiden im nächsten Jahr so weit sind, um ihre eigenen Jungen im Pfarrgarten aufzuziehen.

Tanzende Störche

Die Bedeutung des Pfrunger-Burgweiler Riedes für die Weißstörche der Umgebung wurde wieder am 24. Juni 2005 deutlich, als sich bei der Heuernte 21 Störche auf den Wiesen unterhalb von Pfrungen aufhielten. Die jungen Störche rings ums Ried standen bei Redaktionsschluss



Die Jungstörche stellen sich tot, wenn sie beringt werden oder wenn «Gefahr» droht.

kurz vor dem Ausflug. Bevor die Jungen das Nest verlassen, müssen sie ihre Flugmuskulatur kräftig trainieren. Und weil auch die Gymnastik mit Musik besser geht, tanzte der eine der beiden Jungstörche auf dem Wilhelmsdorfer Nest am Sonntag, 3. Juli 2005 während der Verkündung des Wahlergebnisses der Bürgermeisterwahl zu den Melodien der Wilhelmsdorfer Musikvereine.

Damit die Störche rund ums Pfrunger-Burgweiler Ried auch in Zukunft Freudensprünge machen können bzw. genügend Futter für sich und ihren Nachwuchs finden, sollen die Lebensraumbedingungen im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes Pfrunger-Burgweiler Ried weiter verbessert werden.

Auch Sie können dem Weißstorch im Pfrunger-Burgweiler Ried zu großen Sprüngen verhelfen, indem Sie den Schwäbischen Heimatbund mit Ihrer Spende bei diesem Vorhaben unterstützen. Der **Überweisungsträger** liegt bei.

Programmübersicht September – November 2005:

bis 30. September

Ansichten und Einsicht,
Foto-Impressionen von Petra Lanzer

Sonntag, 4. September, 14:00 bis 17:00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Samstag, 17. September, 14:00 Uhr
«Wer hüpf denn da?» – Heuschreckenkurs für Einsteiger

Mittwoch, 21. September, 9:00 bis 16:00 Uhr
Die vier Jahreszeiten – Herbst
Weiterbildung für pädagogische Berufe (ErzieherInnen, LehrerInnen etc.)

Freitag, 23. September, 20:00 Uhr
«Natur und Geschichte der Algarve»
Diavortrag von Lothar Zier

Samstag, 8. Oktober, 10:00 bis 16:00 Uhr
Naturerlebnistag (für Frauen) – Herbst

Sonntag, 16. Oktober, 14:00 bis 17:00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Freitag, 28. Oktober, 20:00 Uhr
«Natur und Kultur in Ostpolen»
Dia-Vortrag von Stephan Romer

Mittwoch, 2. November, 15:00 Uhr
Märchennachmittag für kleine und große Kinder

Donnerstag, 3. November, 14:00 Uhr
Tierfiguren aus Wolle – Filz-Werkstatt für Kinder

Freitag, 4. November, 14:00 Uhr
«Hier kommt die Maus» –
Auf den Spuren einheimischer Kleinsäuger
Workshop für Kinder

Freitag, 11. November, 20:00 Uhr
«Das württembergische Allgäu»
Dia-Vortrag von Lothar Zier

Mittwoch 30. November, 9:00 bis 16:00 Uhr

Die vier Jahreszeiten – Winter

Weiterbildung für pädagogische Berufe (ErzieherInnen, LehrerInnen etc.)

Das ausführliche **Jahresprogramm** erhalten Sie auf Anfrage im Naturschutzzentrum, in der SHB-Geschäftsstelle oder im Internet.

Treffpunkt für alle Veranstaltungen: SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.

Für alle Veranstaltungen (mit Ausnahme der öffentlichen Moorführungen und Vorträge) ist eine **Voranmeldung** erforderlich. Für Gruppen ab 10 Personen bieten wir **Führungen** nach Voranmeldung an. Für Schulklassen bieten wir ein naturpädagogisches Programm zu verschiedenen Themen an. Preise bei Anmeldung zu erfahren.

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon 0 75 03 / 7 39, Telefax 0 75 03 / 9 14 95

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

Öffnungszeiten:

an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr,
an Werktagen und Samstagen nach Voranmeldung

Büro- und Sprechzeiten:

Montag bis Freitag 9:00 bis 12:00 Uhr und 13:00 bis 17:00 Uhr.

Die Ausstellungen sind während der Öffnungszeiten sowie nach Voranmeldung zu besichtigen.

SHB Reiseprogramm

«Bonbons» aus dem SHB-Reiseprogramm 2005: Von Dresden bis nach Pisa

Auch für das zweite Halbjahr birgt unser Programm «Kultur- und Studienreisen 2005» ganz besondere Reisen. Tagesfahrten in Württemberg und «drum herum», kürzere und längere Studienreisen im In- und Ausland, Wanderungen und vieles mehr bringen Ihnen Land und Leute, Kultur und (Kunst-)Geschichte, Natur und Volkskunde näher.

An dieser Stelle möchten wir Ihnen ein paar «Bonbons» aus unserem Spektrum etwas ausführlicher vorstellen. Das vollständige Reiseprogramm mit allen unseren Angeboten senden wir Ihnen und auch Ihren Verwandten, Bekannten und Freunden kostenfrei zu. Gabriele Tesmer berät Sie gerne unter Telefon 07 11 / 2 39 42 11.

Trier – älteste Stadt Deutschlands, Weltstadt der Römer und Kulturzentrum des mittelalterlichen Reiches

Freitag, 2. September bis Sonntag, 4. September 2005

Führung: Michael Bayer M.A.

Das bereits 16 v. Chr. gegründete Trier wurde gegen Ende des 3. Jahrhunderts römische Kaiserresidenz und Hauptstadt des weströmischen Reiches. Diese Epoche, die sich vor allem mit dem Namen Konstantin verbindet, hinterließ Bau- und Kunstzeugnisse, die in vielem nördlich der Alpen einmalig sind. Eine zweite Blüte erlebte die Stadt ab dem 10. Jahrhundert, als ihre Erzbischöfe, die zu den drei geistlichen Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches zählten, ihren Hauptort zum «heiligen Trier» ausbauten.

Trotz aller Zerstörungen vor allem des 17., 19., aber auch 20. Jahrhunderts birgt die Moselmetropole immer noch einmalige Geschichts- und Kulturmonumente, die wir auf dieser Fahrt ausführlich und eingehend besichtigen wollen.

Tirol neu gesehen

Montag, 12. September bis Sonntag, 18. September 2005

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Die «gefürstete Grafschaft Tirol» wurde im 13. Jahrhundert von Graf Meinhard II. durch eine Abspaltung vom Herzogtum Bayern geschaffen. 1363 fiel das Land unter dramatischen Umständen an die Habsburger und hatte als Zentrum der Ober- und Vorderösterreichischen Lande besondere Bedeutung für Südwestdeutschland. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird die Tiroler Geschichte geprägt von den Freiheitskämpfen des Landes, das im Friedensschluss von St. Germain zerstückelt wurde. Nord-, Ost- und Südtirol sind seitdem verwaltungsmäßig geteilt.

Diese Exkursion möchte die Einheit des Landes wieder sichtbar machen. Von zwei Standorten in Österreich aus erkunden wir Nord- und Osttirol mit seinen historischen und kunsthistorischen Schätzen: Innsbruck und Volders, Kufstein und Kitzbühel, Mittersill und Lienz, das Drautal mit seinen alten Siedlungsplätzen sind nur einige unserer Wegstationen. Schließlich führt uns ein kleiner Abstecher nach Südtirol, das Pustertal abwärts bis zum alten Bischofssitz Brixen, das neben Trient das wichtigste Tiroler Bistum war.



Die Sonnenmatte

Schwaben International e.V.
Stuttgarter Straße 67
70469 Stuttgart
Telefon: 0711/237 29 - 0
Telefax: 0711/237 29 - 31

Erholung pur in herrlicher Natur

Machen Sie (Kurz-)Urlaub auf der Sonnenmatte, unserem kinderfreundlichen Ferien- und Erlebnisdorf auf der Schwäbischen Alb. Es erwarten Sie

- Behaglich eingerichtete Ferienhäuser und Apartments, z. T. rollstuhlgerecht
- Moderne Tagungsräume mit kompletter Ausstattung
- Herrliche Landschaft und viele Sehenswürdigkeiten
- Vielfältige Freizeitangebote
- Attraktive Ferienprogramme für die kleinen und großen Gäste

Ob Ruhe und Entspannung oder Action und Spaß, Langeweile gibt's hier nicht.
Die Sonnenmatte ist der ideale Ferienort für

- Familienurlaub
- Freizeiten
- Wandergruppen
- Klassentreffen
- Tagungen
- Seminare

Lust auf mehr Information?
Dann fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an.

Feriendorf Sonnenmatte
72820 Sonnenbühl-Erpfingen
Telefon 07128/92 99-0
Telefax 07128/92 99-20

www.die-sonnenmatte.de



Heerstraße der Könige und Pilgerweg des Abendlandes: Von Pavia, dem Krönungsort der Könige Italiens, bis Pisa
Samstag, 17. September bis Samstag, 24. September 2005
Führung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Für Jahrhunderte war die «Frankenstraße» von Pavia nach Rom die große Verkehrslinie Italiens. Wohl unter den Langobarden entstanden, diente sie ab dem 7. Jahrhundert vor allem der Wallfahrt zur «Ewigen Stadt», zum Grab des Apostels Petrus. Doch bald wurde der belebte Pilgerweg zur bedeutenden Heerstraße, zum Krönungs- und Schicksalsweg der Karolinger, Ottonen, Salier und Staufer. Seit dem 10. Jahrhundert heißt sie deshalb überwiegend Via Francigena oder Via Francisca, eben Frankenstraße. Noch Karl IV. zog auf ihr 1354/55 zur Kaiserkrönung und Martin Luther benutzte sie 1510/11 auf seiner Romreise.

Geschützt gegen Plünderungen sarazenischer Seeräuber verlief sie durchs Landesinnere, gesäumt von befestigten Pilgerstationen, glanzvollen Königspfalzen, kunstsinnigen Reichsklöstern, eindrucksvollen Burgen und berühmten Städten, in denen manche historische Entscheidung gefallen ist.

Die Studienreise mit nur einem Hotelwechsel möchte auf der ersten Etappe der Frankenstraße den Spuren der Pilger, der Kaiser und Könige, der Dichter, Gelehrten und Künstler, der Händler und Soldaten nachgehen, Kunstwerke von abendländischem Rang besuchen, manches Kleinod sichtbar machen und großartige mittelalterliche Bauten oder Kunstschätze vor Augen führen und zum «sprechen» bringen.

«Das Land, wo Milch und Honig fließt»: Weinbaugebiete von Tübingen, Reutlingen und Metzingen

Freitag, 23. September 2005

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Das sei das Land, «wo Milch und Honig fließt», jubelte Ortlieb, der Zwiefaltener Chronist, als er auf die Schenkung von Land und Weinbergen in Neuhausen und Metzingen im Ermstal zu sprechen kam. Von der rauen Alb her gesehen, ist dieser Jubel zu verstehen. Sonst aber war der Weinbau in den heutigen kleinen Weinbaugebieten um Tübingen, Reutlingen und Metzingen während der Krise des Weinbaus im 18. und 19. Jahrhundert schwierig geworden. Diese heute wieder blühenden Weinanbauorte sollen im Zentrum der Exkursion stehen. Eine Weinverkostung mit einem guten Mahl in einer der sieben Metzinger Kellern schließt den Tag ab.

Von Augsburg aus in die Welt: Confessio Augustana und Pax Augustana

Mittwoch, 12. Oktober 2005

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Die «Confessio Augustana», die Philipp Melanchthon 1530 Kaiser Karl V. auf dem Reichstag in Augsburg über-

gab, veränderte die Welt. Mehr als 500 Millionen Christen berufen sich heute weltweit auf das Lutherische Bekenntnis, das 1555 im Augsburger Religionsfrieden reichsrechtliche Anerkennung erhielt. Das Vertragswerk stellte nach der religiösen Spaltung durch die Reformation das Zusammenleben der Konfessionen auf eine verfassungsrechtliche Grundlage.

Seitdem gewann die «Augsburger Parität» als Möglichkeit des Zusammenlebens in gegenseitiger Achtung und Toleranz Modellcharakter. Daran erinnert die Jubiläumsausstellung «450 Jahre Pax Augustana». Sie beleuchtet die geistesgeschichtlichen Hintergründe wie die politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen der konfessionellen Gleichstellung. Der Ausstellungsbesuch wird ergänzt durch einen Rundgang zu Stätten der Reformation und den Plätzen, an denen der junge Martin Luther als Mönch gewirkt hat.

Auf den Spuren von Lucas Cranach

Mittwoch, 19. Oktober bis Montag, 24. Oktober 2005

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Neben Albrecht Dürer ist Lucas Cranach der Ältere wohl der bedeutendste Künstler des frühen 16. Jahrhunderts. Hauptstätte seines Wirkens wurde Wittenberg, wo er seit 1505 als vielseitig beschäftigter Hofmaler der sächsischen Kurfürsten tätig war. Mehrmals wurde er hier zum Ratsherrn und Bürgermeister gewählt, besaß auch eine Apotheke und richtete eine Buchdruckerei ein. In Weimar verbrachte er seine letzte Lebenszeit bei seiner Tochter. Sein künstlerisches Erbe vermittelten zahlreiche Schüler, die so genannte Cranach-Schule, wie vor allem seine Söhne, Hans und Lucas d. J.

Ist sein Frühwerk geprägt von traditionellen christlichen Themen, hat er am Hof des Kurfürsten Anteil an der Herausbildung einer neuen höfischen Kunstauffassung; mythologische Darstellungen und Bildnisse von Standespersonen wie des Hoflebens zeugen davon. In seinen Bildern tritt immer stärker die Landschaft in den Vordergrund, die in teils dramatischer, teils märchenhaft-poetischer Stimmung die Bildhandlung mitlebt. Lucas Cranach d. Ä. und sein Sohn Lucas d. J. haben überdies große Bedeutung für die Entwicklung der neuen reformatorischen Ikonografie und der Reformatorenbildnisse.

Unsere Studienfahrt will seinem Lebensweg nachgehen, der in enger Verbindung zur Reformation steht, und seinen Werken begegnen, die sich heute vor allem in Kirchen und Sammlungen befinden.

Das ausführliche Programm dieser Reisen schicken wir Ihnen gerne zu. Weitere Informationen zu den SHB-Reisen erhalten Sie bei:

Schwäbischer Heimatbund
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 07 11 / 2 39 42 11 (Frau Tesmer)

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Susanne Wetterich

Bad Dürkheim, Museum Narrenschopf,
bis 9. September 2005

**Auf den zweiten Blick. Fotografien
von Hans Steinhorst (1928–1973)**
Geöffnet: Di bis Sa 14.00–17.30 Uhr,
So 10.00–17.30 Uhr

Ellwangen, Alamannenmuseum,
bis 11. September 2005

**Wie man's dreht und wendet –
das Geheimnis handgewebter Bänder
und Borten**
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–12.30 und
14.00–17.00 Uhr, Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Konstanz, Bodensee-Naturmuseum,
bis 11. September 2005

Wasser bewegt uns
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum D 5,
bis 11. September 2005

**Pharao siegt immer! –
Krieg und Frieden im alten Ägypten**
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr

Pforzheim, Stadtmuseum,
bis 11. September 2005

Rennräder – Einstmals und heute
Geöffnet: Di bis Do 14.00–17.00 Uhr,
So 10.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Hall-Wackerhofen,
Hohenloher Freilandmuseum,
bis 11. September 2005

Bierwerbung auf Emaille
Geöffnet: Di bis So 9.00–18.00 Uhr

Heitersheim, Römermuseum,
bis 11. September 2005

**«Beweiß, wie weit der Römer Macht ...»
500 Jahre Römerforschung in
Baden-Württemberg**
Geöffnet: Di bis Sa 13.00–17.00 Uhr,
So 11.00 bis 17.00 Uhr

Ludwigsburg, Modemuseum,
ab 11. September 2005

Neueröffnung
Geöffnet: Mo bis So 10.00–18.00 Uhr

Sigmaringen, Staatsarchiv,
bis 16. September 2005

**Die Gutmanns – Geschichte einer
jüdischen Familie**
Geöffnet: Di bis Fr 9.00–16.30 Uhr

Baden-Baden, Sammlung Frieder Burda,
bis 18. September 2005

**Bilder aus Baden-Baden.
Werke von Max Beckmann**
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Baden-Baden, Sammlung Frieder Burda,
bis 18. September 2005

**Bilder des Blauen Reiters.
Werke von Münter, von Jawlensky,
Kandinsky, Marc**
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Kunstverein Galerie
am Markt, bis 18. September

Malerei und Grafik, Jan Peter Tripp
Geöffnet: Mi bis Fr 14.00–17.00 Uhr,
Sa u. So. 11.00–17.00 Uhr

Stuttgart, Lindenmuseum,
bis 18. September 2005

**Schwarze Götter im Exil.
Fotografien von Pierre Fatumbi**
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Tübingen, Kunsthalle,
bis 18. September 2005

Spiridon. Malerei, Zeichnung, Fotografie
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Di und Fr bis 19.00 Uhr

Abtsgmünd, Schloss Untergröningen,
bis 25. September 2005

**Der rote Teppich in Mythos,
Macht und Alltag**
Geöffnet: So 14.00–16.00 Uhr

Baden-Baden, Kunsthalle,
bis 25. September 2005

**Das Heilige und der Leib –
Schätze aus dem Nationalmuseum
Warschau**
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Balingen, Haus der Museen,
Zehntscheuer, bis 25. September 2005

**Leonhard Schmidt.
Landschaften und Portraits**
Geöffnet: Täglich 11.00–19.00 Uhr

Balingen, Stadt- und Kunsthalle,
bis 25. September 2005

**Karl Schmidt-Rottluff.
Deutscher Expressionismus.
Meisterwerke aus der Kunstsammlung
Chemnitz.**
Geöffnet: Täglich 10.00–19.00 Uhr

Ehingen an der Donau, Galerie Schloss
Mochental, bis 25. September 2005

**Georg Meistermann (1911–1990) –
Bilder, Gouachen, Glasfenster,
Zeichnungen und Druckgrafiken**
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–12.00 Uhr und
14.00–17.00 Uhr, Sa 14.00–17.00 Uhr,
So 10.00–17.00 Uhr

Künzelsau-Gaisbach, Museum Würth,
bis 25. September 2005

**Von Spitzweg bis Baselitz –
Streifzüge durch die Sammlung Würth**
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Pforzheim, Schmuckmuseum,
bis 25. September 2005

**Von Jungfrauen und Ungeheuern –
Höhepunkte der Schmuckkunst**
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Rastatt, Wehrgeschichtliches Museum
im Schloss, bis 25. September 2005

**Zwischen Sonne und Halbmond –
zum 350. Geburtstag des Markgrafen
Ludwig Wilhelm von Baden**
Geöffnet: Di bis So 9.30–17.00 Uhr

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
im Spendhaus, bis 25. September 2005

Die Holzschnittsammlung Peter Kemna
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,
Do bis 19.00 Uhr, So bis 18.00 Uhr

**Sie wissen,
wohin.
Wir wissen,
wie.**

LÖWENLINE

0180 5-

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft

Rund um die Uhr für 0,12 Euro pro Minute aus dem Festnetz.



Jagsthausen, Götzenburg,
bis 30. September 2005
**500 Jahre römische
Forschungsgeschichte**
Geöffnet: Täglich 9.00–12.00 und
13.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches
Museum, bis 30. September 2005
**Ein Totentanz – Ausstellung
zum 60. Jahrestag des Endes
des Zweiten Weltkriegs**
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth,
bis 30. September 2005
**British Sculpture – Henry Moore:
Epoche und Echo**
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Stuttgart, Atelierhaus,
bis 30. September 2005
**Lasst den Orten Bilder folgen.
Bearbeitete Frottagen**
Geöffnet: Sa, So 11.00–16.00 Uhr

Heidelberg, Textilsammlung Max Berk,
bis 2. Oktober 2005
**Avantgarde und Tradition –
Die philippinischen Naturfasern
Abaca und Pina**
Geöffnet: Mi, Sa, So 13.00–18.00 Uhr

Ulm, Ulmer Museum,
bis 3. Oktober 2005
**Julius Kaesdorf –
Wegheilige in Oberschwaben**
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie,
bis 9. Oktober 2005
**Der Garten der Pfade, die sich
verzweigen. Nikolaus Cinetto,
Andrea Hold-Ferneck,
Alexander Johannes Kraut**
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Friedrichshafen, Zeppelinmuseum,
bis 9. Oktober 2005
**Objekte und Emotionen.
Sammler und ihre Maybachs**
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Heilbronn, Städtisches Museum,
bis 9. Oktober 2005
**Die obere Hälfte –
Die Büste von Rodin bis Giacometti,
von Moore bis heute**
Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und
14.00–17.00 Uhr

Karlsruhe, Städtische Galerie,
bis 9. Oktober 2005
**Das ZKM zu Gast: Resonanzen –
Körper im elektromagnetischen Feld**
Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Meersburg, Städtische Galerie
Neues Schloss, bis 9. Oktober 2005
**Friedensreich Hundertwasser –
sein Traum vom Leben**
Geöffnet: Täglich 10.00–13.00 und
14.00–18.00 Uhr

Augsburg, Maximilianmuseum,
bis 16. Oktober 2005
**Pax Augustana –
450 Jahre Augsburger
Religionsfrieden**
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Reutlingen, Naturkundemuseum,
bis 16. Oktober 2005
Klimawandel
Geöffnet: Di bis Do 10.00–17.00 Uhr,
Do 10.00–20.00 Uhr

Stuttgart, Staatsgalerie,
bis 16. Oktober 2005
Pablo Picasso: Badende
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Do bis 21.00 Uhr

Stuttgart, Württembergisches
Landesmuseum im Alten Schloss,
bis 16. Oktober 2005
**Kelten Digital –
Archäologie und Hochtechnologie**
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Esslingen, Galerie der Stadt Esslingen –
Villa Merkel, bis 16. Oktober 2005
**Werke von Klaus-Martin Treder,
Misha Stroj**
Geöffnet: Di 11.00–20.00 Uhr,
Mi bis So 11.00–18.00 Uhr

Esslingen, Galerie der Stadt Esslingen –
Bahnwärterhaus, bis 16. Oktober 2005
Werke von Edwin Schäfer
Geöffnet: Di 11.00–20.00 Uhr,
Mi bis So 11.00–18.00 Uhr

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle,
3. September bis 16. Oktober 2005
**Norbert Prangenberger:
Zeichnungen von 1978–2004**
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–17.00 Uhr,
Sa, So 10.00–18.00 Uhr

Ulm, Ulmer Museum,
3. September bis 16. Oktober 2005
Julius Baum
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr

Kraichtal, Ursula-Blickle-Stiftung,
11. September bis 16. Oktober 2005
Landschaft als Metapher
Geöffnet: Mi 14.00–17.00 Uhr,
So 14.00–18.00 Uhr

Ludwigsburg, Kunstverein,
11. September bis 16. Oktober 2005
**«both ends burning» – Kooperation
mit der Filmakademie Ludwigsburg
und der Kurzfilm Biennale 2005**
Geöffnet: Di bis Sa 15.00–18.00 Uhr,
So 11.00–17.00 Uhr

Aalen, Limesmuseum,
16. September bis 16. Oktober 2005
**«Beweiß, wie weit der Römer Macht» –
500 Jahre Römerforschung
in Baden-Württemberg**
Geöffnet: Di bis So 10.00–12.00 Uhr und
13.00–17.00 Uhr, Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Ettlingen, Kunstverein Wilhelmshöhe,
18. September bis 16. Oktober 2005
Erwin Wurm
Geöffnet: Mi bis So 15.00–18.00 Uhr

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum,
Museum beim Markt, bis 23. Oktober 2005
Emile Gallé
Geöffnet: Di bis Do 11.00–17.00 Uhr,
Fr bis So 10.00–18.00 Uhr

Reutlingen, Heimatmuseum,
bis 23. Oktober 2005
**«Karbon, Kokos, Samt und Seide» –
High-Tech-Fasern und edle Gewebe
der Vergangenheit**
Geöffnet: Di bis Sa 11.00–17.00 Uhr,
Do bis 19.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr

Pforzheim, Reuchlinhaus,
11. September bis 23. Oktober 2005
**Mehr als Fridas Vater:
Guillermo Kahlo. Von Pforzheim
nach Mexiko**
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Villingen-Schwenningen,
Franziskanermuseum,
17. September bis 23. Oktober 2005
**«100 Jahre – 100 Stühle» –
Miniaturenausstellung
«Designmaßstäbe» des
Vitra Design Museums zu Gast**
Geöffnet: Di bis Sa 13.00–17.00 Uhr,
So 11.00–17.00 Uhr

Hechingen, Hohenzollerisches
Landesmuseum, 20. September
bis 23. Oktober 2005
Die Römer in Hohenzollern
Geöffnet: Di bis Sa 14.00–17.00 Uhr,
So 10.00–17.00 Uhr

Ausstellung

Zustände

Fotoreportagen aus der Psychiatrie von Rupert Leser

1972 --



-- 2005

kurator: werbogenspur @31054.chiwoen



Psychiatriemuseum Zwiefalten

14.6.-3.10.05

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag und Sonntag 13.30 - 16.30 Uhr und nach Vereinbarung

ALS FRIEDEN MÖGLICH WAR

450 JAHRE AUGSBURGER RELIGIONSFRIEDEN

16.6. - 16.10.2005

MAXIMILIANMUSEUM AUGSBURG

Herrenberg lädt ein ...

... in die mittelalterliche Innenstadt, die in seltener Geschlossenheit erhalten ist, mit historischem Rundgang und Fachwerkpfad sowie schönem mittelalterlichem Marktplatz, Gassen, Staffeln, Brunnen, Stadtmauern, malerisch am Hang eines Schönbuchausläufers gelegen.

- Schloßberg mit Ausblick auf das Korn- und Zwetschgengäu.
- 700 Jahre alte Stiftskirche auf dem Schloßberg mit Glockenmuseum (27 Glocken) im Turm.
- Zahlreiche Wanderrouten und Radtouren im Naturpark Schönbuch zum Goldersbachtal oder durch das Ammertal.

Sie erreichen uns mit der Bahn, der S-Bahn (Linie 1), über die A 81, B 14 und B 28.

Besuchen Sie uns auch im Internet unter:
www.herrenberg.de – wir informieren Sie über aktuelle
Veranstaltungen und weitere Sehenswürdigkeiten!

Touristen-Information, Marktplatz 5, 71083 Herrenberg
E-Mail: stadt@herrenberg.de
Telefon 0 70 32/924-224 und -320
Fax 0 70 32/924-365



HERRENBERG

Stadterlebnis am Schönbuch

HEILBRONN

WASHINGTON

Adolf Cluss
Revolutionär
und Architekt

Adolf Cluss

Ausstellungen in Heilbronn
Stadtarchiv Heilbronn
Adolf-Cluss-Kubus
Historischer Stationenweg

www.adolf-cluss.de

10. Sept. 05
15. Jan. 06

Öffnungszeiten:
täglich außer Montag 10 - 17 Uhr,
Dienstag und Donnerstag bis 19 Uhr
Eintritt frei

Veranstalter: Stadtarchiv Heilbronn
Information: 07131/56-2294
Führungen: 07131/56-3751 oder 56-2270

Esslingen, KUNST im heppächer,
28. September bis 23. Oktober 2005
VBKW – 10 Jahre Förderpreis
Geöffnet: Mi bis So 14.00–17.00 Uhr

Rastatt, Stadtmuseum Rastatt im
Vogelschen Haus, bis 24. Oktober 2005
Unsere ResidenzStadt
Geöffnet: Fr bis So 10.00–17.00 Uhr

Meersburg, Stadtmuseum,
bis 29. Oktober 2005
**Köpfe der Stadt –
zum 150. Todestag
des Freiherrn von Laßberg**
Geöffnet: Mi, Do, Sa 14.00–18.00 Uhr

Insel Reichenau, Museum Reichenau,
bis 30. Oktober 2005
**Reichenauer Buchmalerei
im UNESCO-Register**
«Memory of the world»
Geöffnet: Di bis So 14.30–17.00 Uhr

Wertheim, Glasmuseum,
bis 30. Oktober 2005
**Biefbeschwerer aus Glas –
Paperweights zum Sammeln
und Verschenken**
Geöffnet: Di bis Do 10.00–12.00 und
14.00–17.00 Uhr, Fr und Sa 13.00–19.00 Uhr,
So 13.00–17.00 Uhr

Aalen, Schloss Fachsenfeld,
bis 1. November 2005
**«Religiöse» Landschaften –
Sieger Köder zum 80. Geburtstag**
Geöffnet: Sa, So 10.00–12.00 Uhr
und 14.00–17.00 Uhr

Konstanz, Archäologisches
Landesmuseum, bis 1. November 2005
**Im Schutze mächtiger Mauern –
Das spätantike Kastell von Konstanz
und sein Umfeld**
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr

Konstanz, Archäologisches
Landesmuseum, bis 1. November 2005
Konstanz, Münsterplatz
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr

Stuttgart, Lindenmuseum,
bis 1. November 2005
Göttliches und Menschliches.
Katsina-Puppen der Hopi-Indianer
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Ravensburg, Städtische Galerie,
bis 6. November 2005
**Sachgemäß – Alltägliche Dinge
in der Kunst der Gegenwart**
Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00
und 15.00–18.00 Uhr

Singen, Städtisches Kunstmuseum,
20. September bis 6. November 2005
Stephan Hasslinger: Dresscode
Geöffnet: Di 10.00–12.00 Uhr, Di bis Fr
14.00–18.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Bad Rappenau, Museum im Forum
Fränkischer Hof, 8. Oktober
bis 6. November 2005
**Bilder und Skulpturen
von Reinhard Hemmer**
Geöffnet: Sa, So 14.00–17.00 Uhr

Aalen-Wasseralfingen, Besucherbergwerk
«Tiefer Stollen», bis 6. November 2005
**Eisenköpfe – Aus dem Berg,
zurück in den Berg**
Geöffnet: Di bis So 9.00–12.00 Uhr
und 13.00–16.00 Uhr

Bietigheim, Stadtmuseum Hornmold-
haus, bis 6. November 2005
Der Traum vom grünen Gold
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Künzelsau, Hirschwirtscheuer,
bis 13. November 2005
**Lust auf Geschichte – ausgewählte
Momente der Künzelsauer Vergangenheit**
Geöffnet: Mi bis So 11.00–17.00

Konstanz, Kulturzentrum am Münster,
3. September bis 13. November 2005
**Umbruch und Erinnerungen:
Feuerbach bis Dix**
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–18.00 Uhr,
Sa und So 10.00–17.00 Uhr

Böblingen, Städtische Galerie
Zehntscheuer, 11. September bis
13. November 2005
Otto Dix und sein Umkreis
Geöffnet: Di bis Do 10.00–12.00 und
14.00–17.00 Uhr, Di bis 19.00 Uhr,
Fr 10.00–12.00 Uhr, Sa 14.00–17.00 Uhr,
So 11.00–17.00 Uhr

Backnang, Grafik-Kabinett,
23. September bis 13. November 2005
Georg Pencz, Kupferstecher der Dürerzeit
Geöffnet: Di bis Do 17.00–19.00 Uhr,
Fr, Sa 17.00–20.00 Uhr, So 14.00–19.00 Uhr

Backnang, Galerie im Helferhaus,
24. September bis 13. November 2005
Werke von Stephan Jung
Geöffnet: Di bis Do 17.00–19.00 Uhr,
Fr, Sa 17.00–20.00 Uhr, So 14.00–19.00 Uhr

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie,
bis 20. November 2005
Leonhard Oesterle.
Skulpturen und Zeichnungen
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Marbach, Schiller-Geburtshaus,
bis 20. November 2005
Der Schiller-Comic
Geöffnet: täglich 9.00–19.00 Uhr

Überlingen, Städtische Galerie
«Fauler Pelz», bis 20. November 2005
1100 Jahre Kunst in Überlingen (850–1950)
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Fellbach, Galerie der Stadt,
29. September bis 20. November 2005
Valentin Vitanov: Bilder
Geöffnet: Di bis Fr 16.00–19.00 Uhr,
Sa, So 14.00–18.00 Uhr

Nürtingen, Stadtmuseum,
30. September bis 20. November 2005
Künstlermütter, -museen, Künstlerinnen
Geöffnet: Di, Mi, Sa 14.30–17.00 Uhr,
So 14.30–18.00 Uhr

Karlsruhe, Badischer Kunstverein,
bis 22. November 2005
Kritische Gesellschaften.
**Kunst, Kritik und die Versprechen
des Kapitalismus**
Geöffnet: Di bis Fr 11.00–9.00 Uhr,
Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Gmünd, Galerie im Prediger,
bis 27. November 2005
Der Maler und Bildhauer Rolf Haug
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,
Do bis 19.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Stuttgart, Kunstmuseum,
3. September bis 27. November 2005
Otto Dix – Hommage à Martha
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Mi und Fr bis 21.00 Uhr

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv,
13. September bis 16. Dezember 2005
**Antonia Visconti († 1405) –
Ein Schatz im Hause Württemberg**
Geöffnet: Mo 12.00–17.00 Uhr,
Di, Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr,
Fr 8.30–16.00 Uhr

Stuttgart, Kunstgebäude,
1. Oktober 2005 bis 8. Januar 2006
**Landesausstellung 2005:
Imperium Romanum. Roms Provinzen
an Neckar, Rhein und Donau**
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Fr bis 21.00 Uhr

Ulm, Ulmer Museum, bis 15. Januar 2006
Legende im Labor – Der Löwenmensch.
Technologie und Archäologie
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Vom Truppenübungsplatz zum Biosphärenpark

(STN) Auf dem Truppenübungsplatz Münsingen soll nach Plänen der Landesregierung ein Biosphärenpark entstehen. Dabei könnte der Naturraum touristisch und auch industriell genutzt werden, sobald die Bundeswehr ihre Zelte abgebrochen hat.

Das sieht eine Nutzbarkeitsstudie vor, die im Regierungspräsidium Tübingen vorgestellt wurde. Sie lässt sich als kleine Lösung beschreiben, nachdem klar war, dass eine flächendeckende Nutzung des 6 700 Hektar großen Areals wegen der militärischen Altlasten nicht in Betracht kommt. Die von der Arbeitsgruppe für Landnutzungsplanung ausgearbeiteten Pläne sollen es möglichst jedem recht machen. Oder um es mit Regierungspräsident Hubert Wicker zu sagen: «Ziel ist es, die Interessen der angrenzenden Gemeinden, Landnutzer, Naturschutz-, Wander- und Tourismusvereinigungen zu vereinigen.»

Im südlichen Teil des größten unzerschnittenen Naturraums Baden-Württembergs könnte unter Berücksichtigung der Naturschutzrichtlinien eine so genannte Activityzone entstehen. Dort ließe sich Aktivitäten wie Sportschießen, Querfeldeinrennen, Biathlon oder Reiten nachgehen. Da Militärlübungen vorwiegend in diesem Bereich stattgefunden hätten, sei die Landschaft hier am unempfindlichsten, erklärte Ulrich Ammer, der Leiter der Studie. Auch Gastronomie und Gewerbe ließe sich ansiedeln. Im nordöstlichen Außenbereich halten die Pläne eine Zone für landwirtschaftliche Nutzflächen vor, während im Südwesten eine Teststrecke für die Automobilindustrie entstehen könnte. Der Großteil der Fläche soll der Natur vorbehalten sein: Den inneren Bereich der seit 100 Jahren militärisch genutzt

ten Fläche säumen einzig ein paar Wanderwege; die traditionelle Schäfererei wird aufrechterhalten. Weite Teile dieses Naturraums werden aufgrund der militärischen Altlasten aber gar nicht zugänglich sein. Experten gehen davon aus, dass noch 550 000 Blindgänger im Erdreich liegen, deren Beseitigung Milliarden kosten und somit zu einem unrealisierbaren Unterfangen würde. Eine Querverbindung durch das Gelände, wie von einigen umliegenden Gemeinden gefordert, schließt Ammer aus: «Straßenverbindungen wären tödlich, sie würden den Charakter der Landschaft zerstören.» Alle anderen Entwicklungspotenziale ließen sich jedoch miteinander verbinden.

Auf Basis dieser Studie beginnen nur Gespräche zwischen Land, Kommunen und dem Bund als Eigentümer, bevor sich die Bundeswehr Ende des Jahres von der Schwäbischen Alb zurückzieht. «Der Bund kann sich freilich nicht aus der finanziellen Verantwortung stehlen», so Regierungspräsident Wicker, der fordert, er möge wenigstens einen Teil der Kampfmittel beseitigen. Bis in zwei Monaten will das Regierungspräsidium mit den Kommunen die Umsetzung der Studie erörtert haben, ehe sich Ministerpräsident Günther Oettinger der Sache annehmen will. Die Nutzung des Truppenübungsplatzes war auch Thema seiner Regierungserklärung. Er sprach davon, «den Tourismus und die Umweltbildung anzuregen und die regionale Wirtschaft zu fördern.»

Die Grünen im Landtag kommentierten Oettingers Entschluss, die Umwandlung voranzutreiben, freund-

lich. «Glückwunsch – und mehr davon, Baden-Württemberg hat einen großen Nachholbedarf an solchen Naturschutzprojekten», sagte der naturschutzpolitische Sprecher Jürgen Walter. Der Naturschutzbund zeigte sich mit den Plänen grundsätzlich einverstanden.

Vogelschutz geht vor Windenergie

(Isw) Der Bau von Windkraftanlagen ist nach einem Gerichtsurteil auch außerhalb von Vogelschutzgebieten verboten, wenn sie seltene Greifvögel gefährden. Das Tötungsrisiko sei für diese Vogelarten besonders hoch, teilte das Verwaltungsgericht Stuttgart mit. Die Richter wiesen damit eine Klage von Windkraftbetreibern gegen die Stadt Wertheim im Main-Tauber-Kreis ab, die im März 2004 eine Genehmigung für den Bau der Anlagen im Hegwald abgelehnt hatte (Az.: 13 K 5609/03). Besonders sollten Rot- und Schwarzmilane geschützt werden, hieß es im Urteil. Die Greifvögel seien besonders gefährdet, weil sie in der Luft keine natürlichen Feinde hätten und Windkraftanlagen daher nicht zwangsläufig als Bedrohung wahrnehmen.

Zwar seien die Bauten nach dem Baugesetzbuch privilegiert, doch stünden dem Vorhaben in diesem Fall die Belange des Vogelschutzes entgegen. Die Verwaltungsrichter beriefen sich auf bundesweite Erhebungen, nach denen besonders die Population der Rotmilane eine hohe Zahl so genannter Schlagopfer aufweise.

**Sie wissen,
wohin.
Wir wissen,
wie.**

LÖWENLINE
0180 5-
77 99 66
Landesweite Fahrplanauskunft
Rund um die Uhr für 0,12 Euro pro Minute aus dem Festnetz

Baden-Württemberg
3-LOWEN-TAKT
Landesweite Fahrplanauskunft

Nordheim: Solardach darf auf Kirche bleiben

(STZ) Obwohl ohne Genehmigung gebaut, darf eine Fotovoltaikanlage auf dem Dach der evangelischen Bartholomäuskirche in Nordheim weiter Strom liefern. Das hat der baden-württembergische Verwaltungsgerichtshof entschieden.

Das Urteil hat bei Horst-Werner Neth einen seelischen Knoten gelöst. «Ich bin unheimlich erleichtert und befreit», kommentierte der evangelische Pfarrer von Nordheim (Kreis Heilbronn) die Nachricht, dass die Solaranlage auf dem Dach der denkmalgeschützten Bartholomäuskirche gegenüber dem Rathaus nicht abgerissen werden muss.

Der Erste Senat des Mannheimer Verwaltungsgerichtshofs unter Vorsitz seines Präsidenten Karl-Heinz Weingärtner war eigens nach Nordheim gereist, um die Bausünde auf dem Kirchendach in Augenschein zu nehmen. Vor fünf Jahren hatte die evangelische Kirchengemeinde Nordheims die 50 Quadratmeter große Anlage für rund 33 000 Euro auf die nach Bränden viermal wieder aufgebaute Kirche gesetzt. Laut Pfarrer Neth sollte damit eine «nach außen gewandte Theologie» im Rahmen der Aktion «Schöpfung bewahren» demonstriert werden. Weil die Fünf-Kilowatt-Anlage jedoch nicht genehmigt war, verlangte der Denkmalschutz schon vor drei Jahren den Abriss. Die Kirche ist zwar aus dem Verzeichnis der eingetragenen Denkmäler gestrichen worden, gilt aber noch als Kulturdenkmal.

Vergangenes Jahr hatte das Stuttgarter Verwaltungsgericht die Solarstromanlage trotzdem nachträglich mit der Begründung abgesegnet, sie störe nicht besonders. Dem hat sich nun auch der Verwaltungsgerichtshof angeschlossen. Die Beweisaufnahme vor Ort, so heißt es in dem verkündeten Urteil, habe ergeben, dass die Beeinträchtigung des Ortsbilds «keineswegs erheblich» sei. Eine Revision wurde nicht zugelassen. Die Denkmalschützer des Heilbronner Landratsamts können noch Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht einreichen.

Die Schlacht von Höchstädt nun Dauerausstellung

Mehr als 55 000 Besucher sahen im vergangenen Jahr die Ausstellung zum 300. Jahrestag der entscheidenden Schlacht des Spanischen Erbfolgekriegs im Schloss Höchstädt/Donau. Nunmehr informiert in kompakter Form eine Dauerausstellung über jenes *greulichste Spectaculum*, wie ein Zeitgenosse die Ereignisse am 13. August 1704 bezeichnete, über die Hintergründe des Konflikts, in dem es sehr konkret um die politische Ordnung Europas ging: Entsteht mit Frankreich ein übermächtiger Hegemonialstaat oder entwickelt sich in Europa ein System gleichgewichtiger Kräfte? Die bis in die jüngere Vergangenheit wirkende Politik der «balance of power» war geboren, aber auch der Traum von einer immerwährenden Friedenspolitik in Europa.

Geöffnet April bis September, 9–18 Uhr.
Informationen: Telefon 0 84 31 / 64 43-0;
Telefax: -44; soneuburg@bsv.bayern.de.

Fotos von Rupert Leser aus der Psychatrie 1975/2005

«Die Kultur eines Landes ist sicher nicht aus der Zahl seiner Fernsehempfänger oder Autos und nicht am Zustand seiner Straßen zu messen, eher an der Qualität der Unterbringung der psychisch Kranken, der Geistesschwachen und der Alten», schrieb 1972 der ärztliche Direktor des Psychiatrischen Landeskrankenhauses Schussenried, als ihm bereits zugesicherte Sanierungsmittel gestrichen wurden. Aus Protest ließ Professor Ernst Walter Fünfgeld damals den Fotografen Rupert Leser und einen Journalistenkollegen einen Tag auf der Männerstation dokumentieren. Dabei entstanden eindrucksvolle Schwarzweiß-Bilder, und in Artikeln verglichen die Journalisten seinerzeit das Leben in der Psychiatrie mit den Verhältnissen in Flüchtlingslagern oder gar einem Konzentrationslager. Der Protest hatte Erfolg, die Landesregierung reagierte bald und sicherte eine Verbesserung der Situation in allen Landeskrankenhäusern zu.

Dreißig Jahre später dokumentiert das Württembergische Psychatriemuseum in Zwiefalten in einer Ausstellung mit alten und neuen Bildern Rupert Lesers eindrucksvoll die Entwicklung der Psychiatrie im Lande als Institution – und zugleich die Haltung der Gesellschaft gegenüber Randgruppen. Die aktuelle Finanzkrise des Gesundheitssystems und die drohende Überalterung der Gesellschaft werfen zusätzliche Fragen auf und verleihen der Ausstellung politische Brisanz.

«Zustände – Fotoreportagen aus der Psychiatrie», Württembergisches Psychatriemuseum Zwiefalten, bis 3. Oktober 2005: Mi.–Fr. u. So. 13.30–16.30. Informationen: Telefon 0 73 73/10-32 23 und www.projektkompagnie.de.

Bauern und Künstler auf gemeinsamem Pfad

(epd) Ein neun Kilometer langer Lehr-, Wander- und Erlebnisrundweg im Kreis Böblingen soll die Landwirtschaft von einst und jetzt vorstellen. Mit Infoschildern, Kunstobjekten, besonderer Anbaukultur und Tafeln mit Bibelversen zur Schöpfung zeigen Landwirte und Künstler die heimische Agrarkultur, teilte der Bezirksarbeitskreis Böblingen/Herrenberg des Evangelischen Bauernwerks Württembergs mit.

Der Weg führt durch die Markung der Böblinger Kreisgemeinden Altdorf, Mauren und Hildrizhausen. Mit etwa 60 Tafeln werden nicht nur alte Kulturpflanzen wie Dinkel, Einkorn und Emmer – die Brotpflanzen des Mittelalters – vorgestellt, es gibt auch Informationen über die Arbeit der Landwirte, ihre Fragen und Probleme heute. Angesprochen werden auch Themen wie Bewahrung der Schöpfung und Erhalt der Kulturlandschaft, teilte der Bauernwerks-Arbeitskreis weiter mit.

Am Rundweg entlang sind aus natürlichen Materialien geschaffene Kunstwerke zu bewundern, die meist von Mitgliedern des Böblinger Kunstvereins stammen. So gibt es etwa einen aus Stroh gebauten Altar oder im Karo-Muster ausgesägte Blütenpflanzen. Alles werde nach einigen

Monaten ganz natürlich verwittern und so den Kreislauf der Natur veranschaulichen.

100 Jahre Gaggstatter Jugendstilkirche

(epd) Die in Nordwürttemberg einmalige Jugendstilkirche im Kirchberger Teilort Gaggstatt wurde vor 100 Jahren eingeweiht. Überregional bekannt wurde die Gaggstatter Jugendstilkirche mit ihren runden Doppeltürmen durch die Fernsehserie «Pfarrerin Lenau», die dort gedreht wurde.

Am 12. Juni feierte die evangelische Kirchengemeinde das Jubiläum gemeinsam mit dem Heilbronner Prälaten Paul Dieterich. Architekt des Gebäudes war der Jugendstilbaumeister Theodor Fischer (1862–1938), der um die Jahrhundertwende in Stuttgart und später in München lehrte.

Fischer entwarf vier Kirchen. Nach Gaggstatt entstanden noch die Erlöserkirche in München, die Pauluskirche in Ulm und als letzte 1925 die evangelische Kirche in Planegg. Der Architekt hatte unter anderem das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Stadttheater in Heilbronn konzipiert, das Hauptgebäude der Universität Karlsruhe und das Rathaus in Worms.

Nach Berichten des ehemaligen Gaggstatter Gemeindepfarrers und heutigen Landesbauernpfarrers Willi Mönikheim war die Kirche mit ihrem in cremefarbenen, blaugrün und gold gehaltenen Interieur in der Gemeinde ursprünglich umstritten.

Das an Symbolik in Farben, Zahlen und Zeichen reiche Gotteshaus wuchs der Gemeinde erst in den Achtziger- und Neunzigerjahren richtig ans Herz, als es mit hohem Geldaufwand saniert werden musste.

Zur Rettung des Baudenkmals, in das vom Dach Wasser eindrang und dessen Gründung gesichert werden musste, gab es in Gaggstatt weit über 600 kunsthistorische Führungen.

Die Jugendstilkirche ist derzeit täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Führungen für Gruppen, auch mit Bewirtung in der benachbarten Pfarrscheuer, organisiert die Laienvorsitzende des Kirchengemeinderats, Renate Gabler, Telefon 0 79 54 / 81 70.

Genius loci Feuerbach: Erinnerung an Uhland

(epd) Im Pfarrhaus sind dem schwäbischen Dichter die schönsten Verse eingefallen. Zwischen 1810 und 1820 besuchte Ludwig Uhland mehr als 80 Mal seinen Onkel in Stuttgart-Feuerbach, der hier Pfarrer an der evangelischen Stadtkirche war. Untergebracht sei er wohl im zweiten Stock des Pfarrhauses gewesen, vermutet dessen heutiger Bewohner, Pfarrer Timmo Hertneck.

An Uhlands Aufenthalte in Feuerbach erinnert nun eine Gedenktafel am Pfarrhaus, die am 5. Juni im Gottesdienst in der Stadtkirche vorgestellt und anschließend enthüllt wurde.

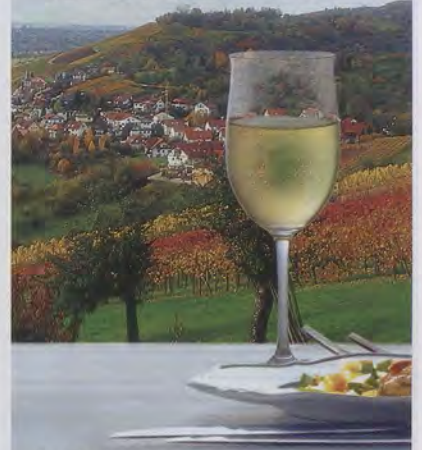
Der Heimatgeschichtler Heinz Krämer hat sich nach Angaben der Evangelischen Kirche in Stuttgart in Tagebüchern und Chroniken vertieft und herausgefunden, dass der Dichter «in Feuerbach Muße hatte zu schreiben». Den Recherchen zufolge saß Uhland gemütlich im Feuerbacher Pfarrhaus und «tat sich gütlich», als er an den Versen seines bekannten Gedichtes «Des Sängers Fluch» schrieb: «Es stand in alten Zeiten ein Schloss, so hoch und her ...», heißt es da.

Hertneck vermutet, dass «die Gästezimmer neben der Registratur lagen». Der Theologe blickt von seinem Arbeitszimmer auf den Pfarrgarten, in dem Ludwig Uhland einst seine Verse zu Papier brachte. Der Vers «ich bin so hold den sanften Tagen» in «Schäfers Sonntagslied» soll dem Dichter eingefallen sein, als er bei einem Spaziergang auf der Feuerbacher Heide die Mittagsglocken der Stadtkirche hörte.

Der als schwäbischer Dichter bekannte Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren, wo er 75 Jahre später am 13. November 1862 auch starb. Er hatte in Tübingen Jura und Sprachen studiert und ein handschriftliches «Sonntagsblatt für ungebildete Stände» herausgebracht. Später arbeitete er als Anwalt in Stuttgart, war Sekretär im Justizministerium, wurde dann Professor für deutsche Sprache und Literatur in Tübingen, wo er schließlich als Privatgelehrter lebte.

Remstaler Schlemmer-Menü

18. September -
06. November 2005



Entdecken Sie kulinarischen Hochgenuss aus den guten Küchen im Remstal. Wählen Sie aus über 20 erstklassigen Angeboten Ihr persönliches 4-Gänge-Menü zum Preis von 30,- €. Passend zum jeweiligen Menü bieten wir für 8,- € eine hochwertige Remstaler 3er Weinprobe.

Einfach Prospekt anfordern oder schnell informieren unter www.remstal-route.de



Verkehrsverein
Remstal-Route e.V.
Alter Bahnhof
Endersbach
Bahnhofstraße 21
71384 Weinstadt
Tel.: 0 71 51/2 76 50 47

Der Dichter der Romantik gehörte zum schwäbischen Dichterkreis und zählte zu den populärsten Dichtern seiner Zeit. Bekannt wurde er vor allem durch seine Balladen und die Verarbeitung von Sagen. Seine Gedichte wurden auch vertont, zum Beispiel »Ich hatt' einen Kameraden ...«

Er hat sich auch politisch engagiert und das als liberaler Tübinger Abgeordneter im Stuttgarter Parlament und während der deutschen Revolution 1848/49 in der Frankfurter Nationalversammlung.



Burgruine Altbodman ist Denkmal der Ferienmonate

(PM) Die karolingische Pfalz Potoma war Namen gebend für den Ort Bodman und dieser seinerseits für den Bodensee. Nach der Zerstörung der früheren Burg auf dem benachbarten Frauenberg wurde die Burg Altbodman im Jahr 1307, das Tor der Vorburg und die beiden Flankentürme wohl im späten 15. Jahrhundert, erbaut.

Die Burganlage wurde im Jahr 1643 zerstört und war lange Zeit dem Verfall preisgegeben. Erst im Jahr 1900, dann 1922 und schließlich 1956 wurde die Ruine umfangreich gesichert.

Die heutige Burgruine, 270 m über dem Seespiegel gelegen, ist eine den

Überlinger See weithin bestimmende Landmarke und bietet aus dem sonst dicht bewaldeten Steilhang heraus einen hervorragenden Blick auf den See und dessen besiedeltes Nordufer. Wegen zunehmender Schäden musste die Burgruine im Jahr 2002 für Besucher gesperrt werden. Nunmehr soll die Burganlage in mehreren Bauabschnitten gesichert werden. Ziel ist, der Öffentlichkeit wieder das Betreten der Ruine sowie deren Aussichtsplattform zu ermöglichen. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat für den ersten Bauabschnitt zunächst 120.000,- EUR Fördermittel zur Verfügung gestellt. Noch vor dem «Tag des offenen Denkmals» am 11. September, der dieses Jahr unter dem Motto «Krieg und Frieden» steht, soll

die derzeit unzugängliche Burgruine Altbodman als Denkmal der Ferienmonate Juli/August 2005 von einem aktuellen Problem der Denkmalpflege künden.

20 Jahre Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Am denkmalträchtigen Ort des Klosters Maulbronn wurde die Denkmalstiftung am 27. Juni 1985 aus der Taufe gehoben. Wohl bedacht an der Grenze zwischen Baden und Württemberg gelegen, war dieser Ort Ausgangspunkt einer nunmehr 20-jährigen Erfolgsgeschichte. In der Denkmalpflege hat sich in dieser Zeit vieles, keineswegs immer zum Besseren, verändert. Die Denkmalstiftung hat diese stürmischen Zeiten unbeeinträchtigt überstanden. Freilich war im Jahr 1985 die Welt der Denkmalpflege wohl geordnet. Man spricht heute vom «goldenen Zeitalter» des Denkmalschutzes. Sicher nicht unberechtigt, wenn man die Aufbruchstimmung des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 und in dessen Folge die respektable Förderung der Denkmalpflege in Baden-Württemberg aus heutiger Sicht sieht.

Es war damals gleichwohl eine zündende Idee, neben der staatlichen Denkmalförderung eine private Institution in Gestalt der Denkmalstiftung zu schaffen, die unter dem Motto «Bürger retten Denkmale» dort Hilfe leistet, wo die staatliche Denkmalpflege nicht oder nicht in ausreichendem Maße helfen kann. Dies hat die Denkmalstiftung bisher bei rd. 950 Denkmälern mit insgesamt 41 Mio. € getan. Eine solche Leistung war nur möglich, weil das Land die 1985 zugesagte Ausstattung von 50 Mio. DM weitgehend eingehalten hat. Eine erfreuliche Feststellung, angesichts der immer mehr zurückgehenden staatlichen Fördermittel. In der Zwischenzeit entsprechen die 1,7 Mio. €, die die Denkmalstiftung jährlich einsetzen kann, rund 10% der staatlichen Fördermittel.

Was damit bewirkt wird, zeigen die vielen gelungenen Instandsetzungen und Restaurierungen von Denkmälern in allen Teilen des Landes.

Dabei hat sich die Fördertätigkeit in den letzten Jahren zunehmend aus dem öffentlichen Bereich kommunaler und kirchlicher Denkmale in den privaten Bereich verlagert. Über zwei Drittel aller Zuwendungen werden derzeit an private Denkmaleigentümer, Bürgerinitiativen und Fördervereine vergeben. Gleichzeitig hat sich erfreulicherweise die Zahl der privaten Spender erhöht. Dieses breite bürgerschaftliche Engagement war Anlass, zum Jubiläum einen «Kreis der Freunde und Förderer» der Denkmalstiftung zu bilden.

In einer Festveranstaltung am 10. Juni 2005 in Ludwigsburg waren dann alle versammelt, die die Errichtung der Stiftung initiiert und deren Aufgaben in den 20 Jahren ihres Bestehens betreut haben, sowie diejenigen, die der Stiftung als an der Denkmalpflege interessierte Bürger verbunden sind. Dies waren allerdings mehr als doppelt so viel, wie im historischen Theater des Ludwigsburger Schlosses Platz gehabt hätten. Ein kurzfristiger Umzug ins «Forum am Schlosspark» war deshalb unvermeidlich.

Dort konnte der Initiator und gegenwärtige Kuratoriumsvorsitzende der Denkmalstiftung Carl Herzog von Württemberg über 600 Gäste begrüßen. Als Ehrengast und Festredner stand der Mitinitiator der Stiftung, Ministerpräsident a. D. Lothar Späth, im Mittelpunkt. Er zeichnete in gewohnt lockerer Weise nochmals die Entstehung der Denkmalstiftung nach. Schließlich dankte der Vorstandsvorsitzende Dr. Volker Scholz allen, die die Stiftung in den letzten 20 Jahren getragen haben.

Ein musikalischer Leckerbissen für alle waren die Stuttgarter Saloniker unter der Leitung von Patrick Siben, die auch den verzögerten Beginn souverän überbrückten. Dem schloss sich ein Stehempfang an, der Gelegenheit gab, ungezwungen über manche Frage der Denkmalpflege im Lande zu plaudern. Kurzum als Fazit: Die Denkmalstiftung sieht ihrem 25. Jubiläum im Jahr 2010 mit Optimismus entgegen.

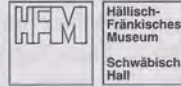
Dieter Angst, Staatssekretär a.D., Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg



16. Juli - 3. Oktober 2005

Carl Obenland

Porträts und Landschaften



Hällisch-Fränkisches Museum
Schwäbisch Hall

Di - So 10 - 17 Uhr, Mi 10 - 20 Uhr
Fr (bis 21.8.) 10 - 20 Uhr
Keckenhof, 74523 Schwäbisch Hall
Telefon 0791/751.360, 289
Internet www.schwaebischhall.de

HAP Grieshaber in Balingen

(epd) Fast hundert Werke des Reutlinger Künstlers HAP Grieshaber (1909–1981) sind bis 25. September 2005 in der Rathaus-Galerie von Balingen (Zollern-Alb-Kreis) ausgestellt. Präsentiert werden ausgewählte Arbeiten aus der Zeit von 1933 bis 1981. Die Exponate stammen entweder aus dem Nachlass der Tochter Grieshabers oder aus privaten Sammlungen, teilte die Stadtverwaltung Balingen dazu mit. Eine Anzahl der Arbeiten sei noch nie in Ausstellungen gezeigt worden.

Die Ausstellung wird im Rahmen des Balinger Kunstsommers gezeigt. Sie ist bei freiem Eintritt werktags von 8 bis 18 Uhr (samstags erst ab 9 Uhr) und sonntags von 12 bis 18 Uhr geöffnet.

Wirbel um Windräder

(STN) Die vier 133 m hohen Windräder der Freiburger Regiowind GmbH auf dem Rosskopf zwischen Freiburg und Gundelfingen sind als «Fledermaus-Killer» ins Gerede gekommen. Die Betreiber sprechen von Manipulation durch Windkraftgegner.

Die Rotoren sollen im vergangenen Jahr zwischen 44 und 86 Fledermäuse erschlagen haben. Weil die Tiere unter Artenschutz und deshalb auf der «Roten Liste» stehen, droht den Windkraftanlagen eine Betriebseinschränkung durch das Regierungspräsidium in Freiburg. Zum Schutz der Fledermäuse könnte das Regierungspräsidium zeitweise Abschaltungen der Windräder anordnen.

Die Diskussion über die Freiburger Windmühlen ist durch ein Gutachten über die Fledermauspopulation am Rosskopf von Otto von Helversen vom Zoologischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg ausgelöst worden. Er listete in seinem Papier auf, dass er 44 tote Fledermäuse im vergangenen Jahr unter den Windrädern und in angrenzenden Gebieten gefunden habe. Zum Vorwurf der Manipulation sagte der Zoologe aus Franken, eine bewusst falsch gelegte Fährte sei nicht ausgeschlossen, im vorliegenden Fall jedoch ziemlich unwahrscheinlich, da exakt nur Fledermausarten vom Rosskopf gefunden worden seien. Es sei allerdings sehr merkwürdig, so gab wiederum die Regiowind GmbH zu verstehen, dass gleich am ersten Untersuchungstag 30 tote Fledermäuse in der Nachbarschaft der Windmühlen gefunden worden seien.

Herbstliche Musiktage mit «schillerndem» Programm

(epd) Dem Dichter Friedrich Schiller (1759–1805) sind die zum 25. Mal veranstalteten «Herbstlichen Musiktage» in Bad Urach (Kreis Reutlingen) gewidmet. Das vom 16. bis 23. Oktober laufende Programm, das die Stadtverwaltung vorlegte, enthält anlässlich der 200. Wiederkehr des Schiller-Todesjahrs eine Vielzahl musikalisch bearbeiteter Schiller-Stücke.

So sind am Eröffnungsabend, dem 16. Oktober, bei Kammerkonzerten und Liederabenden vertonte Lieder und Balladen nach Texten von Schiller zu hören. Beim Theaterabend am 22. Oktober wird sein Schauspiel «Die Räuber» inszeniert. Weitere Informationen unter www.herbstliche-musiktage.de

Umweltpolitik: «Ziele nicht erreicht»

(STN) Die baden-württembergische Landesregierung hat ihre selbst gesteckten Ziele in der Umweltpolitik nicht erreicht. Zu diesem Schluss kommt eine unabhängige Kommission, deren Zwischenbericht am 15. Juni in Stuttgart vorgestellt wurde.

Aufgelistet werden so manche Verfehlungen der vergangenen fünf Jahre, seit an der Umsetzung des Umweltplans gearbeitet wird.

Allen voran im Klimaschutz: Bis 2005 wollte die Landesregierung den Ausstoß von Kohlendioxid (CO₂) von 78 Millionen Tonnen jährlich (Stand 1998) auf 70 Millionen gesenkt haben. Heute werden noch immer 78 Millionen Tonnen in die Luft gepesetet.

Die Kommission aus neun unabhängigen Experten bemängelt die fehlende Anstrengung der Regierung, erneuerbare Energie zu fördern. Statt auf die vergleichsweise ineffektive Solar- und Windkraft müsse mehr auf Biomasse gesetzt werden, empfiehlt der Vorsitzende Peter Fritz.

Im Verkehr, der für ein Drittel aller CO₂-Emissionen verantwortlich ist, befürwortet er ein nach Fahrzeugtyp abgestimmtes Tempolimit auf Autobahnen, die Pkw-Maut sowie die Besteuerung von Flugbenzin. Zugleich nahm er die Landesregierung aufgrund begrenzter Gesetzgebungskompetenzen in Schutz und die Bundespolitik in die Pflicht. «Durch die Abschaltung von Atomkraftwerken wird die CO₂-Belastung mittelfristig sogar zunehmen.»

Nächster Kritikpunkt des Nachhaltigkeitsbeirats: der Flächenverbrauch. Zwar sei die tägliche Neubebauung in den letzten Jahren leicht zurückgegangen. Daran trage aber weniger die Landesregierung Anteil als vielmehr die schwache Konjunktur. Fritz ist sich sicher, dass der Verbrauch grüner Flächen wieder zunimmt, wenn es mit der Wirtschaft wieder aufwärts geht. Flächenzertifikate würden helfen, bestehende Brachen zu nutzen, statt neue Flächen auszuweisen, heißt es in dem Gutachten. Versäumnisse seien auch beim Lärmschutz gemacht worden, laut Meinungsumfragen in der Bevölke-

rung das wichtigste Umweltproblem. Die Regierung müsse endlich Anreize für Hausbesitzer schaffen, lärmindernd zu bauen, urteilt die Kommission. In einigen Punkten hatte sie aber auch Lob für die Umweltpolitik des Landes übrig: Beim Verbrauch von Rohstoffen, beim Gewässer- sowie beim Artenschutz seien in den vergangenen Jahren Fortschritte erzielt worden.

Schwaigern sagt «Ja» zum ersten Friedwald

(epd) Mit dem Beschluss über die Satzung hat der Gemeinderat in Schwaigern bei Heilbronn am 17. Juni 2005 den Weg frei gemacht für den ersten Friedwald in Baden-Württemberg. Nach zwei Jahren Vorbereitungszeit kann Erbgraf Karl Eugen von Neipperg damit in einem 46 Hektar großen Wald von der Darmstädter Friedwald GmbH Urnengräber am Fuße von Bäumen anlegen lassen.

Das Landratsamt Heilbronn hatte zuvor dem Unterfangen zugestimmt, wenn das Gelände als Begräbnisstätte erkennbar gemacht und mit Hecken und Holzstämmen deutlich eingegrenzt wird. Kontroverse Diskussionen um die neue Bestattungsform gab es wegen möglicher naturreligiöser Tendenzen vor allem in kirchlichen Kreisen. Erbgraf von Neipperg plant nach eigenem Bekunden eindeutig christliche Symbolik für den Gräberwald.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg teilte auf Anfrage mit, dass aus theologischer Sicht dann nichts gegen Bestattungen im Friedwald einzuwenden sei, wenn dort auch mit einer öffentlichen christlichen Feier beigesetzt werden könne. Außerdem solle die Begräbnisstätte als solche kenntlich sein. Die Form der Bestattung habe «keinen Einfluss auf das ewige Heil des Menschen», so die Landeskirche.

Der für Schwaigern zuständige evangelische Brackenheim Dekan Werner-Ulrich Deetjen betonte, es liege in der Hand der Kirchen, im Bestattungsgottesdienst eine christlich-humane Begräbniskultur zu pflegen. Pietätlos sei weniger ein Friedwald

als beispielsweise eine fabrikmäßig anmutende «Urnenaufbewahrungswand» auf kommunalen Friedhöfen. – Stuttgarter Bürger, die über den Tod hinaus größtmögliche Nähe zur Natur suchen, können sich künftig unter Eichen, Birken oder Kastanien beisetzen lassen. Vorgesehen sind diese Baumgräber auf dem Waldfriedhof.

In der Abteilung 35 b, am nordwestlichen Rand des Degerlocher Waldfriedhofs gelegen, weist das Garten- und Friedhofsamt künftig ein Areal für so genannte Baumgräber aus. Dort können dann im Wurzelbereich je nach Baumgröße bis zu 16 Urnen beigesetzt werden.

Wasseralfinger «Eisenköpfe» – Gegossene Porträtbüsten

Die Kamin- und Ofenplatten der Ellwangerischen fürstpröpstlichen Eisenschmelze zu Wasseralfingen waren mit ihren religiösen und antiken Szenen schon vor 1800 bekannt und begehrt. Nach dem Anfall der Fürstpropstei an Württemberg in der Säkularisation kam es unter König Wilhelm I. zu einer Entwicklung kunstgewerblicher und künstlerischer Produkte, die nach 1833 mit den Namen Weitbrecht und Plock verbunden sind.

Doch schon 1814–1819 entstanden die württembergischen Wappentiere vor dem Stuttgarter Schloss. Württembergs bedeutendster Bildhauer des Klassizismus, Johann Friedrich Dannecker, ließ in Wasseralfingen die Büsten Wilhelms I. und Friedrich Schillers gießen.

Die Ausstellung «Aus dem Berg – zurück in den Berg» im Besucherwerkwerk «Tiefer Stollen», eine Kooperation der Schwäbischen Hüttenwerke und des Museums Wasseralfingen für Stadtgeschichte, Technik und Kunst, widmet sich bis Ende Oktober vor allem der Frage, wie der Wasseralfinger Eisenguss für die künstlerische Produktion, gerade auch von Porträtbüsten, bis heute genutzt wurde.

Besucherbergwerk «Tiefer Stollen», geöffnet täglich außer Mo. 9–12 und 13–16 Uhr; www.bergwerk-aalen.de.

Kein Möbelhaus auf dem Flugfeld Böblingen

(STN) Der Sindelfinger Gemeinderat hat ein großes Möbelhaus auf dem Flugfeld der Städte Böblingen und Sindelfingen wie erwartet mit großer Mehrheit abgelehnt. Im 46-köpfigen Gremium stimmten nur fünf Stadträte für das Möbelhaus. OB Bernd Vöhringer hatte sich bereits vorher gegen das seit Monaten umstrittene und auch von der Region Stuttgart abgelehnte Großprojekt ausgesprochen. Langfristig aber hofft Böblingens OB, dort großflächigen Einzelhandel ansiedeln zu dürfen.

«Ob wir für immer und ewig bei der jetzigen Entscheidung bleiben, muss immer mal wieder hinterfragt werden». Das sagt Alexander Vogelsang bei einer Versammlung des Zweckverbands Flugfeld. Böblingens OB und auch Zweckverbands-Geschäftsführer Olaf Scholz halten einen Magneten und Frequenzbringer im künftigen Gewerbe- und Wohngebiet weiter für dringend notwendig. Den Weg dorthin könnte der neue Regionalplan ebnen, der von 2007 bis 2009 erstellt werden soll. Vogelsang und Scholz müssen den Verband Region Stuttgart und die Regionalversammlung vom Sinn großflächigen Einzelhandels auf dem Flugfeld überzeugen. Der aktuelle Regionalplan erlaubt dies nicht.

Zunächst aber wird das Großprojekt in aller Form beerdigt. Nach dem Nein aus Sindelfingen wird auch der Böblinger Gemeinderat das Projekt zu Grabe tragen. Im gemeinsam gehaltenen Zweckverband hat jede Stadt nur eine Stimme. Beschlüsse müssen einhellig gefällt werden.

Den Stadträten in Böblingen und Sindelfingen ist nach dem monatelangen Streit um das Möbelhaus auch eher nach einem Neustart zumute. Sie forderten beim jüngsten Treffen eine bessere Außendarstellung und eine kreative Vermarktung. Mit Letzterer tut sich der Verband schwer. Baureife Grundstücke wird es erst 2007 geben, und nach der Möbelhaus-Pleite werden die in einem Wettbewerb gefundenen Investoren wahrscheinlich wegbrechen. Dadurch wird es voraussichtlich auch nichts mit der von

den Geldgebern in Aussicht gestellten Sanierung und Nutzung der denkmalgeschützten Flughafengebäude. Ob der Zweckverband, den zum Jahresende voraussichtlich rund 60 Millionen Euro Schulden drücken, die Hallen selbst saniert und möglichst gewinnbringend vermarktet, ist noch offen.

Geklärt werden muss auch noch, ob im Wettbewerbsareal eine 20 bis 25 Millionen Euro teure Mehrzweckhalle als Ersatz für die Böblinger Sporthalle erstellt wird. Doch auch das ist unwahrscheinlich. Den Städten fehlt schlicht das Geld, um ein solches Großprojekt und die Folgekosten zu stemmen.

Würth übernimmt die «Friedrichsruhe»

(FAZ) Das «Wald&Schloßhotel Friedrichsruhe», eines der renommiertesten Hotels im Süden Deutschlands, wechselt den Besitzer. Fürst Kraft zu Hohenlohe-Oehringen verkauft das bei Heilbronn liegende Anwesen an den Unternehmer Reinhold Würth. Der «Schraubenkönig» aus Künzelsau ist nicht nur als Unternehmer und Kunstsammler erfolgreich. Würth reüssierte auch als Wirt: Der Siebzjährige betreibt bereits drei weitere Betriebe im Gastgewerbe, unter ihnen

das Spitzenrestaurant «Altes Amtshaus» in Mulfingen-Ailringen.

Naturpark Obere Donau ist gewachsen

(epd) Der «Naturpark Obere Donau» ist größer geworden. Mit der Aufnahme von Tuttlinger und Balingen Kreisgemeinden gehören ihm jetzt 55 Städte und Gemeinden an, wie das Regierungspräsidium Tübingen mitteilte. Zum 25-jährigen Bestehen des Naturparks wachse seine Fläche von 85.710 Hektar um mehr als 50 Prozent auf nun 135.019 Hektar an, hieß es weiter. Das Land Baden-Württemberg zählt heute sieben Naturparks, die mehr als 30 Prozent der Fläche des Landes ausmachen.

Die Mitgliedschaft zum Naturpark bedeute nicht, dass eine Käseglocke über das geschützte Gebiet gestülpt werde, sagte Regierungspräsident Hubert Wicker den Angaben zufolge. Der Naturpark sei vielmehr als Lebens- und Wirtschaftsraum zu verstehen, in dem die Interessen des Landschafts- und Artenschutzes in besonderer Weise gesichert würden. Mit ihm konnten den Angaben zufolge auch neue Arbeitsplätze geschaffen werden, etwa im Tourismus oder bei der Vermarktung von Naturparklebensmitteln in Hofläden.

Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof

D-77793 Gutach (Schwarzwaldbahn) · Tel. +49 (0) 78 31 - 93 56 0



Hier erleben Sie den ganzen Schwarzwald!

www.vogtsbauernhof.org

Öffnungszeiten:
Ende März bis Anfang November, täglich von 9.00 bis 18.00 Uhr.
Einlass bis 17.00 Uhr.

Die Sprache der Siegel im Pfullinger Museum

(PM) Circa 300 Siegel aller 42 deutschen Kaiser verschaffen einzigartige Einblicke in die Zeitgeschichte: Zusammengestellt in einer Sonderausstellung im Pfullinger Stadtgeschichtlichen Museum Schloßle repräsentieren diese Siegel in besonderem Maße das Selbstverständnis ihrer Besitzer. «Kaisersiegel – 1000 Jahre Herrschaftssymbolik» heißt diese Sonderausstellung. Darin werden die verschiedenen Siegel der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (911–1806) und des deutschen Kaiserreichs (1871–1918) gezeigt. Das älteste Siegel der Ausstellung ist das von Karl dem Großen (800–814), dem großen Kaiser des karolingischen Frankenreiches. Die Ausstellung endet zeitlich mit dem Siegel des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. (1888–1918). Die künstlerische Ausgestaltung charakterisiert den Grad der handwerklichen Fertigkeiten und den Geschmack der jeweiligen Epoche.

Ereignisse der Weltgeschichte und wichtige Daten der lokalen Geschichte stellen die Siegel, und damit die entsprechenden Herrscher, in die jeweiligen Zeitzusammenhänge und gewähren Einblicke in die Lebensumstände der Bevölkerung.

Grundlegende Informationen zur Geschichte, Bedeutung, Herstellung, Materialien von Siegeln sind in das Ausstellungskonzept integriert. Die Ausstellung thematisiert auch die Funktion und Bedeutung der Siegel heute.

Es ist der Begeisterung des Pfullinger Glasmalers Otto Künstler (1901–1981) an diesen Miniaturkunstwerken zu verdanken, dass die bedeutende Siegelsammlung 1956 nach Pfullingen gelangte. Zusammengestellt hatte sie der namhafte Heraldiker Freiherr Egon A. von Berchem (1876–1946), den Künstler mitten im Zweiten Weltkrieg in Schleißheim kennen und schätzen lernte. Als Otto Künstler die Siegelsammlung nach dem Tod von Berchems von dessen Sohn angeboten bekam, zögerte er nicht, übernahm die Frachtkosten der wertvollen Sammlung von München nach

Pfullingen und war nun ihr stolzer Besitzer. Es gelang ihm, etwa 6.000 der rund 27.000 Siegel zu katalogisieren.

Sein Verdienst ist es auch, durch eine besondere Technik Abgüsse der Siegel herstellen zu können. Auch solche Abgussformen befinden sich in der Sammlung. Es war der Wunsch Künstlers, die Sammlung in das damals noch fehlende Heimatmuseum der Stadt Pfullingen zu geben.

Nach dem Tode des Glasmalers ging die Sammlung zunächst an Otto Künstlers Töchter. 1999 haben Rose Künstler und ihr Mann Kurt Federschmid die gesamte Sammlung übernommen, sachgerecht in Schober verstaubt und der Stadt Pfullingen zum Kauf angeboten. Diese hat im Jahre 2003 zusammen mit dem Pfullinger Geschichtsverein die schöne Sammlung erstanden.

Die Sammlung umfasst neben den in der aktuellen Ausstellung gezeigten Kaisersiegeln aus der Zeit um 800 bis 1918 u. a. auch Siegel verschiedener Städte und Zünfte, Siegel der Kirche, des Adels und Bürgertums sowie einige Urkunden mit angehängten Siegeln, in bescheidenem Umfang auch Fachliteratur.

Die Sonderausstellung ist bis 23. Oktober 2005 im Stadtgeschichtlichen Museum Schloßle in Pfullingen, Griesstraße 24/1, zu sehen. Öffnungszeiten: Sonn- und feiertags 14–17 Uhr. Führungen nach Vereinbarung. Am Tag des offenen Denkmals, 11. September 2005, finden jeweils um 14, 15 und 16 Uhr Führungen statt. An diesem Tag ist auch die Gelegenheit zum Selbstsiegeln gegeben. Weiterhin sind Führungen nach Vereinbarung über die Pfullinger Stadtverwaltung, Telefon 0 71 21 / 7 03-2 08, möglich.

Bad Saulgau erinnert an KZ-Außenlager

(PM) 60 Jahre nach dem Kriegsende erinnert die Stadt Bad Saulgau mit der Errichtung eines Gedenksteines an ein dunkles Kapitel ihrer Geschichte.

Als nach Luftangriffen auf Friedrichshafen im Frühjahr 1943 die Stadt und die Zeppelin-Werke zerstört wurden, wurde die Produktion von

Teilen der so genannten Vergeltungswaffe V2 nach Saulgau verlegt. Dazu wurde nicht nur die so genannte «Binderhalle» der Firma Bautz beschlagnahmt, sondern auch ein Außenlager des KZ Dachau auf dem Gelände des heutigen «Kaufland» eingerichtet. Zeitweise über 400 Häftlinge, die in Holzbaracken untergebracht waren, wurden so ab August 1943 bei der Fertigung der V2-Außenhaut sowie bei weiteren Tätigkeiten eingesetzt. Insgesamt 43 Gefangene fielen hier der nationalsozialistischen Kriegspolitik zum Opfer – davon allein 37 infolge eines Häftlingstransports von Überlingen nach Saulgau im April 1943. Mit dem Einmarsch der Franzosen am 22. April 1945 wurde das Lager aufgelöst und die verbliebenen 239 Gefangenen befreit.

Nachdem bisher nur eine kleine Abteilung im Stadtmuseum an dieses Geschehen erinnerte, wurde nun aus Anlass des Kriegsendes vor 60 Jahren ein Gedenkstein auf dem Gelände des früheren KZ-Außenlagers, dem heutigen Kaufland-Areal, errichtet. Die Stadt Bad Saulgau möchte damit ein Zeichen setzen, dass sie sich ihrer Vergangenheit stellt und die Erinnerung an das Leid der Opfer wachgehalten wird.

Soldan: Erster «türkischer Schwabe» in Brackenheim

(epd) Der Dichtervater Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) hat türkischstämmige Einwanderer unter seinen Vorfahren. Das hat der Brackheimer Dekan Werner-Ulrich Deetjen festgestellt. Der promovierte Kirchenhistoriker ist der Geschichte des ältesten bekannten türkischen Deutschen nachgegangen. Er hat dabei nicht nur Goethes orientalisches Erbe entdeckt, er ist auch auf namhafte Männer in Wirtschaft, Wissenschaft, Kirche und Kultur gestoßen, in deren Adern Türkenblut fließt.

Der älteste bekannte türkische Einwanderer über den man zuverlässige Unterlagen hat, war nach Deetjens Forschungsergebnissen Sadok Selim. Er geriet gegen Ende des 13. Jahrhunderts bei Kämpfen mit Kreuzfahrern im Heiligen Land in die Gefangen-

schaft des Deutschritterordens. Ihnen schloss er sich schließlich an und kehrte mit seinen neuen Kampfgefährten zu Beginn des 14. Jahrhunderts in deren Herkunftsort Brackenheim bei Heilbronn zurück.

Der vormalige türkische Hauptmann akklimatisierte sich rasch in seiner neuen Umgebung: Schon 1304 oder 1305 ließ er sich in der St. Johanskirche in Brackenheim taufen, hieß nun Johannes Soldan und heiratete Rebekka Dobler aus Brackenheim.

Dadurch – und reich ausgestattet von den Ordensrittern – rückte er in die begüterte und einflussreiche Oberschicht der Stadt ein. Zudem begründete er dort eine bis ins 16. Jahrhundert blühende Familie, die zahlreiche Bürgermeister und Geistliche hervorbrachte.

Deetjen konnte weder aus örtlichen Dokumenten noch aus der Soldan'schen Familienchronik die genaue Herkunft des Sadok Selim ableiten. Doch Repräsentanten der alten türkischen Seldschuken-Hauptstadt Konia, die Soldans Grab besuchten, erzählten dem Dekan: Nach ihrer Überlieferung gab es einen Sultanssohn Sadok Selim, der wegen einer Palastintrige flüchten musste und darum als Söldnerführer gekämpft habe. Seine Vertreibung aus Konia und Gefangennahme durch Kreuzfahrer seien nie vergessen worden.

Seitenlinien der Familie lassen sich laut Deetjen bis heute in Hessen und in Franken feststellen. Sie hätten unverhältnismäßig zahlreiche Männer von Rang hervorgebracht, unter ihnen eben auch den Dichturfürsten Goethe. Sein Alterswerk «Der West-Östliche Diwan» und sein kultureller Brückenbau dort werde von zahlreichen Goethe-Biografen eben diesem orientalischen Erbe zugeschrieben.

An Sadok Selim/Johannes Soldan erinnern bis heute in der St. Johanskirche in Brackenheim die einstige Soldan-Familiengruft, eine Gedenktafel und das farbige Wappen-Glasfenster. Die Kirche ist laut Deetjen seit Jahren ein von Türken aus aller Welt gerne besuchter Ort, und es sei bewegend, mit welcher Ergriffenheit sie ihres Weg-Bereiters gedächten.

Türkische Einwanderer in Deutschland habe es nicht erst seit der Wirt-

Führungen
Klosterkirche,
romanischer Kreuzgang,
barocke Säle
Informationen und Buchung: 09342/39596

KLOSTER BRONNBACH



schaftswunder-Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben, sagt Deetjen. Schon im Gefolge der Kreuzzüge seien Tausende von Türken und Beutesklavinnen – meist unfreiwillig – ins Land gekommen, ebenso durch die osmanisch-abendländischen Kriege des 16. bis 18. Jahrhunderts.

Ihre Biografien zeigten, dass sie sich alle nach spätestens zwei Generationen zu ganz normalen deutschen Lebensläufen gewandelt hätten.

Dialekte virtuell im Internet

(lsw) Tübinger Dialektforscher haben eine der wertvollsten Sammlungen von Tondokumenten in Deutschland der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Auf einer Internetseite des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft Tübingen (www.uni-tuebingen.de/04-ta/index.htm) können Interessierte nun in 2000 historischen Dialektaufnahmen aus 500 Orten der letzten 50 Jahre stöbern.

Mundart auf dem Stundenplan

(lsw) Die baden-württembergischen Verbände Muetersproch-Gsellschaft und schwäbische mund.art wollen Dialekt auf den Stundenplan bringen. Dafür haben sie ein Pilotprojekt namens «Mundart in der Schule» gestartet, wie Initiator Wulf Wager in Stuttgart mitteilte. Dabei geben Autoren, Musiker oder Kabarettisten je eine Doppelstunde Mundart-Unterricht. 43 Künstler arbeiten an dem Projekt mit, das allen Schulen in Baden-Württemberg offensteht.

Die Schulstunden sind der erste Teil eines Gesamtkonzepts, zu dem in den kommenden zwei Jahren auch Lehrerfortbildung und ein landesweiter Mundartwettbewerb für alle Altersklassen und Schulformen gehören. Das Projekt wird mit 16 000 Euro gefördert, von denen der Förderverein Schwäbischer Dialekt mit 10 000 Euro den Löwenanteil aufbringt.

Kurtheater Bad Wildbad: Auf dem Weg zum Finale

(STN) Nach 45 Jahren wurde das alte, hübsche Kurtheater von 1864 restauriert und steht seit dem 1. Juli erst dem Rossini-Festival und anschließend der Stadt Wildbad wieder zur Verfügung. «Das ist ein Kick für das Festival und ein Kick auch für jeden Musiker, der hier auftritt», sagt stolz dessen Intendant Jochen Schönleber.

Zunächst ist es allerdings noch ein Kick mit Einschränkungen. Noch fehlen dem gut drei Millionen Euro teuren Restaurierungsobjekt, das nach seiner endgültigen Fertigstellung etwa 240 Zuschauern Platz bieten soll, die Außenanlagen, Café, Terrasse; die Bestuhlung wird zunächst provisorisch sein. Nach dem Rossini-Festival geht die Bauphase weiter – auch auf der zehn Meter tiefen Bühne, die so wohl proportioniert ist, dass Schönleber direkt ins Schwärmen kommt: «Wenn man sich so eine Bühne von Anna Viebrock bauen ließ, würde das Hunderttausende kosten.» Leider ist die Bühne des Kurtheaters in Bad Wildbad denkmalgeschützt – was zur Folge hat, dass man sie zwar benutzen, aber nicht verändern darf. Kein Problem, sagt der Intendant: «Vom Kursaal her sind wir das ja gewohnt.»

Reutlinger Jubiläum: Von der Web- zur Hochschule

(STN) Aus aller Herren Länder kommen junge Menschen nach Reutlingen und studieren an der dortigen Hochschule – und das seit 150 Jahren.

Von Anfang an standen Internationalität und Praxis im Vordergrund des Instituts. Es machte im Laufe der Jahrzehnte mehrfach einen Wandel – von der Webschule, über die Fachschule für Spinnerei, Weberei und Wirkerei, das Staatliche Technikum für Textilindustrie und die Staatliche Ingenieurschule bis hin zur heutigen Hochschule.

Obwohl Württemberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahezu ein reines Agrarland war, beklagten weitsichtige Reutlinger Unternehmer die veralteten Arbeitsmethoden in den Webereien und drängten auf eine schulische Ausbildung, um der «Concurrenz anderer Länder ebenbürtig entgegenzutreten zu können». So wurde zunächst mit einem Webverein begonnen und später mit Unterstützung der Gemeinde im August 1855 die Webschule gegründet. Im Oktober 1855 konstituierte sich die Webschul-Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 3.000 Gulden. Mit diesem Geld wurden «Webstühle sammt allem nöthigen Nebenbedarf» angeschafft.

Die Stadt Reutlingen stellte für den ersten Unterricht mit gerade mal zehn Schülern ein Gebäude in der Karlstraße zur Verfügung. Die Schule wuchs ständig, sodass 1891 ein Neubau in der Kaiserstraße bezogen wurde. Die Wirren des Ersten und Zweiten Weltkriegs gingen an Lehrern und Schülern nicht spurlos vorüber. Nach 1945 wurde mit rund 400 Studierenden der Betrieb wieder aufgenommen. Später fand die Bildungseinrichtung mit dem neuen Campus im Westen der Stadt seinen vierten Standort. Die Hochschule verfügt heute über mehr als 20.000 Quadratmeter Nutzfläche. Von den rund 4000 Studenten kommen etwa 1000 aus dem Ausland. Rund 20 Professoren lehren in Reutlingen.

Die sieben Fakultäten der Hochschule Reutlingen sind: European School of Business, School of International Business, Informatik, Produkt-

management, Technik, Angewandte Chemie sowie Textil und Design. Seit dem Wintersemester 2003/04 führen alle Studienprogramme zu den international kompatiblen Bachelor- beziehungsweise Masterabschlüssen.

Tübingen erinnert an Johannes Kepler

(epd) Mit einem Festvortrag zum Thema «Lichtquanten und Moleküle – ein Beitrag zum annus mirabilis» erinnerte die Eberhard-Karls-Universität Tübingen an Johannes Kepler (1571–1630), der 1589 als 18-Jähriger sein Studium der Theologie und der Astronomie in Tübingen aufnahm.

Der Astronom legte schon vor vier Jahrhunderten die wissenschaftlichen Grundlagen für die heutige Weltraumforschung; so hat er etwa das Wort «Satellit» geprägt.

Eine Million Ausländer eingebürgert

(epd) Deutschland hat seit der seit einem Jahr erfolgten Neuregelung des Staatsbürgerschaftsrechts mit rund 800.000 Ausländern ebensoviele Zuwanderer eingebürgert wie in den 20 Jahren zuvor. Gemeinsam mit etwa 200.000 in Deutschland geborenen Kindern ausländischer Eltern sei die «magische Zahl von einer Million neuer Deutscher» erreicht, sagte die Migrationsbeauftragte der Bundesregierung, Marieluise Beck (Grüne), am 21. Juni in Berlin. Die Zahl der Ausländer in Deutschland fiel bis Jahresende 2004 auf 6,7 Millionen.

Hauk für Verzichte auf Neubaugebiete

(lsw) Gemeinden im ländlichen Raum sollten aus Sicht der Landesregierung auf die Ausweisung neuer Wohngebiete am Ortsrand weitgehend verzichten. Das sagte Agrarminister Peter Hauk (CDU) in Buchheim (Kreis Tuttlingen), wo er sich zur Halbzeit des «Modellprojekts zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung innerörtlicher

Potenziale» (Melap) über Zwischenergebnisse informierte. In den 13 teilnehmenden Gemeinden habe sich herausgestellt, dass die Bevölkerungsentwicklung meist über- und das innerörtliche Potenzial unterschätzt werde. In Baden-Württemberg werden den Angaben zufolge täglich rund zehn Hektar mit Häusern und Straßen zugebaut. Der Flächenverbrauch hat zuletzt leicht abgenommen, wobei allerdings die konjunkturelle Lage eine wichtige Rolle spielt. Von einer Trendwende könne noch nicht gesprochen werden, sagte Hauk. In den Modellgemeinden sei ein enormes Potenzial an ungenutzten Gebäuden und Baulücken ermittelt worden.

«Zubauen muss teuer werden, einen anderen Mechanismus verstehen die Leute nicht», sagte der Geschäftsführer des Nachhaltigkeitsbeirats Baden-Württemberg, Christian Leon. Das Gremium, das die Landesregierung berät, dringt auf Flächenverbrauchszertifikate, vergleichbar mit den Berechtigungsscheinen für den Kohlendioxidaustritt.

Neuer A 8-Albaufstieg überbrückt «Goißatäle»

(STN) Die Straßenbauverwaltung hat die Pläne für den Neubau der A 8 überarbeitet und dabei vor allem das Viadukt übers Filstal am A 8-Albaufstieg weniger massiv und damit transparenter gestaltet. «Damit werden Anregungen und Forderungen der betroffenen Kommunen berücksichtigt», erklärte Regierungspräsident Udo Andriof die Änderungen des Planfeststellungsverfahrens.

Vor allen Mühlhausen und Bad Ditzenbach hatten sich gegen die massive Bauweise des Viadukts gewehrt. Deshalb wurde die Zahl der Pfeiler von 24 auf 18 reduziert, wodurch sich die Abstände vergrößerten und eine bessere Sichtverbindung in dem landschaftlich reizvollen Gebiet zwischen Mühlhausen und dem Ditzenbacher Ortsteil Gosbach möglich wird. Zudem müssen Fils und Hohlbach nicht mehr umgeleitet werden.

Auch der Tunnelquerschnitt wurde auf drei Fahrspuren in beiden Richtungen (ohne Standstreifen) reduziert. Das verbilligt nach Meinung des Regierungspräsidenten das Vorhaben und verringert zudem den Eingriff in die Umwelt. Deutlich wird das vor allem an der Amtalklinge: Da weniger Überschussmassen anfallen, kann auf einen Teil der Aufschüttung verzichtet werden.

Das der bisherigen Planung zugrunde liegende Verkehrsgutachten wurde zum Prognosestand 2020 aktualisiert und der Schallschutz angepasst. Die neuen Pläne sehen eine Erhöhung der Lärmschutzmaßnahmen zwischen Bauanfang und Filstalbrücke sowie Widderstall vor.

Cornelia Ewigleben neue Leiterin im Alten Schloss

(STN) Cornelia Ewigleben ist noch ziemlich neu an ihrer Wirkungsstätte im Alten Schloss.

Ewigleben hat viel Charme, lässt auch ihren Mitarbeiterstab bei ihrer Vorstellung zu Wort kommen, sie weiß aber auch, was sie will und was von ihr erwartet wird. «Ein Museum für alle» will sie schaffen, und «das Alte Schloss soll wieder mehr als Sitz des Landesmuseums in der Bevölkerung verankert werden». Stichworte, die meist fallen, wenn jemand eine bedeutende Leitungsposition antritt.

Interessanter ist, wie sie dies konkret gestalten will. So hat sie bereits einen Raum für Wechselausstellungen ausgemacht, nach dem ihr Vorgänger Volker Himmelein vergeblich gesucht hat: Der dritte Stock wird es sein. Der ist zwar voll mit Exponaten wie die anderen im Alten Schloss auch, doch Ewigleben stellt fest: «Das Erscheinungsbild hier oben ist sehr heterogen. Es muss möglich sein, herausragende Exponate der jeweiligen Epoche dort unterzubringen, wo diese bereits jetzt hauptsächlich gezeigt wird.»

Und weiter: Kinderbetreuung wird künftig angeboten, überhaupt werden Ausstellungen künftig auch kindgerecht aufbereitet in einem Extra-Raum.

Cornelia Ewigleben, geboren 1954 in Niedersachsen, studierte klassische Archäologie und Geschichte an den Universitäten Trier und Oxford. Ihre Promotion schrieb sie über Edelmetallgefäße aus Bulgarien aus der Zeit des fünften und vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Nach Abschluss ihres Volontariats leitete sie zunächst die Antikenabteilung im Kunst- und Gewerbemuseum Hamburg. Seit dem Januar 2000 ist sie Museumsdirektorin des historischen Museums der Pfalz in Speyer. Seit 2003 ist sie auch im Vorstand des Deutschen Museumsbundes tätig und arbeitet in weiteren Gremien für museale und wissenschaftliche Ziele. Seit dem 1. Mai 2005 ist sie als Nachfolgerin von Volker Himmelein Direktorin des Württembergischen Landesmuseums. Damit verbunden ist eine Professur. Wie schon in Speyer will sie in Stuttgart die Kooperation mit dem Badischen Landesmuseum ausbauen.

Von dem Begriff Dauerausstellung will sie sich trennen: «Wir werden künftig die Exponate häufiger tauschen», so Ewigleben, «damit das Museum auch für regelmäßige Besucher interessant bleibt». Überhaupt werden alle Themenbereiche peu à peu neu überarbeitet, um sie zeitgemäßer präsentieren zu können.

Was bleibt? – Hier hat sich Ewigleben einige mahnende Worte ihres

Vorgängers zu Herzen genommen: «Unsere Basis bleiben das Sammeln und die historisch-wissenschaftliche Arbeit.» Das Land bleibt also präsent in seiner ganzen Vielschichtigkeit von der Steinzeit bis in die Gegenwart. Sie ist zuversichtlich, die Besucherzahl künftig auf 350 000 jährlich zu verdoppeln.

Philipp-Matthäus-Hahn-Preis ausgeschrieben

(epd) Der mit 3.000 Euro dotierte Philipp-Matthäus-Hahn-Preis der Stadt Kornwestheim ist für das Jahr 2006 neu ausgeschrieben worden. Beim Rektor der Universität Tübingen können bis 1. März 2006 herausragende Arbeiten zum Themenbereich Geschichte der Naturwissenschaften eingereicht werden. Sie müssen zwischen dem 25. November 2002 und dem 1. März 2006 abgeschlossen worden sein.

Der 1989 gestiftete Preis erinnert an den legendären württembergischen Pfarrer, Pietisten und Erfinder Philipp Matthäus Hahn (1739–1790). Mit den von ihm ersonnenen und gebauten Präzisionsinstrumenten wie Weltuhren und Waagen wollte Philipp Matthäus Hahn die Vollkommenheit der Schöpfung Gottes anschaulich machen.

FREILICHTMUSEUM BEUREN

In den Herbstwiesen
D-72660 Beuren

www.
freilichtmuseum-beuren.de
Info-Telefon
0 70 25 / 9 11 90 90

Öffnungszeiten:
Ende März bis
Anfang November
täglich außer montags
9.00 Uhr bis 18.00 Uhr

Bitte fordern Sie unser aktuelles Programm an!



**Auf den Spuren
schwäbischer Pracht
und Sparsamkeit**





Ausstellung: Augsburger Religionsfrieden

(epd) Vor 450 Jahren schlossen in Augsburg Kaiser Karl V., vertreten durch seinen Bruder Ferdinand, und die katholischen und protestantischen Reichsstände einen Religionsfrieden. Dabei wurde verfassungsrechtlich die Koexistenz zweier verschiedener Glaubensrichtungen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation anerkannt. Zum ersten Mal ließ die staatliche Ordnung unterschiedliche Glaubensbekenntnisse gleichberechtigt gelten.

«Als Frieden möglich war – 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden»: Unter diesem Titel würdigt Augsburg im Jubiläumsjahr noch bis 16. Oktober den Friedensschluss mit einer umfangreichen Ausstellung im Maximilianmuseum. Mehr als 350 Exponate, größtenteils Leihgaben renommierter Museen, dokumentieren die Bedeutung des Gesetzes auf dem langen, konfliktbeladenen Weg Deutschlands und Europas zu politisch-religiöser Toleranz.

Kernpunkt des Augsburger Friedens war der Grundsatz «cuius regio, eius religio» – wessen Herrschaftsgebiet, dessen Religion. Damit war das Projekt Kaiser Karls gescheitert, im Reich einheitliche Religionsverhältnisse herzustellen. Nun hatten die Territorialherren die Freiheit, für sich und ihre Untertanen über die Konfession zu entscheiden. Und die hatten sich danach zu richten – oder das Land zu verlassen. Dieser Prozess der Konfessionalisierung prägt die Kulturlandschaften Deutschlands bis heute. Ein Nebeneinander der Konfessionen gab es nur in einigen Reichsstädten. Zum Beispiel in Augsburg, Biberach und Ravensburg.

Sieben Monate hatte man in der Stadt verhandelt, in der 25 Jahre zuvor die protestantische Partei ihr Bekenntnis dem Kaiser vorgetragen hatte: die Confessio Augustana – das Augsburger Bekenntnis. Am 25. September 1555 war das Gesetz unter Dach und Fach.

Mit dem Augsburger Religionsfrieden begann eine Phase der inneren Ruhe im Reich. Die Fürsten, die den Schmalkaldischen Krieg miterlebt

hatten, waren aus persönlicher Erfahrung politisch kompromissbereit. Sie stellten den äußeren Frieden über das Ringen um die religiöse Einheit oder Wahrheit.

Ende des 16. Jahrhunderts wandelte sich das Klima. Konfessionelle Interessen wurden immer aggressiver durchgesetzt. Am Ende stand der Dreißigjährige Krieg, der Deutschland verwüstete. Im Westfälischen Frieden 1648 – geschichtlicher Endpunkt der Ausstellung – schloss man bewusst an den Augsburger Religionsfrieden an.

Seit 1650 feiert Augsburg das Ende der Unterdrückung der evangelischen Konfession und die Einführung der Parität im öffentlichen Leben mit dem Augsburger Hohen Friedensfest. Es ist in der gesamten Bundesrepublik der einzige gesetzliche Feiertag, der auf eine einzelne Stadt beschränkt ist.

Die Besucher der Ausstellung erwartet eine Vielzahl hochkarätiger Exponate. Aus dem Wiener Hauptstaatsarchiv kommt die Originalschrift des Augsburger Religionsfriedens, der Pariser Louvre sendet eine Büste von Papst Urban VIII. von Gian Lorenzo Bernini. Aus Lausanne konnte man die «Bartholomäusnacht» ausleihen, das die blutige Hinrichtung von Tausenden Hugenotten in Paris darstellt. Das Metropolitan Museum New York gibt einen eisernen Feldharnisch Kaiser Ferdinands I. von 1549 zur Ausstellung «450 Jahre Augsburger Religionsfrieden».

Zahlreiche Themeneinführungen werden angeboten. Für Kinder gibt es ein «Erlebnismuseum», in dem man in die Kostüme von Fürsten oder Soldaten des 16. Jahrhunderts schlüpfen kann. Gemälde der Ausstellung werden zu riesigen Puzzle-Spielen, und in Fühlkästen dürfen die Kinder anfassen, was sonst hinter Vitrinenglas bleibt.

Die Ausstellung ist dienstags, mittwochs und freitags von 9 bis 19 Uhr geöffnet, donnerstags bis 21 Uhr und Samstag und Sonntag von 10 bis 19 Uhr.

Informationen im Internet:
www.Augsburger-religionsfrieden.de

Karriereschub in Wiblingen Januarius Zick 1730–1797

In Oberschwaben verbinden sich mit dem Namen des begnadeten, vor 325 Jahren in München geborenen Malers Januarius Zick vor allem sein Freskenwerk in den großen Klöstern Oberelchingen, Rot an der Rot und Wiblingen und einige Fresken in Pfarrkirchen wie Zell und Dürrenwaldstetten bei Riedlingen. Vergessen wird dabei häufig, dass Zick vor seiner Zeit als begehrter Freskant in Oberschwaben auf eine nicht minder bedeutende zwanzigjährige Karriere als gesuchter Porträtist und Maler von Altarbildern am Mittelrhein zurückblicken konnte.

Zick kam erst relativ spät nach Oberschwaben, sieht man davon ab, dass er bei einem Maurer in Schussenried in die Lehre gegangen war. Das Malerhandwerk hatte er wohl schon als Kind bei seinem Vater erlernt, mit dem er nach seiner Lehrzeit zunächst auch zusammenarbeitete: Erste Wirkungsorte waren dabei die Würzburger Residenz und das Bruchsaler Schloss, wo er sich als Freskant betätigte. Nach einer langen Studienreise nach Paris und Rom und fast zwei Jahrzehnten Porträtmalerei bewarb sich Zick 1777/78 um einen Auftrag, der einen Wendepunkt in seinem Leben markieren sollte: die Ausmalung der neuen Wiblinger Klosterkirche. Zick bot seine Arbeit zu einem unvergleichlich niedrigen, zu einem «Dumpingpreis» an, erhielt den Auftrag, verdrängte bald den bisherigen verdienten Baumeister Johann Georg Specht, da er den Abt davon überzeugen konnte, die Kirche nicht mehr barock, sondern nach neuen «antiquen» Idealen frühklassizistisch auszustatten, und er bezeichnete sich in Wiblingen fortan ehrgeizig als «Bau- und Verzierungsdirektor».

Die großartigen Fresken der Klosterkirche, die heute neben dem berühmten Bibliothekssaal die Hauptattraktion der von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg betreuten Anlage zählt, und die unerreicht kühle Monumentalität ihrer Ausstattung begründeten Zicks Ruf als großer Künstler in Süddeutschland und verschafften ihm in

der Folge mehrere bedeutende Aufträge in Oberschwaben, bevor er 1785 wieder an den Rhein zurückkehrte – Fresken in den fürstbischöflichen Residenzschlössern in Koblenz und Mainz – und er sich wohl in den 1790er-Jahren wieder ganz der Leinwand zuwandte. In Baden-Württemberg zeugen vom Lebenswerk des Januarius Zick neben den Fresken in den genannten Kirchen nicht zuletzt die sieben Ölgemälde in der neuen Barockgalerie im Ludwigsburger Schloss, darunter zwei köstliche ländliche Schankszenen.

«Von der Teufelsmauer zum Limesmuseum»

Bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts war von einer «ausgedehnten unterirdischen Mauer» bei Aalen die Rede. Dass die Römer und nicht die Alamannen oder gar der Teufel das Bauwerk hinterlassen hatten, wurde der Bevölkerung erst 200 Jahre später bewusst. Doch die systematische Erforschung des Limes setzte erst seit 1892 ein. Major Heinrich Steimle legte 1904 seinen Bericht über das «Reiterkastell Aalen» vor. Seither ist Aalen dabei, seine römische Vergangenheit zu entdecken und zu dokumentieren. Die Ausstellung *Von der Teufelsmauer zum Limesmuseum* verfolgt bis zum 26. März 2006 die Etappen dieses langen und teils auch verschlungenen Wegs bis zur Gegenwart.

Die Ausstellung begleitet die Eröffnung des «Archäologischen Parks Reiterkastell Aalen», der eine Erweiterung des Limesmuseums darstellt, am 9. September 2005, an die sich am 10./11. September ein Erlebnisprogramm mit bekannten Römergruppen aus Deutschland und der Schweiz anschließt. Für Kinder besonders attraktiv gestaltet ist das zuvor am 31. August und 1. September stattfindende Kinderferienprogramm *Auf den Spuren der Römer*. Eine Ausstellung zur Römerforschung in Baden-Württemberg schließt sich an (17. 9.–16. 10. 2005).

Weitere Informationen unter Telefon 0 73 61 / 96 18-19, Telefax: -39; E-Mail: limesmuseum.aalen@t-online.de; internet: www.aalen.de

Jeder dritte Stuttgarter gilt als Zuwanderer

(STN) Jeder dritte Stuttgarter gilt als Zuwanderer aus dem Ausland, so eine Studie des Statistischen Amts. Demnach haben knapp über 200 000 Einwohner einen Migrationshintergrund. Dazu zählen 41 500 Personen, die inzwischen als Deutsche eingebürgert sind, sowie 28 000 Spätaussiedler. Wie aus der Studie des Sachgebiets Bevölkerungsstatistik hervorgeht, wurde jeder Vierte im Ausland geboren – mit 36 Prozent ist aber der Anteil der in der Landeshauptstadt geborenen «echten» Stuttgarter recht hoch.

Grimms Märchen zum Welterbe erklärt

(epd) Die Hausmärchen der Gebrüder Grimm sind zum Weltdokumentenerbe erklärt worden. Das zuständige UNESCO-Komitee habe diesen und 28 weitere Einträge beschlossen, teilte die UN-Kulturorganisation am 20. Juni in Bonn mit. Auf den gemeinsamen deutsch-amerikanischen Antrag wurde ferner die Waldseemüllerkarte von 1507 der Washingtoner Library of Congress als Weltdokumentenerbe anerkannt.

www.unesco.org/webworld/mow

Neues Dach für die Gärtringer Veitskirche

(STN) Die im Jahr 1275 erstmals erwähnte Veitskirche muss umfassend saniert werden. Die denkmalgeschützte Kirche bekommt zunächst für rund 480 000 Euro ein neues Dach. Für die weitere Außen- und Innensanierung rechnet die örtliche Kirchengemeinde dann mit weiteren 900 000 Euro. Die Veitskirche mit einem Kreuzigungsbild von Wilhelm Schickhardt gehört zu den schönsten Dorfkirchen in Württemberg.

Stadtbibliotheken im Test: Biberach ist vorn dabei

(epd) Die Stadtbibliothek Würzburg hat bei einem bundesweiten Leistungsvergleich der Bertelsmann Stiftung unter deutschen Großstädten den ersten Platz belegt. In den Städten kleinerer Größenkategorien liegen Biberach, Grünwald, Rosenheim und Melle vorn, wie die Stiftung am 23. Juni in Gütersloh mitteilte. Geprüft wurden die Auftragserfüllung, Wirtschaftlichkeit sowie Kunden- und Mitarbeiterorientierung der Bibliotheken. Der Leistungsvergleich fand in diesem Jahr zum sechsten Mal statt.

Internet: www.bix-bibliotheksindex.de



Landkreis Reutlingen?

- Gentechnikfrei!
- Ein Blütenmeer im Frühjahr! Ein echtes Reiseziel Natur!
- Dinkel, Wacholder, Wildfrüchte, Lamm und andere Spezialitäten
- Öko und konventionell im Regionalen Regal

Wir engagieren uns für die Region, lesen Sie mehr:

www.regionen-aktiv-rt.de · www.plenum-rt.de · www.kreis-reutlingen.de

Telefon (0 71 21) 480-93 31

Calw – Weil der Stadt soll auf die Schiene

(STN) Noch fährt sie nicht, doch schon ist die Trägerschaft der angestrebten Zugstrecke Calw – Weil der Stadt ein politisches Thema. «Die Region ist nicht dabei», so der Böblinger Landrat Maier.

Die Landkreise Böblingen und Calw wollen die Zugstrecke Calw – Weil der Stadt reaktivieren. Sie verhandeln mit dem Land um Fördergeld nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz (GVFG). «Die Stadtbahn ist eine klassische Kreissache», sagt Maier. Der Verband Region Stuttgart freilich, der bekanntlich gerne für den gesamten Personennahverkehr zuständig wäre, hält es für «prinzipiell rechtlich zulässig», wenn er als «freiwillige Aufgabe in Koordination mit den Landkreisen» die Trägerschaft übernehmen würde.

So heißt es in der Antwort eines Antrags der SPD-Regionalfraktion, die wissen wollte, ob und wie der Verband Region dieses Projekt unterstützen kann. Der Verkehrsausschuss nahm den Bericht des Verbands ohne größere Diskussion einfach zur Kenntnis. Die Strecke, so aber CDU-Regionalrat Rainer Ganske, sei für Calw wichtiger als für die Region Stuttgart.

Maier (Freie Wähler) jedenfalls will von Unterstützung durch die Region nichts wissen. Seine generelle Befürchtung: Wenn die Region nach den S-Bahnen auch für Nebenbahnen und den gesamten Nahverkehr zuständig wird, müssen die Landkreise auch die Stuttgarter Straßenbahnen mitfinanzieren. Dem Landrat schwebt für das Teilstück der einstigen württembergischen Schwarzwaldbahn ein Zweckverbandsmodell vor, das er bereits mit der Schönbuch- und der Ammertalbahn praktiziert. Beide Strecken verlaufen in den Kreisen Böblingen und Tübingen.

Für die Reaktivierung der 1988 stillgelegten Schienenverbindung Calw – Weil der Stadt, die bereits die Hürde der so genannten standardisierten Bewertung genommen hat, sind rund 21 Millionen Euro veranschlagt.

Bad Wildbads Trinkhalle gehört einem Förderverein

(PfZ) Jetzt ist es amtlich: Martin Hohloch und Henning Saß vom Förderverein Trinkhalle haben den notariellen Vertrag mit dem Land Baden-Württemberg unterschrieben. Damit ist die Trinkhalle nun offiziell für einen Euro in den Besitz des Fördervereins übergegangen. Auch Bürgermeister Walter Jocher war bei der Vertragsunterzeichnung mit dabei. Am 2. Juni hatte der Landtag für den Verkauf des historischen Gebäudes an den Förderverein grünes Licht gegeben. Der Förderverein will das Gebäude sanieren; dafür gibt es vom Land € 750.000,-.

Wildschweine «entdecken» die Stadt

(lsw) In Baden-Württemberg gibt es immer mehr Wildschweine. Zwar werden sie nicht gezählt, doch deutet die Statistik der erlegten Schweine auf eine «Explosion» der Bestände hin, heißt es beim Landesjagdverband. Wurden vor 20 Jahren noch 7000 Tiere geschossen, waren es im Jagdjahr 2002/03 bereits 48 000. Die Tiere richten zunehmend Schäden an. Oft finden Wildschweine und andere Tiere in der Stadt ideale Lebensbedingungen. Nach Beobachtungen des Münchner Ökologen Josef Reichholf gibt es in Städten und Dörfern mittlerweile mehr Tierarten als in der freien Natur. «Wildschweine, Rehe und Füchse finden in den besiedelten Bereichen reichlich Nahrung», sagt Reichholf. Es gebe keine Verfolgung, und die Tiere lernten, dass die Menschen in der Stadt nicht gefährlich sind.

Nur in Einzelfällen geraten Wildschweine und Mensch direkt aneinander, so vor kurzem in Mosbach: Ein Wildschwein war durch die Innenstadt geirrt und vor Aufregung durch die Schaufensterscheibe eines Hörgerätegeschäfts gesprungen. Häufiger gibt es allerdings Zusammenstöße zwischen Fahrzeugen und Schwarzwild: 2500 Wildschweine sind 2003 im Straßenverkehr schwer verletzt oder getötet worden.

Wildschweine verdoppeln laut Landesjagdverband innerhalb eines Jahres ihren Bestand und sind damit fruchtbarer als Hasen. Ihre natürlichen Feinde wie Wolf, Bär und Luchs sind hier längst ausgestorben.

Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) lobte die Kooperation der 34 000 Jäger mit Forstverwaltung und Landwirten. Die überregionalen Drückejagden verringerten die Populationsdichte wirksam.

Der Spatz ist die Nummer Eins

(STN) Amsel, Drossel, Fink und Star – der alte Kinderreim muss umgeschrieben werden. Denn tatsächlich führen Sperling (Spatz), Amsel und Meise die Liste der häufigsten Vogelarten im Land an.

Das geht aus der bundesweit ersten Vogelzählung hervor, die im Auftrag des Naturschutzbundes (Nabu) am letzten Maiwochenende erfolgt war. Die Ergebnisse liegen nun vor: Der Haussperling, die Amsel und die Kohlmeise wurden in Baden-Württemberg am häufigsten gezählt; mit gebührendem Abstand folgen Blau- und Star, der bundesweit die Liste anführt.

Unter insgesamt 165 000 Meldungen im Land wurden allein diese fünf Vogelarten knapp 90 000 Mal gezählt. Beobachtet haben die Menschen sowohl auf eigene Faust als auch auf geführten Exkursionen des Nabu. Landesgeschäftsführer Uwe Prietzel zeigte sich mit der Resonanz zufrieden und lobte das Fachwissen vieler Beobachter: «Nicht jeder erkennt einen Grauschnäpper oder eine Tannenmeise – wir sind über die Vielzahl der gemeldeten Vogelarten angenehm überrascht».

Das Ziel, bundesweit 60 000 Menschen zur Vogelzählung zu bewegen, wurde mit 44 000 Meldekarten aber verfehlt. In Baden-Württemberg nahmen 5000 Menschen an der Aktion teil, die in Großbritannien jährlich Hunderttausende in Gärten und Parks treibt, um Ausschau nach dem bunten Gefieder zu halten.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Ernst Schäll

Friedrich Adler. Leben und Werk.

Federsee-Verlag Bad Buchau 2004.

136 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, teils in Farbe. Pappband € 34,50.

ISBN 3-925171-58-4

Der 1878 in Laupheim geborene Friedrich Adler teilt das furchtbare Schicksal vieler jüdischer Künstler in der NS-Zeit. Bereits 1933 seines Amtes als Professor an der Kunstgewerbeschule in Hamburg enthoben, durchlitt der ebenso begabte wie vielseitige Kunstgewerbler und Kunsterzieher alle Stufen der Diskriminierung, Verarmung, Vereinsamung und Verfolgung, bis ihn die willfährigen Diener des NS-Regimes schließlich im April 1942 von Hamburg aus nach Auschwitz deportierten und dort in die Gaskammer schickten. Die Nationalsozialisten vernichteten sein Leben wie das seines Sohnes Paul Wilhelm und das seiner Brüder Edmund und Egon. Der Krieg zerstörte bedeutende Teile seines Oeuvres. Die Erinnerung an dies erstaunlich vielseitige Werk, das sich zwischen Jugendstil, Expressionismus und Neuer Sachlichkeit entfaltete, versank im Großen Schweigen der Nachkriegszeit.

Erst in den 1970er-Jahren setzte langsam eine kontinuierliche Sammel- und Forschungsarbeit ein. Noch Anfang der 1990er-Jahre kannte man nur 40 Werke des Künstlers. An die vierhundert waren es, als 1994 eine große Ausstellung unter Federführung des Germanischen Nationalmuseums erstmals sein Werk umfassend würdigte und in verschiedenen Stationen – von Laupheim bis nach USA (Chicago, Spertus Museum) – einem interessierten Publikum vorstellte. Der damals erschienene Katalog *Friedrich Adler, zwischen Jugendstil und Art Déco* (Schwäbische Heimat 1995) ist mittlerweile vergriffen. Der Beharrlichkeit des Laupheimer Friedrich-Adler-Forschers Ernst Schäll ist

es zu verdanken, dass nun, unterstützt vom Landkreis Biberach, eine Monografie vorliegt, die Leben und Werk dieses bedeutenden deutschen Entwürfskünstlers vom Anfang des 20. Jahrhunderts wieder zugänglich macht.

Die erste Hälfte des mit vielen guten Abbildungen ausgestatteten Bandes bildet ein biographischer Abriss, der lokalgeschichtliche Details wie fachspezifische Einzelheiten in übergreifende historische Zusammenhänge einbindet. So spiegelt diese Lebensgeschichte zwischen Laupheim (Friedrich Adler: *wo das liegt, weiß ja jeder*) – München – Hamburg – und Auschwitz exemplarisch jüdisches Leben in Deutschland zwischen Emanzipation und Vernichtung, gleichzeitig aber auch die Probleme und Widersprüche der Moderne.

Viele Facetten klingen in dieser Biografie an: Etwa der Innovations-schub, den die von den Fesseln der staatsbürgerlichen Ungleichheit befreiten Juden zahlreichen Kommunen bescherten. So machten die Findigkeit und der Gewerbefleiß, aber auch die Risikobereitschaft jüdischer Kaufleute und Unternehmer aus dem Marktflecken Laupheim eine aufstrebende Kleinstadt. Man schaue sich nur das Geburtshaus Friedrich Adlers an, abgebildet auf S. 31: Als die endlich erlangte Freizügigkeit den Auszug aus dem *Ghetto des Landjudentums* ermöglichte, hatte es der Vater, Konditormeister Isidor Adler, erbaut. In den repräsentativen Formen der Neorenaissance errichtet, verhalf es mit vielen anderen stattlichen Häusern Laupheimer Juden dem ländlich geprägten Ort zu städtischem Anstrich. Der Anfang der 1980er-Jahre nur mühsam verhinderte Abriss des heute vorbildlich restaurierten Hauses spiegelt zugleich den mühsamen bundesrepublikanischen Weg zu einem verantwortungsvollen Umgang mit dem deutsch-jüdischen Erbe.

Und im Werk Adlers selbst spiegelt sich das ganze Dilemma jüdischer Existenz nach der Emanzipation, der Kampf um die Möglichkeiten jüdischer Identität in der Integration. So schuf er bahnbrechende Entwürfe für jüdische Ritualgegenstände und Synagogen. Seine farbenfrohen Glasfenster, für die Synagoge eines zionistischen Ausbildungsguts im Schwarzwald (Burg bei Kirchzarten) geschaffen, waren bis 2001 im Museum zur Geschichte von Juden und Christen im Schloss Großlaupheim als Replik zu sehen. Adlers Entwürfe für die Synagoge auf der Kölner Werkbundaussstellung 1914 wurden besonders wegen ihres Bemühens um jüdische Authentizität gelobt. *Und sein frohes Bekenntnis zum Judentum zwingt zur Hochachtung wie sein entschlossenes Zugreifen, seine Abwehr gegen alles schwache und verfehlte Anlehnen an jetzt so beliebte «romantische» oder «frühchristliche» oder «maurische» Schöpfung.* (Leider ist das Zitat nicht belegt.)

Doch der überwiegende Teil des Werkes von Friedrich Adler war profan. Der Sohn einer traditionell lebenden Landjudenfamilie hatte sich – bei aller Anhänglichkeit an seine Heimat-gemeinde und Familie – weitgehend der jüdischen Religion und den halachischen Vorschriften entfremdet. Erst Isolation und Verfolgung durch die Nazis veranlassten ihn 1936, wieder einer Kultusgemeinde beizutreten.

Viel zum Gelingen des Buches haben die Kinder des Ermordeten beigetragen. In der ganzen Welt zerstreut lassen ihre Wohnorte – zwischen Zypern, USA, Israel und England – die verschlungenen Wege der Emigration ahnen. Friedrich Adler hätte nach 1933 wiederholt Möglichkeiten zur Emigration gehabt. Als ehemaliger ausgezeichnete Weltkriegsteilnehmer glaubte er sich aber lange nicht gefährdet – eine trügeri-

sche Hoffnung, die er mit viel zu vielen deutschen Juden teilte.

Im zweiten Teil des Buchs wird Adlers umfangreiches Werk vorgestellt, gegliedert nach Materialien bzw. Genres. Dem immensen Sammlerfleiß des Autors und wohl auch einer guten Portion Glück ist es zu verdanken, dass alle Sparten reichlich belegt sind. Der Bogen spannt sich von der Sakralkunst mit den Entwürfen für Glasfenster, Kultgegenstände und Grabsteine – davon allein 16 auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof –, über dekorative Metallobjekte und Schmuck bis hin zu Möbeln und Architekturentwürfen sowie grafischen Arbeiten. In den meisten Fällen werden sie nicht nur präsentiert, sondern oft auch in ihrer Entstehungsweise in ihrer Provenienzgeschichte präsentiert.

Mit Textilarbeiten – zeitweise betrieb er eine eigene Firma für Textildruck – versuchte er sich in der schwierigen Inflationszeit über Wasser zu halten. Am Ende seines Werks stehen noch heute frappierend modern wirkende Entwürfe für Geschirr aus Kunststoff, die – unter Verschweigen seines Namens – noch 1938 als vorbildlich *formschöne Erzeugnisse aus neuen Werkstoffen* gepriesen wurden.

Dem von Friedrich Schäll ebenso kenntnisreich wie anschaulich aufgeblätternen Werk Friedrich Adlers gebührt sicher mehr als nur ein *Platz unter den großen Künstlern unseres Landkreises*, wie Landrat Schneider im Vorwort wünscht. Um so unverständlicher bei all dem Stolz über den wiederentdeckten großen Laupheimer ist es, dass Besucher die vielen kenntnisreich gesammelten Objekte heute in Laupheim vergeblich suchen. Bei der Eröffnung des Museums zur Geschichte von Christen und Juden im Schloss Großlaupheim 1998 wurden sie in einem eigenen Raum, eingebunden in die Geschichte der ganzen Familie und des Ortes, präsentiert. Mit der Neugestaltung des Museums unter der Ägide des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg wurden sie 2001 ins Depot verbannt.

Benigna Schönhagen

*Landesnaturschutzverband
Baden-Württemberg (Hrsg.)*

Ende im Gelände – Flächen gewinnen für unsere Zukunft.

«Lesebuch» (80 Seiten, mit Abbildungen) und Film (DVD, 45 Minuten).
€ 12,80. ISBN 3-8030-0650-3

Über das Thema «Landverbrauch» liest man nahezu täglich in den Zeitungen: Politiker aller Parteien in Gemeinden, Landkreisen und Landespolitik erklären, die Eindämmung des Landverbrauchs sei ihnen ein wichtiges Anliegen, und man müsse jetzt dringend damit ernst machen. Am Tag darauf klagen Umweltverbände an, dass hier und dort gerade mal wieder gegen das Prinzip des sparsamen Umgangs mit Natur verstoßen werde, worauf die genannten Politiker wortreich feststellen, dass hier Sonderfälle vorliegen und dass man zukünftig aber ganz bestimmt nicht mehr ... Ach ja, so geht das nun seit Jahren, und die unbestechlichen Statistiker legen alle paar Jahre neue Zahlen vor, die beweisen, dass sich die Kurve des «Landverbrauchs» gegenüber den Bau-Hochkonjunkturjahren zwar ein wenig abgeflacht hat, sie aber dennoch auch aktuell Werte aufweist, die einen schauern lassen.

Der Landesnaturschutzverband – Dachverband aller Naturschutzverbände, dem auch der Schwäbische Heimatbund angehört – hat sich zum Ziel gesetzt, mit einem Film auf das Thema und die damit verbundene Dramatik hinzuweisen. Es sollte kein Lamentofilm werden, der nur Sünden aufzeigt und diejenigen, die ständig neue Wohn- und Gewerbegebiete sowie neue Straßen beschließen, an den Pranger stellt. Lösungsansätze aufzeigen, erschien den Autoren wichtiger. Dr. Heiner Grub und Andreas Feldtkeller haben zusammen mit Regisseur Patrik Metzger etwas zuwege gebracht, was sich sehen lassen kann. Buch und Film sind keine leicht verdauliche Kost, dazu ist das Thema zu schwierig. Man tut deshalb gut daran, sich den Film ein zweites Mal anzuschauen, – man hat auch dann noch genügend dran zu kauen, denn es wird einem auch vor Augen geführt, dass man ja selbst in irgendeiner Weise auch zum «Landver-

brauch» beiträgt, sei es durchs Wohnen im Grünen oder durch Benutzung ständig neuer Straßen, was ja schließlich jeder tut.

Selbstverständlich werden im Film und im Begleitbuch Beispiele für Landverbrauch gezeigt – exzessive Gewerbegebiete auf besten Böden und Wohngebiete, die gesichts- und orientierungslos über Berg und Tal schwappen. Dass alle darunter leiden, wenn alle im Grünen wohnen wollen, ist irgendwie klar; der Film dokumentiert dies sehr schön, indem er Betroffene in Interviews nach ihren Motiven für ihre Wohnortwahl befragt. Und schließlich wird einem die Einengung des eigenen Lebensraumes durch «Landverbrauch» sehr schön bildhaft vor Augen geführt, wenn eine Fußballmannschaft aus Platzmangel immer mal wieder ihre Tore enger zusammenstellt, um ihrem Freizeitvergnügen nachgehen zu können. So ist es ja real: «Landverbrauch» schränkt uns in unseren Entfaltungsmöglichkeiten immer mehr ein. Ja, wenn nur alle so wären, wie ich sein sollte ...

Kernpunkte des Films wie des Begleitheftes sind die Lösungsansätze: Qualitätsvolleres Bauen auf kleinerer Fläche ist die Botschaft, und dafür wird eine ganze Reihe interessanter Beispiele vorgeführt; Neubaugebiete wie auch Umwandlung seither anders genutzter Flächen (Militärareale, Gewerbegebiete). Eindrucksvoll wird dargestellt, dass es Alternativen zu den Drei-Ar-Zier-rasen mit Sandkasten und Schaukel gibt; und auch für manchen Gewerbetreibenden dürfte der Umbau eines leerstehenden Baus innerorts eine lukrative Alternative zum Neubau weit draußen in Nachbarschaft zu Äckern und Wiesen sein.

Man kann mehr Lebensqualität bei geringerem Landschaftsverbrauch erreichen – so bringt es Reiner Ehret, Vorsitzender des Landesnaturschutzverbandes, auf den Punkt. Diese Behauptung wird im Film und im «Lesebuch» eindrucksvoll bewiesen! Ein gelungenes Werk also, das hoffentlich manchen, der über die Flächendisposition im Land, im Landkreis oder in der Gemeinde zu befinden hat, aufrüttelt. Fragt sich

nur, ob diejenigen, die immer noch auf exzessives Wachstum setzen, diesen Film auch in die Hand bekommen und sich anschauen. Und es fragt sich, ob sie ein DVD-Gerät besitzen, so selbstverständlich ist diese Art der Wissensvermittlung ja nun noch nicht. Darüber sollte sich der Landesnaturschutzverband vielleicht noch Gedanken machen, wie er seine Botschaft an den Mann bringt – die silbernen Scheiben allein genügen wohl nicht!

Rolf Weinhard

Hans-Georg Wehling,

Rosemarie Wehling (Hrsg.)

Wegmarken südwestdeutscher

Geschichte. Kohlhammer Verlag

Stuttgart 2004. 336 Seiten mit

249 meist farbigen Abbildungen.

Leinen im Schuber. € 39,90.

ISBN 3-17-017447-9

Der Bussen, der Hohenasperg oder die Hornisgrinde sind weithin erkennbare Landmarken. Dagegen führen Wegmarken «durch das Land, markieren Ort und Weg, sind Wegweiser zu markanten Stätten, die aufzusuchen sich lohnt. So soll es Ziel dieses Buches sein, Geschichte sichtbar und spürbar zu machen, an Orten, die für das Land von besonderer Bedeutung sind», schreiben die Herausgeber im Vorwort. Solche Orte und Stätten gibt es in Baden-Württemberg wegen der Kleinkammerung der Landschaft und der zahlreichen historischen Zentren zuhauf, auf jeden Fall mehr als die 30 hier vorgestellten. Wobei bei den meisten Beispielen – insgesamt sind es 25 – die historischen Stätten sich in Städten verdichten, so von Mannheim bis Freiburg und von Konstanz bis Bad Mergentheim.

Weshalb fehlen aber Lörrach, Ravensburg, Heidenheim, Aalen, Schwäbisch Gmünd, Reutlingen, Esslingen oder Ludwigsburg? Oder als Einzelkritik: Weshalb wird in Mannheim nicht das Landesmuseum für Arbeit und Technik erwähnt? Die generelle Schlussrubrik «Was in/um XY zu sehen» fällt in ihrem Informationsgehalt sehr unterschiedlich aus.

Neben den Herausgebern haben noch 18 weitere versierte Autoren zur Feder gegriffen, um die dichten Stadt-

beschreibungen zu liefern. Besonders erfrischend, wie Oberbürgermeister a. D. Jörg Leist in Wangen im Allgäu seine Heimatstadt Rottweil porträtiert hat. In Richtung historische Stätten gehen die Kapitel «St. Blasien und sein Fürstabt Martin Gerbert» (Wolfgang Hug), «Weinsberg: Ein Dichter prägt die Stadt», nämlich Justinus Kerner, (Hermann Bausinger) oder «Korntal: Pietismus in Württemberg» (R. Wehling).

In allen Beiträgen geht es nicht um die Geschichte an sich, sondern um ihren Anteil, um die Gegenwart zu verstehen. Besonders deutlich wird dies in den thematischen Kapiteln wie «Von Waldkirch nach Rust – die moderne Freizeitgesellschaft» (R. und H.-G. Wehling), «Waldburg oder der Adel im deutschen Südwesten», eine exzellente Darstellung von Andreas Dornheim, sowie «Königsbronn: mehr als «Attentatshausen»» und «Singen und die Industrialisierung am Hochrhein», beide von H.-G. Wehling. Hier sind dem Professor für Politologie allerdings zwei Fehler unterlaufen. Der Pumpspeichersee Schluchsee war schon 1932 aufgestaut und nicht erst zehn Jahre später, und das Kernkraftwerk Kaiseraugst vor Basel steht nur vor dem geistigen Auge des Verfassers. Es war einmal geplant, aber wegen starker Bürgerproteste wurde es nie gebaut.

Alles in allem ist es ein wichtiges Buch, das nicht Gelehrsamkeit verbreiten, sondern Verständnis bieten will. Dabei helfen auch die sehr illustrativen Luftaufnahmen zu Beginn der Kapitel und die vielen Abbildungen.

Martin Blümcke

Hans Mattern

Das untere Jagsttal – Von Dörzbach bis zur Mündung. Baier-Verlag

Crailsheim 2005. 222 Seiten. Pappband

€ 19,95. ISBN 3-929233-27-4

Ein Buch, das Neues bietet! Diese Eingangsbemerkung erscheint angebracht, weil über verschiedene Landschaften Baden-Württembergs in den letzten Jahren Veröffentlichungen erschienen sind, deren Inhalt dem landeskundlich bewanderten Leser bekannt vorkommt: vieles irgendwo

schon einmal gelesen, zum Teil sogar wortgenau. Nicht so das neue Buch von Hans Mattern: Hier wurde gründlich recherchiert, hier ist viel selbst Erlebtes beschrieben, hier erfährt man Neues!

Wer den Autor kennt, weiß, dass er das Jagsttal liebt. Der gebürtige Crailsheimer kennt sich hier und in den Seitentälern aus «wie in seiner Hosentasche» und hat bis in die hintersten Winkel alles selbst erwandert und erkundet. Diese tiefe Verbundenheit zu seinem Heimatfluss prägt das Buch.

Geologie, Landschaftsgeschichte, Pflanzenkleid und Tierwelt – das sind die Themen, die den Roten Faden des Buches bestimmen; Ortsbeschreibungen und Kulturgeschichte kommen allerdings keineswegs zu kurz. Es ist ein Reise- oder Wanderführer für Leute, die das Tal in all seinen Facetten erleben wollen, ein Nachschlagewerk für Freunde von Natur- und Kulturlandschaft. Man erfährt einfach alles, Offenkundiges und Hintergründiges, was man gerne wissen möchte, wenn man mit offenen Augen im Jagsttal unterwegs ist.

Von Dörzbach führt einen der Autor durch die ungemein vielfältige Tallandschaft abwärts bis zur Mündung bei Bad Friedrichshall. Das Mosaik an Landnutzungen, angefangen von den Talwiesen und Uferstreifen über die Obstwiesenhänge und Weinberge bis hin zu den Feldfluren und Wäldern rechts und links des Tales auf den Hochflächen, wird in einer Lebendigkeit beschrieben, dass man die Landschaft fast wie in einem Film erlebt. Die Ortschaften werden mit ihren geschichtlichen Wurzeln und mit ihren Besonderheiten geschildert, dass man sie sich – in Verbindung mit den vielen aussagekräftigen und schönen Bildern – bestens vorstellen kann. Und all dies in einer klaren, sachlichen und doch überaus lebendigen Sprache, die das Lesen des Buches zur Freude macht.

Hans Mattern ist Naturschützer mit Leib und Seele und hat in seinem Berufsleben viel für das Jagsttal getan: Er ist nicht nur Urheber großer Landschaftsschutzgebiete und zahlreicher Naturschutzgebiete entlang des Tales, sondern auch unermüdlich für die

Pflege der Kulturlandschaft im Einsatz. Der Strukturwandel im Tal von der früher kleinbäuerlichen Bewirtschaftung hin zur heutigen Landwirtschaft hat seinen Preis. Die Landwirte brauchen heute kaum mehr Heu und wissen vor allem mit den kleinstrukturierten Hängen nichts mehr anzufangen. Soll das Jagsttal aber seine Offenheit, seine Lieblichkeit bewahren, muss die öffentliche Hand durch Pflegemaßnahmen helfend eingreifen. Hans Mattern hat hier während seiner Tätigkeit als Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart viel Innovatives in die Wege geleitet, das nicht nur nachwirkt, sondern intensiv fortgeführt wird. Die Jagsttallandschaft und damit auch die Gemeinden und Landkreise, die heute so viel auf Fremdenverkehr setzen, haben ihm viel zu verdanken. Es ist also gleichsam auch ein Vermächtnis, das Hans Mattern hier «seinem Tal» in Buchform widmet.

Die Schutzgebiete als besondere Perlen des Tales werden intensiv beschrieben, und mancher Leser erfährt sicher von manchem interessanten Winkel, von dem er bislang nichts wusste. Nicht wenige Touristen – seien es nun Wanderer, Autofahrer oder Radfahrer, die in den letzten Jahren zunehmend das Tal bevölkern – sind begeistert von den Schönheiten dieses Tales, von der Natur wie von den Orten. Dass diese Bühne des Fremdenverkehrs von der Landwirtschaft geprägt wurde und verletzlich ist, weil die alten Nutzungsstrukturen nicht mehr funktionieren, wer weiß das schon. Hans Mattern befasst sich auch mit dieser Thematik ausgiebig, und so kann man nur hoffen, dass seine Botschaft, die Pflege des Tales nicht zu vernachlässigen, bei denjenigen ankommt, die für die weitere Zukunft dieses schönen Fleckchens Erde Verantwortung tragen. Nicht ohne Grund heißt die Perle dieses Jagsttalabschnittes Schöntal – der Klosteranlage ist ein eigenes Kapitel gewidmet –, und diesem schönen Tal soll sein unverwechselbarer Charakter bewahrt bleiben.

Zusammen mit Band 1, den der Autor vor etlichen Jahren dem Jagsttal zwischen Crailsheim und Dörz-

bach gewidmet hat, ist das neue Buch ein rundum gelungener Wurf, ein Werk, das man immer gerne in die Hand nimmt, sei es zur Vorbereitung eines Ausflugs oder einfach so, wenn man das Bedürfnis hat, «geistig» zu wandern in einer der schönsten Gegenden unseres Landes.

Reinhard Wolf

Michael Losse

Burgen im Hegau – Erlebniswege Hegau, westlicher Bodensee und angrenzende Schweiz. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Singen 2002. Karte mit zwei Ringbroschüren mit ca. 140 Seiten und zahlreichen Abbildungen, Registertafel. ISBN 3-89021-708-7

Matthias Geyer

Vulkane im Hegau – Geologische Streifzüge durch den Hegau, am westlichen Bodensee und der angrenzenden Schweiz. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg Singen 2003. Karte mit zwei gebundenen Broschüren mit ca. 225 Seiten, und zahlreichen Abbildungen, Registertafel. € 8,-. ISBN 3-89021-719-2

Der Hegau, also grob gesagt die Landschaft zwischen Schaffhausen, Rhein, Überlinger See und Engen im Norden, ist gewiss einer jener baden-württembergischen Landstriche, denen das Prädikat Geschichtslandschaft zuzuerkennen ist, geprägt einst von der Herrschaft Habsburgs (Vorderösterreich), des Bischofs von Konstanz und Reichsrittern. Die Herzöge von Württemberg besaßen mit dem Hohentwiel eine von Altwürttemberg weit entfernte, doch eifersüchtig gehütete Exklave am Bodensee.

Eine Landschaft von der Geschichte her kennenzulernen – unter Einschluss der Erdgeschichte –, ist gewiss nicht der schlechteste Weg, Heimatkunde zu betreiben und Heimat zu erfahren. Die Zusammenarbeit der Arbeitsgemeinschaft Hegau-Schaffhausen Tourismus, des Modellprojekts Konstanz GmbH und der Bodensee-Stiftung mit dem Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau sowie dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg führte in den

vergangenen beiden Jahren zur Herausgabe zweier Publikationen, die zugleich Wander- und Ausflugskarten und Broschüren mit fundierter landeskundlicher und historischer Information enthalten, wie sie sich die in Landesgeschichte, Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz engagierte Öffentlichkeit für weitere Landschaften unseres Bundeslandes wünschen würde.

Kern der Publikationen ist jeweils eine Wander- und Ausflugskarte im Maßstab 1:50 000, denen je zwei Broschüren beigegeben sind. Letztere umfassen die Tourenbeschreibungen und die Informationen und Beschreibungen im Stile eines Studienreiseführers zu den Objekten der je spezifischen Themenstellung – im einen Falle Burgen, Schlösser und Festungen, im anderen Vulkane/Geologie. Dabei blieb insbesondere Michael Losse im Burgenführer durchaus nicht nur oberflächlich im Sinne eines touristischen Abgrasens, sondern vermittelt vertiefte Kenntnisse, zieht etwa auch kleine, unbekannte Wehrbauten mit ein. Dies erhöht die Attraktivität der Publikationen gerade für den landeskundlichen Freizeitforscher und Amateurentdecker ganz wesentlich.

Stichworte zum Inhalt mögen weitere lobende Worte des Rezensenten ersetzen. Je nebst Tourenvorschlägen *Burgen im Hegau*: 86 beschriebene Bauten (meist mit Foto) von Aach (Stadtbesetzung) bis Volkertshausen (Schloss), Glossar (von »Bastion« über »Lehen« und »Motte« bis »Zwinger«). *Vulkane im Hegau*: Einführung in die Erdgeschichte des Hegau, in die Touren integrierte Beschreibung geologischer Aufschlüsse und Formationen, Historisches am Wege, 16 «Highlights» außerhalb der Touren, Glossar von »Ablagerung« über »Kreide« und »Maar« bis »Zwischeneiszeit«.

Die Karten und Reiseführer sind von einem Format, dass sie leicht in die Jacken- oder auch Außentasche des Rucksacks passen, sie sind verständlich formuliert und reich bebildert. Leider sind die Publikationen im Aufbau nicht identisch, was zunächst die Orientierung beim Lesen etwas hindert. Zudem hat man die praktische Ringbindung des Burgenführers

zugunsten einer engen Leimbindung aufgegeben. Wahrhaft störend ist aber die – im Gegensatz zu exzellenten Bildern im Burgenführer – miserable, ärgerliche Qualität der billig und lieblos reproduzierten Fotos im zuletzt erschienenen Vulkanführer – und dies gerade bei Landschafts- und Naturaufnahmen. Aber man kann sich ja die entsprechenden herrlichen Bilder auch in natura ansehen: bei Exkursionen zu Burgen und Vulkanen im Hegau. *Raimund Waibel*

Rainer Redies und André Wais (Hrsg.)
Reichsstädte im deutschen Südwesten. DRW Verlag Leinfelden-Echterdingen 2004. 263 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 36 Stadtplänen. Gebunden € 46,80. ISBN 3-87181-531-4

Das historische Phänomen der deutschen Reichsstadt erfreut sich anhaltenden Interesses. Der Begriff der Reichsstadt wird verbunden mit Freiheit und politischer Herrschaft des Bürgertums, mit Demokratie und doch Überschaubarkeit des Gemeinwesens, auch mit Geborgenheit. In wie weit dies der historischen Realität entspricht, sei dahingestellt. Jedenfalls haben viele Reichsstädte auch touristisch Konjunktur, um so mehr, wenn ihr Stadtbild noch «Geschichte atmet». Und das ist nicht selten der Fall.

Doch Literatur über die deutschen Reichsstädte, noch mehr in Form konziser Informationen über ihre Geschichte, Eigenheiten und Sehenswürdigkeiten, ist so einfach nicht zu beschaffen. Insofern vermag der vorliegende Band, in dem 36 südwestdeutsche Reichsstädte vorgestellt werden – wobei der Begriff Südwestdeutschland recht großzügig verwendet wird, wenn auch weit in Franken und im Ostallgäu liegende Städte Berücksichtigung finden –, ein Informationsbedürfnis zu stillen. Dazu wäre aber auch eine Überblickskarte sehr von Nutzen gewesen, denn wer weiß schon, wo auf der Landkarte die kleinste aller Reichsstädte Zell am Harmersbach zu suchen ist?

Dem Band vorangestellt ist ein Geleitwort von Sönke Lorenz, Profes-

sor für geschichtliche Landeskunde in Tübingen, gefolgt von einer vorzüglichen Einleitung zur Geschichte des Phänomens deutsche Reichsstadt von Professor Peter Hilsch, Privatdozent am Historischen Seminar der Uni Tübingen, die allein schon die Lektüre des Bandes lohnt. Den hohen, doch auch für Laien leicht verständlichen Gehalt der Wissenschaftler vermögen die zwölf Autoren der folgenden 36 Städteportraits nicht immer durchzuhalten, weil die Nichthistoriker unter ihnen großenteils mit den jeweiligen Spezifika «ihrer» Städte nicht umzugehen vermochten. Und genau diese machen die Städte interessant.

Obleich die Idee nicht schlecht ist, Stadtgeschichte je mit einem kommentierten, die Sehenswürdigkeiten beschreibenden Vorschlag zu einem Stadtrundgang – erfreulicherweise je mit einem Stadtplan, auf dem die Besichtigungspunkte mit Nummern gekennzeichnet sind – und mit einigen aktuellen touristischen Hinweisen – etwa über Museen und Besichtigungen – zu verbinden, atmen viele Texte und das Layout den Geist touristischen Werbematerials («Weißenburg – Vielfalt mit Herz», «Zell am Harmersbach – Kleine Stadt, große Vielfalt»), mit deutlichem Übergewicht des Bildes gegenüber den Texten. Letztere fallen zu knapp aus, erstere zu groß und oft zu bunt. Da ärgert es dann doppelt, wenn die Abbildungen teils schlecht und lieblos behandelt, ja manchmal von schreiend schlechter Qualität sind.

Freilich, auch auf mittlere Sicht ist wohl eine ähnliche Übersicht der südwestdeutschen Reichsstädte nicht zu erwarten. Und darum sei der Band empfohlen. Anregungen und Anreize zum Besuch der historischen Reichsstädte, gerade der kleinen, der wenig und unbekannt, und erste Informationen zum Besuchsprogramm und zur Stadtgeschichte birgt er in reicher Zahl. *Raimund Waibel*

Bettina Kümmerling-Meibauer
Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Ein internationales Lexikon. 3 Bände. Sonderausgabe. J. B. Metzler Verlag Stuttgart 2004. XXXVI,

1236 Seiten. Kartoniert € 49,95. ISBN 3-476-02021-5

Wer kennt sie nicht, die beliebten Kinderbücher, allen voran die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, *Emil und die Detektive*, *Alice im Wunderland*, *Pippi Langstrumpf* oder *Die unendliche Geschichte*. Längst hat sich die Kinderliteratur einen festen Platz im Bücherschrank erobert, und doch sind Erzieher und Eltern oft ratlos bei der Suche nach weiterer geeigneter Kinderlektüre, erst recht bei der Fülle der Neuerscheinungen unserer Tage. Das vorliegende Lexikon für klassische Kinder- und Jugendliteratur kann dabei jetzt wertvolle Unterstützung anbieten. Es erfasst erstmals die internationalen Kinder- und Jugendbuchklassiker und dabei nicht nur die anerkannten nordwesteuropäischen und nordamerikanischen, sondern berücksichtigt auch Kinderbücher aus den übrigen europäischen Regionen sowie der Kontinente Asien, Afrika, Südamerika und Australien einschließlich der jeweiligen Minoritätenliteraturen. 534 Bücher aus 65 Ländern werden im Rahmen des Lexikons vorgestellt und literaturhistorisch eingeordnet.

Der erfasste Zeitraum reicht vom frühen 18. Jahrhundert bis zum Beginn der 1990er-Jahre und berücksichtigt damit auch die «modernen» Kinderbuchklassiker, die nach 1945 entstanden sind. Der Auswahl der Kinderbücher hat die Autorin eine Klassikerdefinition zugrunde gelegt, die sich aus der Reflexion der allgemeinen Kriterien für klassische Literatur ergibt: Als Kinderklassiker gelten diejenigen Werke, die in der Kinderliteratur eines Landes oder eines Sprachraums eine herausragende Rolle spielen bzw. gespielt haben und sich hinsichtlich ihrer literarisch-ästhetischen Qualität durch eine besondere Innovationsleistung und Repräsentativität für ihre Epoche auszeichnen. So zählt sie bei den Kinderliteraten aus Schwaben zwar den in Stuttgart geborenen Wolf Durian mit seinem *Kai aus der Kiste* und Wilhelm Hauff mit seinen *Märchenalmanachen* zu den Klassikern, doch Tony Schumacher oder Johannes Schmid bleiben unberücksichtigt. Gustav

Schwab und seine *Sagen des klassischen Altertums* werden immerhin erwähnt.

Den lexikalischen Beiträgen sind Informationen über den Autor vorangestellt. Anschließend folgen die ausführlichen Werkartikel, die chronologisch angeordnet in vier Rubriken – Entstehung, Inhalt, Bedeutung, Rezeption – unterteilt sind. Die Bibliografie umfasst Einträge zu Ausgaben, Übersetzungen, Dramatisierung, Vertonung, Verfilmung sowie eventuelle Fortsetzungen und Literatur. Diese Einteilung ermöglicht dem Leser eine rasche und bequeme Orientierung. Verschiedene Register am Ende des 3. Bandes eröffnen weitere Zugriffsmöglichkeiten. Die Suche nach Büchern aus einem spezifischen Land erleichtert das Länderverzeichnis; das Titelregister vermittelt zwischen Titel und Autor. Selbstverständlich wird auf allgemeine Fachliteratur verwiesen. Neun Jahre hat die Autorin an diesem Lexikon gearbeitet, und es ist eine wahre Fundgrube geworden für alle, die sich gerne für sich, für ihre Kinder oder beruflich mit der Kinder- und Jugendliteratur beschäftigen und vielleicht auch mehr über ihr Lieblingsbuch und ihren Autor aus Kindertagen wissen möchten.

Sibylle Setzler

Franz X. Bogner

Das Land des Neckars. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2005. 120 Seiten mit etwa 100 farbigen Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-7995-0152-5.

Der Autor, Professor für Didaktik der Biologie an der Universität Bayreuth, ist ein begeisterter Fotograf, heißt es im Werbeprospekt des Verlags. Wer das Buch aufschlägt, wird diese Aussage bestätigt finden. Doch beweist dies Buch auch, dass die Begeisterung die Professionalität nicht ganz ersetzen kann. So finden wir in dem Band neben brillanten Fotos, meisterlichen Luftaufnahmen, leider ab und zu und immer wieder auch dilettantisch flau, blau- oder grünstichige. Diesen Wechsel in der Qualität findet man auch im Text. So sind die Landschaftsbeschreibungen, die «geologischen Streifzüge» oder die Passagen zum Umwelt- und Naturschutz gut ver-

ständig und wissenschaftlich fundiert geschrieben, ansonsten lässt der Text aber viel zu wünschen übrig.

Der Autor führt den Leser, wie nicht anders zu erwarten, von der Quelle des Flusses bei Schwenningen bis zu seiner Mündung in den Rhein bei Mannheim. Doch werden die Streckenabschnitte und die einzelnen Orte völlig unausgewogen aneinander gereiht. Da kann man mal lang und ausführlich irgendetwas recht Nebensächliches über eine Stadt oder ein Dorf erfahren, während das eigentlich Charakteristische oder Bedeutsame dabei keine Erwähnung finden.

Doch ist die Information zu den einzelnen Orten stellenweise nicht nur dürftig, sondern auch noch platt und banal. Da kann man beispielsweise lesen: *Der Ortsnamen von Neckarhausen zeigt einen engen Bezug zum Neckar ebenso wie der von Neckartenzlingen oder Neckartailfingen.* Ähnlich nichtssagend ist die Feststellung: *Schloss Zwingenberg hat wie die meisten anderen Orte und Burgen eine jahrhundertalte Geschichte.* Manchmal sind die historischen Informationen total verquer: *Die Stauferstadt Eberbach ist ein Kurort, der die Heilkraft der Eberbacher Mineralquelle nutzt oder Neckargmünd war vor gut 1000 Jahren als Gemündi der Grenzpunkt des Wimpfener Banforstes.*

Zeitweilig sind die Bemerkungen in dem Buch «Das Land des Neckars» hohlspiegelartig: *Das geistige Klima des Tübinger Stifts war ein Konglomerat mit Ideen der Aufklärung, dem Hochhalten der Antike, der Auseinandersetzung mit heilsgeschichtlichen Entwürfen, gepaart mit einer strengen Auswahl nach Begabung und Herkunft.*

Leider ist manches auch schlichtweg falsch. So wird die Köngener Ulrichsbrücke, vom württembergischen Renaissance-Baumeister Heinrich Schickhardt konstruiert, wohl wegen des in der Nähe befindlichen römischen Kastells als Römerbrücke bezeichnet und charakterisiert. Friedrich Hölderlin starb nicht 1833, sondern zehn Jahre später, er trat auch seine erste Hofmeisterstelle nicht in Meiningen an, sondern in Waltershausen. Schade, der Neckar hätte es besser verdient. Sibylle Wrobbel

Dierk Suhr

Die Wilhelma. 100 Geschichten und Anekdoten. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2005. 134 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 14,90. ISBN 3-7995-0154-1

Wer wissen möchte, warum die Stuttgarter Wilhelma Wilhelma heißt oder wo sich Europas größter Magnolienhain befindet und wo der Unterschied zwischen einem afrikanischen und einem indischen Elefanten zu bemerken ist, für den ist das Büchlein von Dierk Suhr *Die Wilhelma – 100 Geschichten und Anekdoten* ein unterhaltsames Lesevergnügen.

In kurzen Textpassagen und leicht geschrieben erzählt der Biologe, der seit Jahren Gruppenführungen in der Wilhelma macht, Wissenswertes und Unterhaltsames aus dem Alltag eines zoologisch-botanischen Gartens.

Die verschiedensten Tier- und Pflanzenarten werden in ihren Besonderheiten in der freien Natur und in ihrem speziellen Vorkommen in der Wilhelma vorgestellt. Historisches wird mit aktuellem verbunden. Mit der Darstellung der verschiedenen Häuser der Wilhelma wie der Damaszener Halle, dem maurischen Landhaus, dem Amazonienhaus oder dem Insektarium stellt der Autor die historische Wilhelma anschaulich dem modernen Zoo gegenüber.

Das auf Umweltpapier gedruckte kleinformatige Buch ist durchgängig mit grafischen Schwarz-Weiß-Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert illustriert. Ein nicht Ortskundiger wird sich schwer tun, die Schönheit der Wilhelma so zu erahnen, denn aktuelle Fotos sind leider keine zu finden. Wenigstens wird so einmal mehr die Fantasie des Lesers beflügelt, und er wird neugierig gemacht, die Wilhelma selbst zu besuchen und aus eigener Anschauung zu erleben.

Timo John

Frederik Hauser

Klöster am Bodensee.

Reise durch eine Kulturlandschaft. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2005. 120 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert € 19,90.

Die Landschaft rund um den Bodensee legt als Kulturlandschaft ein herausragendes Zeugnis von der religiösen und kulturellen Rolle in der Region ab. Der Bodenseeraum bildete mit der Bischofsstadt Konstanz, dem geistlichen Zentrum Alamanniens, Jahrhunderte lang eine kulturelle Einheit. Die Entstehung der Kulturlandschaft ist eng mit der Geschichte der zahlreichen um den See gelegenen Stifte, Abteien und Klöster in Deutschland, Österreich und der Schweiz verbunden.

Die von den Klöstern seit dem frühen Mittelalter begonnene Kultivierung des Seeufers des «Schwäbischen Meeres» durch den Wein-, Obst- oder Ackerbau prägt noch heute vielerorts das Landschaftsbild rund um den See und bis weit ins Hinterland. Die Mönche kultivierten die Landschaft aber auch mit einem geistigen Anspruch. Das geistige wie künstlerische Schaffen der Ordensgemeinschaften prägt den Kulturraum ebenso nachhaltig und nahm Einfluss weit über die Region hinaus. Die meisten Klöster am See wurden zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert gegründet. Viele der Klosterbauten sind seit dem 16. und 18. Jahrhundert so unverändert geblieben, wie wir sie heute kennen.

Das vorliegende Buch stellt exemplarisch die 30 bedeutendsten Klöster des Bodenseeraumes vor wie St. Gallen, Salem, Reichenau oder Weingarten etc. als Zeugen einer großen Vergangenheit. Das Format ist für einen «Reisebegleiter», als solcher wird das Buch bezeichnet, denkbar ungeeignet, denn hier würde man doch lieber das bewährte Taschenbuchformat vorziehen.

Das Buch beschreibt im «Rundgangcharakter» einzelne Gesamtanlagen von Innenstädten oder Klöstern, die der Leser nach oder gleich während der Lektüre beschreiten soll. Neben informativen Texten lebt ein solches Buch natürlich auch von der Opulenz seiner Bilder. Bei solch einem dankbaren Thema wäre dies hier ohne Weiteres möglich gewesen. Bedauerlich, dass bei diesem Buch so wenig Sorgfalt auf die Bildauswahl und die grafische Gestaltung der einzelnen Seiten gelegt wurde. Die Anordnung der Bilder ist recht abenteuerlich,

großformatige Bilder werden auf Briefmarkengröße heruntergezoomt, viele Fotos sind nichtssagend. Die meisten Fotografien dürften älteren Datums sein, stürzende Kirchtürme und Kapitelle, überbelichtete oder unscharfe Altäre laden wenig dazu ein, die großartigen Kunstwerke am Bodensee vor Ort zu besuchen. Schade, weniger wäre mehr gewesen. Alles in allem, das Buch ist recht lieblos gemacht.

Timo John

In einem Satz

Thomas Vogel

Kunst- und Kulturdenkmale im Alb-Donau-Kreis und in Ulm.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2005.

336 Seiten mit 200 Abbildungen.

Gebunden € 14,90. ISBN 3-8062-1901-X

Aus der Fülle der kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten präsentiert der handliche Führer nicht nur die touristischen Höhepunkte wie das Münster und das Fischerviertel in Ulm oder die Städte Ehingen, Munderkingen und Blaubeuren samt Kloster, sondern auch eine Reihe gut gewählter «Geheimtipps», darunter auch besuchenswerte Bauten der Moderne, beispielsweise das Wohn- und Fabrikationsgebäude eines Textilunternehmers in Laichingen aus dem Jahr 1902 oder die Mutterhauskirche in Untermarchtal von Hermann Baur 1972.

Ulrike Kreh

Naturdenkmale Stuttgart. Natur-schätze vor der Haustüre.

Herausgegeben vom Amt für Umweltschutz der Landeshauptstadt Stuttgart. Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2005.

120 Seiten mit 90 farbigen Abbildungen und zehn Grafiken. Broschiert € 9,90.

ISBN 3-89735-405-5

Dieses Buch beschreibt die 44 schönsten und für jeden zugänglichen Naturdenkmale – von 96, die neulich in einer Verordnung zusammengefasst und unter Schutz gestellt worden sind – auf dem Gebiet Stuttgarts, wobei man Wissenswertes erfährt über Bäume, Mineralquellen, Gesteine,

Pflanzen und Tiere oder darüber, warum es in Stuttgart so viele Mammutbäume und erdgeschichtliche Aufschlüsse gibt.

Andrea Hahn

Ludwigsburg – Literarische Spuren.

Kerner, Mörike, Schiller, Tony Schumacher, Strauß und Vischer.

Andreas Hackenberg Verlag Ludwigsburg 2004. 94 Seiten mit 30, meist farbigen, Abbildungen. Gebunden € 13,90. ISBN 3-937280-04-9

Die Autorin beschäftigt sich bei ihrer literarischen Spurensuche in Ludwigsburg nicht nur mit den im Titel genannten Autoren, sie stößt auch auf Auguste Supper, Anna Bechler, August Lämmle, Ludwig Tügel und Curt Meyer-Clason.

Hartmut Jericke

Begraben und vergessen? Tod und Grablege der deutschen Kaiser und Könige.

Von den Anfängen bis zum Ende der Stauferzeit. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2005. 128 Seiten mit 20 Abbildungen und einer Übersichtskarte. Kartoniert € 12,90. ISBN 3-87181-020-7

In diesem netten, doch auch seltsamen Büchlein werden recht unterhaltsam und ausführlich die Todesumstände der deutschen Herrscher von Konrad I. (gestorben 918) bis Alfons von Kastilien (gestorben 1284) beschrieben und deren Grablegen vorgestellt, die sich weit verstreut in Deutschland (Bamberg, Speyer, Magdeburg, Quedlinburg, Aachen, Goslar, Königslutter), ja sogar teilweise außerhalb dessen Grenzen befinden.

Uta Süße-Krause und Michael Hübl Maulbronn. Ein Zisterzienserkloster als Weltkulturdenkmal. G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2005. 80 Seiten mit 82 Abbildungen in Farbe. Pappband € 22,80. ISBN 3-7650-8331-3

Die Fotos von Uta Süße-Krause sind sehenswert und vermitteln die Klosteratmosphäre so, wie es dem Weltkulturdenkmal wohl ansteht; der Text von Michael Hübl steht, was den Rundgang durch das Kloster und die kunsthistorische Beschreibung angeht, in nichts nach, sodass man seine historischen Unsicherheiten und Ungenauigkeiten bei der Beschrei-

bung von der Aufhebung des Klosters ebenso in Kauf nimmt wie manche journalistisch gefärbte reißerische Redewendung.

Konrad Krimm und Rainer Brüning
(Hrsg.)

**Zwischen Habsburg und Burgund.
Der Oberrhein als europäische
Landschaft im 15. Jahrhundert.**

(Oberrheinische Studien, Band 21).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003.
303 Seiten und 16 Abbildungen. Leinen
€ 34,-. ISBN 3-7995-7821-8

Dieser Band vereint zwölf Beiträge einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein und des Alemannischen Instituts, die sich mit der Geschichte und Kultur des oberrheinischen Raums während der Expansion Herzog Karl des Kühnen von Burgund im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts und der Übernahme dessen Erbes durch die Habsburger beschäftigen.

Siegfried Stötzer

**Mittelalterliche Fachwerkschätze
und bürgerliche Baukunst in Esslingen
a. N. aus der Zeit vor 1550.**

Eine Einführung in die mittelalterliche Fachwerk-Bauweise als Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Stadt- und Bürgerhauses in Schwaben. Eine kleine Fachwerkkunde für den Laien. Selbstverlag des Autors (Hölderlinweg 12, 733776 Altbach) 2003. 70 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen und Plänen. Broschiert € 10,- (incl. Postgebühr)

Informativ nicht nur für alle, die mehr über die technische und architektonische Entwicklung der Fachwerkbauweise vom mittelalterlichen Pfosten- und Ständerbau über den Geschoss- und Stockwerksbau bis zum frühneuzeitlichen Zierfachwerk wissen wollen, sondern auch für alle an der Geschichte Esslingens Interessierte.

Christian Keitel und Regina Keyler
(Hrsg.)

Serielle Quellen in südwestdeutschen Archiven. Veröffentlichung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2005. 153 Seiten. Kartonierte € 15,-. ISBN 3-17-018758-9

Hier wird eine außerordentlich wertvolle, am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen entstandene «Handreichung» publiziert, die einen hervorragenden Überblick bietet über die wichtigsten Quellen zur Landes-, Orts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte; so werden vorgestellt, behandelt, erläutert und erklärt: Dienerbücher, Inventuren und Teilungen, Jahrtagsbücher, Juristische Konsilien, Kirchenkonventsprotokolle, Kirchenregister, Lagerbücher, Lehensbücher und Lehensregister, Leib- und Hühnerbücher, Musterungslisten, Rechnungen, Siegel, Steuerbücher und Steuerlisten, Traditionsbücher, Visitationen sowie Zins- und Heischbücher.

Klaus Reichold unter Mitarbeit von
Petra Raschke und Markus Nadler

**Der Himmelsstürmer: Ottheinrich
von Pfalz-Neuburg (1502–1559).**

Verlag Friedrich Pustet Regensburg
2004. 232 Seiten mit 34 Abbildungen.
Gebunden € 24,90. ISBN 3-7917-1911-4
Ein spannend zu lesendes Buch über einen der herausragendsten Fürsten der deutschen Renaissance, der seine «Hauptstadt» Neuburg an der Donau in eine prunkvolle Residenzstadt verwandelte, dabei bankrott ging, seine Frau verlor, dann aber – evangelisch und Erbe der Pfalz geworden – Heidelberg und dessen Schloss ausbaute.

Manfred Schramm

**Stadt und Kloster Lorch im
Nationalsozialismus ... bevor die
Erinnerung verblasst.** Herausgegeben von der Geschichtswerkstatt der VHS Lorch. Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd 2004. 208 Seiten mit 214 Abbildungen. Gebunden € 18,80.
ISBN 3-936373-15-9

Wider das Vergessen wendet sich dieses verdienstvolle Buch, das sich auf gründliche Recherchen in den Archiven, auf Zeitungsberichte, vor allem aber auch auf Zeitzeugen stützt und dadurch an Anschaulichkeit und Authentizität gewinnt.

**Schramberg. Adelherrschaft –
Marktflecken – Industriestadt.**

Herausgegeben vom Museums- und Geschichtsverein Schramberg und von der Großen Kreisstadt Schramberg. Verlag Straub Druck + Medien Schramberg 2004. 360 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Leinen € 29,80. ISBN 3-9807406-3-3
In einem übergroßen Format zeichnet diese Publikation die Geschichte Schrambergs im Schwarzwald in 24 Beiträgen anschaulich und übersichtlich nach von den ersten Siedlungsspuren über die Erbauung der Burg und der Errichtung des Marktfleckens bis zur heutigen von der Industrialisierung geprägten Stadt.

Bernd Lutz und Benedikt Jesing (Hrsg.)
Metzler Autoren Lexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

3. Aufl. J. B. Metzler Verlag Stuttgart
2004. 848 Seiten. Pappband € 49,95.
ISBN 3-476-02013-4

Das Metzler Autoren Lexikon bietet rund 550 Kurzportraits deutschsprachiger Autoren und Autorinnen in Geschichte und Gegenwart: ein gelungenes Nachschlagewerk, eine Fundgrube, die sich zugleich auch zum Schmökern eignet.

Weitere Titel

Dieter Buck

Radtouren Schwäbische Alb.
Landschaft und Natur – Ortschaften – Sehenswertes. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2005. 160 Seiten mit 39 Farbfotos und zahlreichen Karten. Broschur € 14,90.
ISBN 3-87181-022-3

Dorothea Kallenberg

Mit den Fallers durchs Jahr.
G. Braun Verlag Karlsruhe 2005.
96 Seiten mit 66 Farbbildungen.
Pappband € 15,50. ISBN 3-7650-8280-5

Andrea Anstädt und Rainer Fieselmann
Streifzüge durch Reutlingen.
Oertel + Spörer Reutlingen 2005.
64 Seiten mit zahlreichen farbigen
Abbildungen. Gebunden € 14,90.
ISBN 3-88627-288-5

Manfred Bosch

«Der schönen Abseitigkeit froh».

Hans Leip am Bodensee.

(Spuren 66). Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar 2004.

16 Seiten mit 11 Abbildungen. Geheftet € 4,50. ISBN 3-933679-98-2

Folkert Nanninga

Wählen in der Reichsgründungs-
epoche. Die Landtagswahlen vom
8. Juli 1868 und 5. Dezember 1870
im Königreich Württemberg.

(Veröffentlichungen der Kommission
für geschichtliche Landeskunde in
Baden-Württemberg, Reihe B, Band
157). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart
2004. LVI, 684 Seiten, CD-Rom.
Kartonierte € 52,-. ISBN 3-17-018495-4

Friedrich E. Vogt

Nachlese. Schwäbisch-Lyrisches

und Biografisches. Zusammengetra-
gen von Hanno Kluge und Hermann
Walz. Mit einem Vorwort von
Manfred Rommel. Silberburg Verlag
Tübingen 2005. 160 Seiten mit
34 Abbildungen. Fester Einband € 12,90.
ISBN 3-87407-663-6

CD Schwäbische Mundart-Lieder-
macher. € 12,90. ISBN 3-87407-662-8

Heinrich Maulhardt

Villingen-Schwenningen auf dem
Weg ins 21. Jahrhundert. Ergebnisse
eines wissenschaftlichen Symposi-
ums im Jahr 2002 aus Anlass des
30. Geburtstages der gemeinsamen
Stadt. (Veröffentlichung des Stadt-
archivs und der Städtischen Museen,
Band 29). Hermann Kuhn Verlag
Villingen-Schwenningen 2004.

104 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Broschiert € 15,-. ISBN 3-87450-042-X

Helmut Neumaier

«Daß wir kein anderes Haupt oder
von Gott eingesetzte zeitliche
Obrigkeit haben».

Ort Odenwald
der fränkischen Reichsritterschaft
von den Anfängen bis zum Dreißig-
jährigen Krieg. (Veröffentlichungen
der Kommission für geschichtliche
Landeskunde in Baden-Württem-
berg, Reihe B, Band 161).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2005.
258 Seiten. Kartonierte € 25,-.
ISBN 3-17-018729-5

Margarete Kollmar

Mit der Reichsbahn ins Blaue. Eine

populäre Tourismusform in den
1930er Jahren. DGEG Medien
Hövelhof 2005. 96 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Broschiert € 14,80.
ISBN 3-937189-16-5

Frank Engehausen

Kleine Geschichte des Großherzog-

tums Baden 1806-1918. G. Braun
Buchverlag Karlsruhe 2005. 208 Seiten
mit 22 Abbildungen. Pappband € 14,90.
ISBN 3-7650-8328-3

Helmut Frommer

1950 - ein schwäbisches Dorf.

Fotos von Hermann Bizer. Silberburg-
Verlag Tübingen 2005. 172 Seiten mit
111 farbigen Abbildungen, Pappband
€ 19,90. ISBN 3-87407-660-1

Personalie



Am 21. April 2005 feierte Heinrich
Haasis, Präsident des Sparkassenver-
bandes Baden-Württemberg und
ehrenamtlicher Vizepräsident des
Deutschen Sparkassen- und Girover-
bandes, seinen 60. Geburtstag. *Ein
Tag, den man nicht verhindern kann*,
kommentierte er noch im Vorfeld. Am
Tag selbst bekannte er dann seinen
Freunden und Weggefährten *mitten
im Leben angekommen zu sein*. Charak-

teristisch für den «Mann von der Zol-
lernalb», der als Integrationsfigur die
zersplitterte Sparkassenlandschaft im
Land in den vergangenen Jahren zu
einer schlagkräftigen Finanzgruppe
zusammengeführt und damit die
Weichen für eine erfolgreiche Zukunft
gestellt hat. Haasis hat festgefahrene
und kostspielige Strukturen aufgelöst
und größere, aber dennoch flexiblere
Einheiten geschaffen: die Sparkassen-
verbände von Baden und Württem-
berg hat er ebenso zusammengeführt
wie die beiden früheren Landesbau-
sparkassen, die SV SparkassenVer-
sicherung gar verbands- und länder-
übergreifend mit Hessen-Thüringen.
Auch das Entstehen der größten und
ertragsstärksten Landesbank in
Deutschland, der Landesbank Baden-
Württemberg (LBBW), trägt seine
Handschrift.

Heinrich Haasis wurde in Strei-
chen bei Balingen im Zollernalbkreis
als jüngstes von acht Kindern einer
Handwerkerfamilie geboren. Nach
Gymnasium und Höherer Handels-
schule absolvierte er die Ausbildung
zum gehobenen württembergischen
Verwaltungsdienst, die er 1968 mit
der Staatsprüfung zum Diplom-Ver-
waltungswirt abschloss. Von 1971 bis
1981 war Haasis Bürgermeister der
7000 Einwohner zählenden Gemeinde
Bisingen. Danach bis 1991 war er
Landrat des Zollernalbkreises. Im
September 1991 wurde Haasis zum
Präsidenten des früheren Württem-
bergischen Sparkassen- und Girover-
bandes gewählt und 1998 in diesem
Amt bestätigt. Seit Januar 2001 ist er
Präsident des Sparkassenverbandes
Baden-Württemberg.

Genau 25 Jahre lang – von 1976 bis
2001 – gehörte Haasis als direkt
gewählter Abgeordneter des Wahl-
kreises Balingen dem Landtag von
Baden-Württemberg an. Bereits 1980
wurde er zum stellvertretenden Vor-
sitzenden der CDU-Landtagsfraktion
gewählt. Dieses Amt übte er 21 Jahre
aus. Als Landtagsabgeordneter setzte
er sich mit großem Erfolg und beme-
rkenswertem Engagement für seinen
Heimatwahlkreis und die hier leben-
den Menschen ein. Bis heute trägt die
Politik im Zollernalbkreis unverkenn-
bar seine Handschrift. Nicht wenige
Entwicklungen – vom Straßenbau

über Kulturförderung bis hin zur Fachhochschule in Albstadt – gehen auf sein Wirken zurück, was ihm selbst stets auch die Anerkennung seiner politischen «Gegner» einbrachte.

Seinen Erfolg hat sich Heinrich Haasis hart erarbeitet. Wer sich mit ihm auseinandersetzen will, bekommt schnell seine breite Detailkenntnis und seinen Sachverstand zu spüren. Wer ihn aber überzeugt hat, der kann sich voll auf ihn verlassen, genauso wie er Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit von seinen Partnern verlangt. Wie hält sich jemand wie er fit? Typisch seine knappe Antwort: *Durch Arbeit*“ denn das bisschen Skifahren im Winter und kleine Wanderungen im Sommer sei nicht als Sport zu bezeichnen.

Dem Schwäbischen Heimatbund gehört Heinrich Haasis seit dem Jahre 1997 an. Wenn er es richten kann, schwingt er erfolgreich Gabel und Rechen bei der jährlich stattfindenden Landschaftspflege «Aktion Irrenberg» auf den vereinseigenen Grundstücken nahe seinem Geburtsort Streichen. Sein Name steht auch für die gemeinsame Auslobung des Kulturlandschaftspreises von Sparkassenverband Baden-Württemberg und Schwäbischem Heimatbund.

Anschriften der Autoren

Nikolaus Back, Stadtarchiv, Lange Straße 83, 70794 Filderstadt
Ulrich Fellmeth, Prof. Dr., Waldburgstraße 119 B, 70563 Stuttgart
Karl Konrad Finke, Dr., Lautenhofweg 20, 75323 Bad Wildbad
Fritz-Eberhard Griesinger, Forstpräsident, Im Schloss, 72074 Tübingen-Bebenhausen
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart
Ute Planert, Dr. habil., Abt. für Neuere Geschichte, Wilhelmstraße 36, 72074 Tübingen
Wolf-Dieter Riexinger, Finkenstraße 58, 74254 Offenau
Stefan Schmidt-Lawrenz, Dr., Hohenzollerisches Landesmuseum, Schlossplatz 5, 72379 Hechingen

Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen
Joachim Wagenblast, Schul- und Kulturamt, Marktplatz 30, 73430 Aalen
Peter Wanner, Stadtarchiv, Eichgasse 1, 74072 Heilbronn
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Bildnachweise

Titelbild: Stadtarchiv Ulm; S. 261 und 266: Sammlung Dr. Ute Planert, Tübingen; S. 262 und 264: Leander Petzoldt, Schenkenberg. Eine Wallfahrt im Hegau, hrsg. vom Verein für die Geschichte des Hegaus, Singen 1972; S. 270 links, 273 und 274 unten: Stadtmuseum Rottenburg a. N.; S. 272: Die Römer in Baden-Württemberg, hrsg. von Ph. Filtzinger, D. Planck und B. Cämmerer, Stuttgart und Aalen, 1986, S. 138; S. 270 rechts, 276 und 279: Württ. Landesmuseum; S. 274 oben: M. Klemkes, J. Scheuerbrandt, N. Willburger: Am Rande des Imperiums. Der Limes – Grenze Roms zu den Barbaren, Stuttgart 1982, S. 220; S. 277: Römisches Freilichtmuseum Hechingen-Stein; S. 278: wie S. 274 oben, S. 254, links; S. 280-285: Landesamt für Denkmalpflege; S. 286: Württ. Landesmuseum; S. 299-304: Stadtarchiv Pforzheim; S. 306: Hans Erich Kubach: Die Pfalz, München 1959, Abb. 105; S. 308: Festgabe Johannes Reuchlin, hrsg. von Manfred Krebs, Pforzheim 1955, S. 99; S. 310 und 314-320: Sammlung Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; S. 312: Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N.; S. 321-326: Kulturamt der Stadt Aalen; S. 327, 330 unten, 332 f.: Adolf Cluss Project Washington, D. C.; S. 328 oben: Privatbesitz; S. 328 unten, 330 oben und 331: Stadtarchiv Heilbronn; S. 337 und 343 f.: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 339: Privatfoto; S. 349 oben: Gemeinde Mögglingen; S. 349 unten f.: Willi Rößler, Sigmaringen; S. 352: Erika Sewing, Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 353: Pia Wilhelm, Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 364: Haro Kraus, Überlingen.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von der BRAUER GMBH beträgt der Preis für das Jahreatonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Gesamtherstellung

Brauer GmbH Druckerei und Verlag
Otto-Hahn-Straße 19
73235 Weilheim/Teck
Telefon (0 70 23) 9 00 44-0
Telefax (0 70 23) 9 00 44-22
E-Mail: info@brauer-druckerei.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-41
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe ist als Beilage beigelegt: Archäologisches Landesmuseum, Konstanz.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischerheimatbund.de
www.schwaebischerheimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00 – 12.00 und 14.00 – 16.00 Uhr